universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die antiken Exempla in Hans Vintlers „Pluemen der Tugent“

Verfasserin

Cornelia Peka

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Juni 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 190 333 338
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Lehramtsstudium UF Deutsch UF Latein
Betreuer:	Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Leopold Hellmuth

Danksagung

Allen voran bedanke ich mich bei Herrn Professor Leopold Hellmuth, der mir das Thema dieser Arbeit im Hinblick auf mein Zweitfach Klassische Philologie/Latein vorgeschlagen und mich bei ihrer Entstehung über mehrere Semester begleitet hat. Weiters möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, die mich während meines gesamten Studiums stets unterstützt hat. Meine inzwischen langjährige Kollegin und Freundin Sabine Wodni hat mich dabei fachlich und menschlich begleitet und auch diese Arbeit mit genauem Blick Korrektur gelesen. Besonderer Dank gilt auch meinem Partner Alberto Covi, der mir eine große Hilfe bei der Übersetzung der Exempla aus den italienischen ‚Fiori di Virtù' und beim Verständnis ihrer altertümlichen Sprache war.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung....7
1.1 Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent‘: eine Exempelsammlung....7
1.2 Textgrundlagen und Quellenproblematik....10
1.2.1 Antike Quellen....10
1.2.2 Der ‚Fiore di Virtù‘....12
1.2.3 Die Valerius-Maximus-Auslegung des Heinrich von Mügeln....13
1.2.4 Die ‚Gesta Romanorum‘....15
1.3 Methodische Überlegungen....17
1.3.1 Stand der Forschung....17
1.3.2 Zielsetzung der Arbeit....18
2 Analyse der einzelnen Exempla....25
2.1 Frauenfiguren....25
2.1.1 Damon und Phintias....25
2.1.2 Harmonia....33
2.1.3 Aemilia....39
2.1.4 Semiramis....43
2.1.5 Medea....47
2.2 Alexander der Große....51
2.2.1 Alexanders Tod....51
2.2.2 Alexander und der Pirat....56
2.2.3 Alexanders Großzügigkeit....61
2.2.4 Alexander und das Kind....65
2.2.5 Alexander in der Wüste....69
2.3 Dionyisius von Syrakus....72
2.3.1 Die Furchtsamkeit des Tyrannen....72
2.3.2 Das Damoklesschwert....76
2.4 Hannibal....81
2.4.1 Hannibals Schwur....81
2.4.2 Hannibals Grausamkeit....86
2.5 Persönlichkeiten aus der Römischen Geschichte....90
2.5.1 Lucius Sulla....90
2.5.2 Titus Quinctius Flamininus....95

2.5.3 Quintus Cassius....99
2.5.4 Marcus Furius Camillus....102
2.5.5 Marcus Atilius Regulus....107
2.5.6 Octavian und der Lügner....113
2.5.7 Horatius Cocles....117
2.5.8 Antonis und Menius....123
2.5.9 Lucius Quinctius Cincinnatus....126
2.5.10 Marcus Marcellus....129
2.5.11 Catilina....136
2.6 Philosophen und Denker....140
2.6.1 Simonides....140
2.6.2 Sokrates über die Ehe....149
2.6.3 Aristoteles und Alexander....153
2.6.4 Platon und Xenokrates....156
2.6.5 Pausanias....160
2.6.6 Lykurg....164
2.6.7 Sokrates spielt mit Kindern....169
2.7 Völker....173
2.7.1 Die Grausamkeit der Etrusker....173
2.7.2 Rom im Krieg gegen Pyrrhus....176
2.7.3 Der Schatz des Pyrrhus....180
2.7.4 Der Römische Triumphzug....184
2.7.5 Die Römische Gesandtschaft in Tarent....190
3 Übergreifende Beobachtungen....196
3.1 Die Funktion der antiken Exempla im Gesamtwerk....196
3.2 Die Darstellung der Antike in den ‚Pluemen der Tugent‘....197
3.2.1 Die Mediävalisierung der Antike....197
3.2.2 Heidnische und christliche Elemente....198
3.2.3 Große Namen der Antike....199
3.2.4 Die Römer als Garanten von Tugend und Gerechtigkeit....200
4 Zusammenfassung....201
5 Literaturverzeichnis....202
5.1 Primärliteratur....202
5.2 Sekundärliteratur....204

1 Einleitung

1.1 Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent': eine Exempelsammlung

Bei den ‚Pluemen der Tugent' handelt es sich um ein 1411 fertiggestelltes episches Lehrgedicht in über 10.000 Versen. Es weist die Struktur der Moraldidaxe, im Gegensatz zur jüngeren Form der Ständedidaxe, auf.[1] Die titelgebende Blumenallegorie deutet auf „den Gattungscharakter des Werkes als Blütenlese […] hin".[2] Dem Leser bietet sich kein sorgfältig durchkomponiertes Lehrgedicht, sondern eine lockere Aneinanderreihung von moralischen Lehren und Berichten über historische Ereignisse.[3]

Verfasser der ‚Pluemen' ist der Südtiroler Patrizier Hans Vintler, dessen Familie es seit dem Ende des 12. Jahrhunderts zu Wohlstand gebracht hatte und große Ambitionen für den gesellschaftlichen Aufstieg zeigte.[4] Geschrieben wurde das Werk höchstwahrscheinlich auf dem Familiensitz der Vintler, der Burg Runkelstein bei Bozen, wobei die Niederschrift nicht erhalten ist.[5] Überliefert sind die ‚Pluemen' in acht Textfassungen, davon in sieben Handschriften und einem Druck, die sich in Sprache, Textumfang und Illustration zum Teil deutlich unterscheiden.[6]

Die Vorlage der Dichtung ist ein etwa ein Jahrhundert früher entstandenes italienisches Prosawerk mit dem Titel ‚Fiore di Virtù', als dessen Verfasser der

1 Vgl.SCHWEITZER, Franz Josef: Tugend und Laster in illustrierten didaktischen Dichtungen des späten Mittelalters. Studien zu Hans Vintlers „Blumen der Tugend" und zu „Des Teufels Netz". Hildesheim (u.a.): Olms-Weidmann 1993, S.1. Beispiele für Ständedidaxen sind etwa das ‚Schachzabelbuch' Konrads von Ammenhausen oder das anonyme Lehrgedicht „Des Teufels Netz".

2 SCHWEITZER (1993), S.24.

3 Vgl. SCHWEITZER (1993), S.25.

4 Vgl. u.a. MÜLLER, Jan-Dirk: Vintler, Hans. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters – Verfasserlexikon. Band 10. Berlin (u.a.): De Gruyter 1999, 354-355 u. SILLER, Max: Die Standesqualität der Vintler von Bozen zu Beginn des 15. Jahrhunderts. In: Krieg, Wucher, Aberglaube. Hans Vintler und Schloss Runkelstein. Herausgeber Stiftung Bozner Schlösser. Bozen: Athesia 2011 (=Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte Band 3), S.63-64.

5 Vgl. SCHWEITZER (1993), S.86.

6 Vgl. SCHWEITZER (1993), S.186-199 u. GLASSNER, Christine: Eine bisher unbeachtete Vintler-Handschrift im Benediktinerstift Melk. In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S.161-164.

Bologneser Benediktinermönch Tommaso Gozzadini gilt.[7] Zwar sind nur neun Handschriften des ‚Fiore' bekannt, doch das Werk wurde ab dem 15. Jahrhundert in zahlreichen Ausgaben gedruckt und erfuhr besonders in Süd- und Osteuropa weite Verbreitung.[8] Als Erziehungs- und Schulbuch war es in Italien sogar bis ins 19. Jahrhundert in Gebrauch.[9] Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent' sind daher eine der ältesten, wenn nicht die älteste Übertragung eines italienischsprachigen Werkes ins Deutsche.[10]

Thema des ‚Fiore' und der ‚Pluemen', sind menschliche Tugenden und Laster, deren Darstellung sich in einzelnen Kapiteln abwechselt. Der Aufbau der beiden Werke ist im Wesentlichen gleich: Jedes Kapitel beginnt mit einer Definition der jeweiligen Tugend oder des Lasters, auf die zuerst ein Tierexempel und dann Zitate antiker, biblischer und patristischer Autoritäten folgen. Den Abschluss eines Kapitels bildet ein Exemplum, meistens aus der römischen Geschichte, aber auch aus der Bibel und den Väterleben, der antiken Mythologie und den ‚Gesta Romanorum'. Während in den Kapiteln des ‚Fiore', besser gesagt, der ‚Fiori',[11] jeweils nur ein Exemplum angeführt wird, sind es in den ‚Pluemen' bis zu vier. Diese „zusätzlichen" Geschichten, die Vintler zum größten Teil aus der römischen Exempelsammlung des Valerius Maximus in der deutschen Bearbeitung durch Heinrich von Mügeln[12] schöpfte, bilden zusammen mit zahlreichen Sentenzen, Sprichwörtern und zeitkritischen Ausführungen des Autors das sogenannte „Sondergut".[13] Besonders das letzte und gleichzeitig dritte Kapitel, das von der Tugend der *mässichait* handelt, nutzt Vintler zur Erweiterung gegenüber dem ‚Fiore'. Es umfasst allein über 3700 Verse und enthält herbe Kritik an verbreitetem Aberglauben, der Verkommenheit des Adels und an den Frauen im Allgemeinen.

Eine historisch-kritische Edition der ‚Pluemen der Tugent' gibt es bislang nicht. Die Textgrundlage für diese Arbeit ist die 1874 erschienene Ausgabe von Ignaz Vinzenz Zingerle, die über einen Variantenapparat, ein Namensverzeichnis und zahlreiche

7 Vgl. SCHWEITZER (1993), S.27.
8 Vgl. SCHWEITZER (1993), S.31f.
9 Vgl. SCHWEITZER (1993), S.29f.
10 Vgl. KLIEM, Lucia: „Das Fiore di Virtù" und „Die Pluemen der Tugent". Eine kurze Gegenüberstellung. In: Cultura Atesina 8 (1954), S.95.
11 Vgl. SCHWEITZER (1993), S.33. Siehe dazu auch Kapitel 1.2.2 der Arbeit.
12 Siehe dazu Kapitel 1.2.3 der Arbeit.
13 Vgl. SCHWEITZER (1993), S.86f.

Anmerkungen und Verweise auf Quellen Vintlers verfügt.[14] Zwei der heute bekannten Handschriften sind in Zingerles Edition jedoch noch nicht berücksichtigt.[15]

14 Hans Vintler: Die Pluemen der Tugent. Hrsg. v. Ignaz V. Zingerle. Innsbruck: Verlag der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung 1874.

15 Vgl. GLASSNER (2015), S.163-164.

1.2 Textgrundlagen und Quellenproblematik

1.2.1 Antike Quellen

Nicht alle der hier zu behandelnden Geschichten haben ihren Ursprung tatsächlich in der Antike. Die Alexander-Exempla aus dem ‚Fiore', von denen manche auch aus den ‚Gesta Romanorum' bekannt sind, gehen auf Motive der mittelalterlichen Alexanderliteratur zurück.[16] Die Überlieferung der meisten Exempla reicht jedoch bis in die Antike zurück. Die Hauptquelle des Vintlerschen Sondergutes sind die neun Bücher ‚Facta et dicta memorabilia' des Valerius Maximus, eine Exempelsammlung aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert. Darin werden, gegliedert nach verschiedenen Themen wie Tugenden und Laster, Beispielgeschichten aus der Historie Roms und der bekannten Welt kurz und bündig aufbereitet. Die Exempla selbst schöpfte Valerius hauptsächlich aus der griechischen und römischen Geschichtsschreibung sowie anderer lehrhafter Literatur. Der Verlust antiken Schrifttums im Laufe der Jahrhunderte führte jedoch dazu, dass Valerius für einige Anekdoten heute die älteste gesicherte Quelle ist. Da dies den Rahmen der Arbeit sprengen würde, werden hier nicht alle bekannten antiken Belege der Exempla genannt. Für eine vollständige Auflistung sei einerseits auf die jeweiligen Stellen bei Valerius Maximus in den Editionen von Briscoe[17] und Shackleton Bailey[18], andererseits auf die entsprechenden Artikel in Paulys Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft verwiesen.[19] Dazu ist anzumerken, dass sich unter den dort angeführten Stellen auch stark fragmentarisch überlieferte Werke, spätantike Geschichtswerke und Florilegien, sowie literarische Anspielungen in lyrischen und epischen Gedichten finden, aus denen der Sachverhalt des jeweiligen Exemplums nicht immer hervorgeht. Die vollständigen lateinischen

16 Von ihnen ist einzig das Exemplum von Alexander und dem Piraten schon bei Augustinus, also in der Spätantike, belegt (s. Kapitel 2.2.2 der Arbeit).
17 Valeri Maximi facta et dicta memorabilia. Hrsg. v. John Briscoe, Stuttgart (u.a.): Teubner 1998.
18 Valerius Maximus: Memorable deeds and sayings. Edited and translated by D. R. Shackleton Bailey. 2 Bde. Cambridge, Massachusetts (u.a.): Harvard University Press 2000. (=The Loeb Classical Library 492 u. 493.)
19 Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. v. Georg Wissowa und Wilhem Kroll. Stuttgart: Metzler 1893-1972. In den weiteren Zitaten wird dieses Werk mit RE abgkürzt.

Quellen werden in der Arbeit nicht zitiert. Beim Text des Valerius Maximus folge ich Shackleton Bailey, da seine Edition die jüngste ist und er eine englische Übersetzung bietet. Die deutschen Übersetzungen der Exempla stammen von mir selbst. Antike Texte von anderen Autoren als Valerius Maximus werden nur dann in Original und Übersetzung angeführt, wenn sie neue Erkenntnisse über das jeweilige Exemplum in den ‚Pluemen der Tugent' liefern.

Während unter Philologen Uneinigkeit über die Lateinkenntnisse Vintlers herrscht, steht wohl fest, dass er für seine Exempla ausschließlich deutsche und italienische Texte herangezogen hat.[20] Trotzdem ist der Vergleich mit den antiken Quellen, vor allem mit der Memorabiliensammlung des Valerius Maximus, lohnend und unerlässlich, um einem wichtigen Ziel dieser Arbeit gerecht zu werden: zu zeigen, ob es im Verständnis von Tugenden und Lastern eine Kontinuität von der Antike bis ins späte Mittelalter gibt.

20 Vgl. dazu u.a. ZINGERLE, Ignaz V.: Einleitung zur Ausgabe von Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent'. Innsbruck:Verlag der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung 1874, S. XVII-XXI; THURNHER, Eugen: Wort und Wesen in Südtirol. Die deutsche Dichtung Südtirols im Mittelalter. Innsbruck: Österreichische Verlagsanstalt 1947, S.139-140; SCHWEITZER (1993), S.158; DE FELIP-JAUD, Elisabeth: Hans Vintler als Übersetzer. In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S.108; GEBHART, Michael: Zum Wortschatz der ‚Blumen der Tugend' von Hans Vintler. In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S.137-139.

1.2.2 Der ‚Fiore di Virtù'

Bietet die Ausgabe der ‚Pluemen' von Ignaz Zingerle eine akzeptable Grundlage für die wissenschaftliche Zielsetzung dieser Arbeit, so gestaltet sich die Suche nach verlässlichen Textzeugen der Quellen Vintlers als ungemein schwieriger. Der Fiore di Virtù, eine im italienischen Sprachraum sehr beliebte und lange Zeit auch im Schulunterricht verwendete Exempelsammlung und Hauptvorlage Vintlers, kursierte bis ins 19. Jahrhundert in unzähligen Varianten. Eine kritische Ausgabe, geschweige denn Darstellung der Überlieferungsgeschichte, gibt es aber bislang nicht.

Um der Herkunft der antiken Exempla in den ‚Pluemen' doch zu einem gewissen Grad nachforschen zu können, habe ich mich zweier Textzeugen bedient, die an der Universität Wien oder durch Open-Source-Datenbanken zugänglich sind. Dies ist zum einen eine Mailänder Ausgabe von 1842,[21] zum anderen eine venezianische Ausgabe von 1781, die in digitalisierter Form auf *google books* frei zur Verfügung steht.[22] Diese beiden Versionen des ‚Fiore di Virtù' unterscheiden sich erheblich in Sprache, Textumfang und Auswahl der Exempla. In der Arbeit werden die italienischen Exempla, so vorhanden, ohne deutsche Übersetzung angeführt.

21 Fiore di virtù ridotto alla sua vera lezione. Edizione eseguita di quella di Padova 1751 migliorata da D. Gaetano Volpi con giuntadell' indice degli autori nominati nell' opera e da Bartolommeo Gamba citata nella serie die testi di lingua. Milano per Giovanni Silvestri 1842.

22 Nuovo Fior di Virtù. In Venezia MDCCLXXXI. Appresso Piero Marcuzzi con licenza de' superiori.

1.2.3 Die Valerius-Maximus-Auslegung des Heinrich von Mügeln

Die zweite wichtige Quelle, aus der Vintler Exempla für seine ‚Pluemen' schöpfte, ist Heinrich von Mügelns deutsche Bearbeitung der Facta et dicta memorabilia des Valerius Maximus.[23] Von diesem in zahlreichen Handschriften und Drucken überlieferten Text gibt es bislang ebenfalls keine kritische Ausgabe. Der inzwischen verstorbene Kölner Germanist Heribert A. Hilgers hat 1973 Vorstudien zu einer solchen als Dissertation herausgegeben, danach aber keine weiteren Arbeiten in diesem Bereich mehr veröffentlicht.[24] Hilgers' Arbeit liefert zwar einige Textproben sowie Vergleiche kurzer Textpassagen, um Überlieferungsschritte und Verwandtschaften zwischen den Textzeugen festzumachen, jedoch kein ausreichendes Material für den Zweck dieser Arbeit.

Als Grundlage für Analysen und Vergleiche habe ich daher die Druckausgabe von Anton Sorg (Augsburg 1489) herangezogen, welche laut Hilgers im Wesentlichen allein die Rezeption der Valerius-Maximus-Auslegung der Neuzeit bestimmt.[25] Diese gut lesbare Inkunabel ist in der Universitätsbibliothek Wien vorhanden und wird auch in digitalisierter Form von der Bayerischen Staatsbibliothek München zur Verfügung gestellt.[26] Die relevanten Textstellen, sprich, die in den ‚Pluemen' verarbeiteten Exempla, werden in der Arbeit als diplomatische Transkripte des Druckes angeführt.

Das Bindeglied zwischen dem lateinischen Text und der deutschen Bearbeitung des Heinrich von Mügeln ist der mittelalterliche Valerius-Maximus-Kommentar des Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri.[27] Der italienische Augustinermönch, der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts lebte, ist auch als Beichtvater Petrarcas und Lehrer

23 Über die Bezeichnung des Werkes herrscht in der Literatur keine Einigkeit, zu Lesen ist u.a.von „Übersetzung", „Kommentar" und „Paraphrase". Hilgers spricht konsequent von der „Valerius-Maximus-Auslegung". Vgl. HILGERS (1973), S.15.

24 HILGERS, Heribert A.: Die Überlieferung der Valerius-Maximus-Auslegung Heinrichs von Mügeln. Vorstudien zu einer kritischen Ausgabe. Köln, Wien: Böhlau 1973.

25 Vgl. HILGERS (1973), S.85.

26 Valerius Maximus: Facta et dicta memorabilia, deutsch. Übers. Heinrich von Mügeln. Augsburg: Anton Sorg 1489. (GW M49197)

27 Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri Commentarii in Valerium Maximum. [Strassburg: Adolf Rusch, nicht nach 1475] (GW 8411)

Boccaccios bekannt.[28] Zu seinem genauen Einfluss auf Heinrich gibt es noch keine eigene Untersuchung, Heribert Hilgers merkt jedoch an, dass die Abhängigkeit Heinrichs von Dionysius teilweise so stark ist, dass bezweifelt werden kann, ob der Originaltext der ‚Facta et Dicta Memorabilia' überhaupt herangezogen wurde.[29] Einige Beispiele für diese These oder zumindest Belege für die ausgiebige Nutzung des mittelalterlichen Valerius-Kommentars bietet Hilgers im Anschluss.[30] Auch in dieser Arbeit werde ich auf einige Textstellen hinweisen, bei denen die Verwendung des Kommentars sehr wahrscheinlich bis offensichtlich ist.[31]

28 Vgl. MOSCHELLA, Maurizio: Dionigi da Borgo Sansepolcro. In: Dizionario Biografico degli Italiani. Hrsg. v. Mario Caravale (u.a.). Roma: Istituto della Enciclopedia Italiana. Band 40 (1991), 194–7.
29 Vgl. HILGERS (1973), S.395.
30 Vgl. HILGERS (1973), S.394-402.
31 S. dazu besonders das Exemplum des Simonides (Kapitel 2.6.1 der Arbeit).

1.2.4 Die ‚Gesta Romanorum'

Die ‚Gesta Romanorum' sind zweifellos die beliebteste und am weitesten verbreitete Exempelsammlung des Mittelalters. Die Sammlung, deren Autor und Herkunft nicht bekannt sind, weist keine klare Gliederung auf. Die einzelnen Geschichten sind jeweils mit einer geistlichen Deutung versehen, was den Schluss nahelegt, dass es sich bei den ‚Gesta' um Illustrationsmaterial für Predigten handeln könnte.[32] Die älteste bekannte lateinische Handschrift der ‚Gesta Romanorum' ist der Innsbrucker cod. lat. 310 aus dem Jahr 1342.[33]

Einige der antiken Exempla aus den ‚Pluemen' kommen in ähnlicher Form in den ‚Gesta Romanorum' vor, was nicht unerwähnt bleiben soll. Da es von diesen aber immer eine „direkte" Vorlage aus dem ‚Fiore' oder Heinrich von Mügelns Valerius-Maximus-Auslegung gibt, ist ein eingehender Textvergleich mit den ‚Gesta' hier nicht vorgesehen. Da es von den ‚Gesta Romanorum' keine historisch-kritische Textedition gibt, sind wir bis heute auf die lateinische Ausgabe von Hermann Oesterley aus dem Jahr 1872 angewiesen. Darin sind zwar alle in den damals bekannten Handschriften aufgefundenen Exempla abgedruckt, sie spiegelt jedoch keinesfalls die Gestalt der ursprünglichen ‚Gesta Romanorum' wieder.[34]

Die im Jahr 1992 erschienene zweibändige Arbeit von Brigitte Weiske[35] bietet zwar umfangreiches Material zu Überlieferung und Interpretation der ‚Gesta', die anschließende Textsammlung hat allerdings laut eigener Aussage „illustrierenden Charakter"[36] und erfüllt nicht den Zweck einer textkritischen Edition. Bei Bedarf werde ich daher die Augabe von Oesterley zitieren.[37]

Zusammenfassend muss noch einmal betont werden, dass ein grundsätzliches

32 Vgl.WEISKE, Brigitte: Gesta Romanorum. Bd.1: Untersuchungen zu Konzeption und Überlieferung. Tübingen: Max Niemeyer 1992. (=Fortuna Vitrea Bd. 3), S.1.
33 Vgl. WEISKE (1992), Bd.1, S.2.
34 Vgl. WEISKE (1992), Bd.1, S.2.
35 WEISKE, Brigitte: Gesta Romanorum. 2 Bde. Tübingen: Max Niemeyer 1992. (=Fortuna Vitrea Bd. 3 u. 4).
36 Vgl. WEISKE (1992), Bd.2, S.1.
37 Gesta Romanorum, hrsg. v. Hermann Oesterley. Reprograf. Nachdr. d. Ausg. Berlin 1872. Hildesheim: Olms 1963.

Problem bei der Beschäftigung mit Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent' und ihrer Quellen das Fehlen von kritischen Editionen und daher die mangelnde Verlässlichkeit der Texte ist. Alle in dieser Arbeit getroffenen Aussagen und Erkenntnisse über das Verhältnis der ‚Pluemen' zu ihren Quellen und Vintlers Umgang mit seinen Vorlagen müssen daher immer unter dem Vorbehalt dieser Problematik gelesen werden.

1.3 Methodische Überlegungen

1.3.1 Stand der Forschung

Die wissenschaftliche Literatur zu Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent' ist bis heute sehr überschaubar. Die ersten Beiträge erscheinen bald nach Zingerles Textausgabe von 1874, bis weit ins 20. Jahrhundert bleiben sie allerdings spärlich und bieten lediglich überblicksmäßige Beschreibungen des Werkes und seines Verhältnisses zum italienischen ‚Fiore'.[38] Aufsätze und Arbeiten zu bestimmten Aspekten der ‚Pluemen' Vintlers wurden erst in den letzten 25 Jahren veröffentlicht. Das Interesse galt dabei besonders dem sprachlichen Vergleich mit dem ‚Fiore di Virtù',[39] dem im Text vermittelten Frauenbild[40] und dem Sondergut mit der Kritik an Aberglauben und Sittenverfall, die Rückschlüsse auf Vintlers Gesellschafts- und Bildungsstand ermöglicht.[41] Das Thema der Exempla in ihrer Gesamtheit, sowohl der historischen als auch der geistlichen, blieb jedoch bis jetzt unbehandelt.

Einen Überblick über die jüngste Forschung zu Autor und Werk bietet ein von Max Siller herausgegebener und 2015 erschienener Sammelband.[42] Die umfassendste Darstellung zu Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent' bleibt jedoch Franz-Josef Schweitzers Arbeit über Tugend und Laster in didaktischer Dichtung des Spätmittelalters, auf die ich auch für allgemeinere Informationen wie die Überlieferung des ‚Fiore' und der ‚Pluemen', sowie die Biographie Hans Vintlers verweise.[43]

38 Vgl. u.a. THURNHER (1947); KLIEM (1954).
39 Vgl. u.a. DE FELIP-JAUD (2015).
40 Vgl. u.a. VIKOLER, Christina: Die „Pluemen der Tugent" und das Frauenbild bei Hans Vintler. Diplomarbeit, Wien 1995; DALLAPIAZZA, Michael: Regeln der Liebe und Mahnungen an Frauen im „Fiore di virtù" und bei Hans Vintler. In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S.97-104.
41 Vgl. u.a. SILLER, Max: Landespolitische Reflexe in Hans Vintlers ‚Die Blumen der Tugend'? In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S.335-366.
42 Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015.
43 Vgl. SCHWEITZER (1993).

1.3.2 Zielsetzung der Arbeit

Das Thema dieser Arbeit soll nun das bislang noch unbeachtete antike Erzählgut in Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent' sein. Gegenstand der Untersuchung sind 37 Exempla, die historische oder mythologische Begebenheiten sowie Persönlichkeiten der griechischen und römischen Antike zum Inhalt haben und deren Überlieferung auch in diese Zeit zurückreicht. Die Ausnahme bilden fünf Exempla über Alexander den Großen, die keine antike Tradition haben. Sie zeugen von der Beliebtheit des Alexanderstoffes im Mittelalter und sollen nicht übergangen werden, zumal auch ein Alexander-Exemplum in den ‚Pluemen' tatsächlich aus der Antike stammt.[44] Nicht berücksichtigt werden in dieser Arbeit hingegen:

- Fabeln, auch wenn diese antiken Ursprunges sind.
- Biblische und geistliche Exempla, etwa aus den Väterleben.[45]
- drei Exempla um den römischen Kaiser Theodosius, die explizit christliche Botschaften transportieren.[46]
- drei Exempla, in denen zwar der Senat in Rom oder Protagonisten mit römisch klingenden Namen vorkommen, die aber keine antike Tradition haben.[47]
- das Exemplum über einen nicht namentlich genannten römischen Kaiser, das keine antike Tradition hat.[48]

---

44 Für die Exempla, in denen Alexander der Große vorkommt, s. Kapitel 2.2 sowie 2.6.4 der Arbeit.

45 Die ‚Pluemen' sind über weite Strecken christlich-religiös geprägt. Besonders im hinteren Teil des Werks finden sich häufig Gebete, ausführliche Kommentare Vintlers zu geistlichen Themen und sogar eine Genesis-Paraphrase. Dagegen ist die Menge der entsprechenden Exempla überschaubar: 25 Beispielgeschichten mit explizit christlichem Hintergrund, hauptsächlich aus der Bibel oder den Väterleben, werden gezählt.

46 ‚Pluemen' V.4032-4105 (von der lug), V.6378-6431 (von der uncheusch) und V.6530-6537 (aber von der mässichait).

47 ‚Pluemen' V.1316-1363 (von dem frid), V.2198-2223 (von der geitichait) und V.4934-5039 (von der unstät). Das letztgenannte Exemplum handelt davon, dass Frauen wegen ihrer großen Neugier nicht vertrauenswürdig sind. Es ist in ähnlicher Form beim spätantiken Autor Macrobius (Saturnalia I,6) und in den ‚Gesta Romanorum' (Oesterley Cap. 126. (118.)) überliefert. Bei Vintlers Version dürfte es sich um eine Eigenbearbeitung des Motives handeln, wofür auch Länge und Dialogreichtum des Exempels sprechen.

48 ‚Pluemen' V.2686-2759 (von der weishait). Es stammt aus den ‚Gesta Romanorum' (Oesterley Cap. 103. (95.)) und handelt von einem römischen Kaiser, der einen Philosophen bittet, ihn Weisheit zu lehren. Der Philosoph sagt ihm, er solle bei allem, was er tut, an die Folgen denken. Dieser Spruch,

- die Erzählung von Priamus und dem Philosophen Coardus.[49]
- Zitate von antiken Autoren oder Sinnsprüche, die antiken Persönlichkeiten zugeschrieben werden.

Ziel dieser Arbeit wird es sein, darzustellen, wie Vintler seine Quellen sprachlich, stilistisch und inhaltlich für seine umfangreiche Lehrdichtung aufbereitet. Bei den Exempla des Sondergutes kommt die Frage nach der Auswahl und der Zuordnung in die Tugend- und Lasterkapitel hinzu. Außerdem soll untersucht werden, welchen Stellenwert die antiken Exempla im Gesamttext haben. Gibt es eine Kontinuität in der Auffassung von tugendhaftem und schändlichem Verhalten von der Antike bis ins Spätmittelalter, der Lebenszeit Hans Vintlers? Sind eventuelle Abweichungen als Missverständnisse oder eher als bewusste Umdeutungen zu erklären? Ist ein Einfluss des Christentums auf die Wiedergabe heidnisch-antiker Inhalte zu beobachten? Diesen übergreifenden Beobachtungen ist das dritte Kapitel der Arbeit gewidmet.

Zuvor werden im zweiten Kapitel der Arbeit die 37 antiken Exempla mit ihren unmittelbaren Vorlagen aus dem ‚Fiore di Virtù' oder dem deutschen Valerius Maximus von Heinrich von Mügeln verglichen und analysiert. Dabei sind sie nicht nach Tugenden und Lastern geordnet, sondern nach inhaltlichen Gesichtspunkten zusammengefasst, wie etwa nach ihren Protagonisten. Diese erscheinen bei Vintler bisweilen mit anderen Namen oder Namensformen als in den anderen Quellen.[50] Um der Übersicht Willen nenne ich in diesen Fällen in Kapitelüberschriften, Tabellen und Verweisen jedoch immer den „richtigen" Namen, also jenen, unter dem die jeweilige Person aus den antiken Quellen bekannt ist.[51] Die folgende Tabelle bietet einen Überblick über die zu behandelnden Exempla mit den entsprechenden Textstellen in der Reihenfolge, in der sie in den ‚Pluemen' vorkommen:

---

den der Kaiser auf seinen Palast schreiben lässt, rettet ihm schließlich das Leben: Ein Barbier, der angeheuert wurde, um den Kaiser zu töten, liest die Aufschrift auf der Palastmauer, fühlt sich ertappt und gesteht den Mordplan.

49 ‚Pluemen' V.5142-5249 (von der mässichait). Zwar enthält dieser Text Anspielungen auf den Trojanischen Krieg, er ist jedoch größtenteils ein gelehrter Dialog ohne jeglichen Antikenbezug. Dieses Exemplum kommt erstmals in den italienischen ‚Fiori' vor.

50 Zu diesem Phänomen s. Kapitel 3.2.3 der Arbeit.

51 So ist in der Arbeit von Horatius Cocles die Rede, der in den ‚Pluemen' „Oracius Codext" heißt.

Exemplum	**Pluemen der Tugent**	**Fiore di Virtù: Venedig 1781 Mailand 1842**	**Heinrich von Mügeln**	**Vintler nennt als Quelle**
Damon und Pythias	von der lieb karitas 849-898	**V:** Dell' Amor acquistato, o di Amicizia, S.15 **M:** capitolo II Della verace assoluzione, S.39-40		
Harmonia und ihre Dienerin	von der lieb karitas 899-940		3. Buch, Von der stercke – Das ij Capitel, 42v.	eine Chronik
Aemilia	von der lieb karitas 941-958		6. Buch, Von der weyblichen treü zuo den mannen – Das vij Capitel, 88v.	Valerius Maximus
Alexanders Tod	von der traurickait 1226-1234	**V:** Della Tristezza, S.21-22 **M:** capitolo VI Del vizio della tristizia: e della morte di Alessandro, S.48-49		
Semiramis	von dem zorn 1552-1569		9. Buch, Von dem zoren und von des haß – Das iij Capitel, 128r.	Valerius Maximus
Hannibals Schwur	von dem zorn 1570-1601		9. Buch, Von dem zoren und von des haß – Das iij Capitel, 128r.	Valerius Maximus

Alexander und der Pirat	von der parmherzikait 1688-1729	**M:** capitolo IX Della virtù della misericordia, ed è appropiata a' figliuoli dello ucello Ipega, S. 57-58		Makkabäer
Simonides	von der parmherzikait 1730-1751		1. Buch, Von den wundern di nitt zuo Rom geschehen seind – Das viij Capitel, 21r.	Valerius Maximus
Lucius Sulla	von der greuleichait 1800-1821		9. Buch, Von der mordischeyt – Das ij Capitel, 124r.-124v.	Valerius Maximus
Hannibals Grausamkeit	von der greuleichait 1822-1841		9. Buch, Von der mordischeyt – Das ij Capitel, 125r.	Scipio
Die Grausamkeit der Etrusker	von der greuleichait 1842-1851		9. Buch, Von der mordischeyt – Das ij Capitel, 126v.	
Medea	von der greuleichait 1852-1879	**M:** capitolo X Del vizio della crudeltà appropriata al basilisco, S.59		Ovid
Titus Quinctius Flamininus	von der milt 2042-2069		4. Buch, Von der miltigkeyt – Das viij Capitel, 64v.	Valerius Maximus
Alexanders Großzügigkeit	von der milt 2070-2089	**V:** Della liberalità, S.29 **M:** capitolo XI Della virtù della liberalità appropriata all' aquila, S.65-66		

Quintus Cassius	von der geitichait 2176-2197		9. Buch, Von der geytigkeit – Das iiij Capitel, 128v.	Valerius Maximus
Sokrates über die Ehe	von der weishait 2662-2685		7. Buch, Von den weysen sprüchen – Das ij Capitel, 95r.-95v.	Valerius Maximus
Aristoteles und Alexander	von der torhait 2914-2931	**V:** Della Pazzia, S.37 **M:** capitolo XVI Della pazzia appropriata al bue salvatico, S.81		
Camillus	von der gerechtikait 3168-3209		6. Buch, Von der gerechtigkeyt – Das v Capitel, 85v.	Valerius Maximus
Marcus Regulus	von der treu 3570-3623	**V:** Della Lealtà, S.43-44 **M:** capitolo XIX Della lealtà appropriata alla gruga, S.91	1. Buch, Von der geistlicheit der roemer – Das erst Capitel, 5v.	Augustinus
Octavian und der Lügner	von der lug 4106-4131		9. Buch, Von den die sich weißten in sachen und in sitten den hoechsten edleßten geschlaechten mit lügen und waren doch geborn auß schnoeden geschlaechten – Das xvj Capitel, 139r.	
Horatius Cocles	von der sterk 4330-4367		3. Buch, Von der stercke – Das ij Capitel, 39r.	Titus Livius
Die Furchtsamkeit des Tyrannen	von der vorcht 4416-4439		9. Buch, Von den die sunderlich huote heten und saczten irem leben – Das xiiij Capitel, 137r.-137v.	Valerius Maximus

Das Damokles-schwert	von der vorcht 4440-4483	**M:** capitolo XXIV Del timore appropriato alla lepre, S.103-104		
Platon und Xenokrates	von der starkmüetikait 4506-4529		4. Buch, Von der Mässigkeyt – das erst Capitel, 53v.	Valerius Maximus
Die Römer im Krieg gegen Pyrrhus	von der starkmüetikait 4530-4553	**V:** Della Magnanimità, S.54. **M:** capitolo XXV Della magnanimità appropriata al grifalco, S.105	6. Buch, Von der gerechtigkeyt – Das v Capitel, 86r.	Valerius Maximus
Pausanias	von der eitel er 4662-4681		8. Buch, Von der geytikeit der eren – Das xv Capitel, 119v.	
Alexander und das Kind	von der stätichait 4742-4771		3. Buch, Von der gedult – Das ij Capitel, 43r.-43v.	Valerius Maximus
Lykurg	von der stätichait 4772-4817	**M:** capitolo XXVII Della costanza appropriata alla fenice, S.109		
Antonius und Menius	von der stätichait 4818-4843		3. Buch, Von der staetigkeyt – Das vij Capitel, 50r.	Valerius Maximus
Lucius Cincinnatus	von der mässichait 5102-511		4. Buch, Von der Maessigkeyt – Das erst Capitel, 51v.	Valerius Maximus
Der Schatz des Pyrrhus	von der mässichait 5120-5141		4. Buch, Von der tugent die ein absteung ist der boßheit und geitigkeit – Das iij Capitel, 58r.	Valerius Maximus

Römischer Triumphzug	von der diemüetichait 5548-5595	**M:** capitolo XXXI Della umiltà appropriata all' agnello, S.119-120	2. Buch, Von dem ritterlichen recht – Das iij Capitel, 35r.	Valerius Maximus
Alexander in Wüste	von der mässichait II 5814-5843	**V:** Dell' Astinenza, S.68 **M:** capitolo XXXIII Della astinenza appropriata all' asino salvatico, S.124-125		Makkabäer
Marcus Marcellus	von der keuschait 6054-6073		5. Buch, Von der guote und tugent – Das erst Capitel, 66r.	Valerius Maximus
Catilina	von der uncheusch 6358-6377		9. Buch, Von der unkeusche – Das Erßt Capitel, 122v.-123r.	
Sokrates spielt mit Kindern	aber von der mässichait 7181-7193		8. Buch, Von der muessigkeyt – Das viij Capitel, 113v.	Valerius Maximus
Die Römische Gesandtschaft in Tarent	aber von der mässichait 9283-9333		2. Buch, Von den alten gesaczen – Das erst Capitel, 26r.	Valerius Maximus

2 Analyse der einzelnen Exempla

2.1 Frauenfiguren

2.1.1 Damon und Phintias

Pluemen der Tugent 849-898 (von der lieb karitas)

Von der tugent der lieb list man das,
das ze Rom ain chünig was,
der Dionisius was genant.
für den pracht man zehant
ain weib, die hiez Physoia.
der selben frawen wolt man da
das haubt haben ab geslagen.
si sprach: „her chünig, nu lat euch sagen,
wann ich beger an ewer gnad,
ds ich mir acht tag zil hab,
so wil ich hin haim in mein haus
und wil da mein dink richten aus.“
der chünig sprach in schimpf also,
er wolt es tuen, mocht si im do
ain guet sicherhait gegeben:
ob si also nit gar eben
auf das selbe zil chäm,
das man dem purgen das haupt näm.
Physoia die schickt do alzehant
nach einem, der was Amore genant.
den selben het si aus erlesen
für all die welt in irem wesen.
si sprach: „Amore, ich pitte dich,
das du dich hie stellest für mich,
wann ich mues ee richten mein ding.“
der chünig sprach do zue dem jungeling:
„Amore, ich wil dir das hie sagen
chumpt Physoia nicht in acht tagen,
so wirt dir zwar dein haupt genomen,
und sol Physoia nicht auf das zil wider chomen.“

iedoch versprach Amore der rain.
Physoia die gieng hin haim
und richtet aus alles ir ding.
iederman spottet des jungeling,
das er als närrisch het getan,
Physoia die wurd in lassen verstan.
aber Amore der wag es gar ring,
wann er west wol, das sein freundin
in nicht liez in solcher not,
wann si läg ee tausend tode tot.
und do das zil her zue nu cham,
do cham Physoia und liez Amore gan,
als si im vor verhaissen het.
das sach der chünig an der stet,
das die ganze liebe was in in.
do liez er erwaichen seinen sin,
das er in all ir schuld vergab,
darumb das ain solich lieb nit ab
solt also von trewen verderben,
und also wendet Amore Physoia ir sterben.

Fiore di Virtù (M), S.39-40 (Della verace assoluzione)

Nella virtù d'amore si legge nelle Storie Romane che volendo lo re Dionisio tagliare la testa a una che avea nome Pitia, ella andò a domandare termine otto dì per andare a casa sua ordinare sue cose, e'l Re rispose per beffe che lo farebbe, s' ella desse uno per sua sicurtà che s'obbligasse a tagliare la testa s'ella non tornasse. Allora Pitia mandò per uno che avea nome Damone, il quale l'amava sopra tutte le cose del mondo, e a lui disse il fatto. Incontante Damone andò al Re, e obbligossi per Pitia a tagliare la testa se ella non tornasse; e Pitia sì andò a ordinare le sue cose; ed essendo presso al termine, ogni persona si facea beffe di costui per la matta obligazione ch'egli avea fatta, e egli non temea niente, tanto era la fede e lo amore della sua amica; sicchè alla fine del termine Pitia tornò, secondo ch'ella avea promesso. Lo Re, veggendo il perfetto amore ch'avevano costoro insieme, sì le perdonò la morte, acciocchè così leale amore giammai non si partisse da loro.

Fiore di Virtù (V), S.15 (Dell' Amor acquistato, o di Amicizia)

Si trova scritto nelle Storie, che Dionisio Siracusano Re di Sicilia volendo, sotto no so qual pretesto, far tagliare la testa ad uno chiamato Pitia, quest'uomo dimandò in grazia al Re un

termine di otto giorni, per andare a casa sua, affine di aggiustare li fatti suoi. Dionisio rispose, che si contentava, purchè gli dasse uno, che facesse sicurtà per lui, e che si obligasse, quando egli non fosse ritornato, di soggiacere alla morte in luogo di lui. Allora Pitia fece venire un suo Amico nominato Damone, da esso amato sopra ogni altra persona; e narratogli il fatto, Damone subito andò dinanzi al Re, obbligandosi di soffrire la pena in luogo di Pitia, qualor non fosse ritornato al tempo assegnato. Pitia partitosi tosto, si portò a poner all'ordine li suoi interessi. Ognuno si beffava della Pazzia di Damone, ma Pitia nel termine costituito ritornò. Il Re vedendo la fedeltà di questi due Amici, perdonò a Pitia, acciocchè da un Amore così cordiale non si dividessero.

Die Geschichte der beiden Freunde Damon und Phintias geht auf Aristoxenos von Tarent, einen griechischen Philosophen aus dem 4. Jh. v. Chr. zurück. Dem heutigen Leser ist der Freundschaftsbeweis, der so weit geht, mit dem eigenen Leben für den Freund zu bürgen, vor allem aus Friedrich Schillers Ballade ‚Die Bürgschaft' bekannt. Schon in der Antike wurde dieser Stoff von vielen Autoren reproduziert. Allein Cicero erwähnt das Beispiel der beiden Männer, die durch ihre Freundschaft vor dem Tyrannen von Syrakus bestehen konnten, in seinen Werken dreimal.[52] Die wohl wichtigste Quelle für die didaktische Literatur des Spätmittelalters ist jedoch die Memorabiliensammlung des Valerius Maximus:[53]

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 4.7.ext.1 (de amicitia)

Haeret animus in domesticis, sed aliena quoque bene facta referre Romanae urbis candor hortatur. Damon et Phintias, Pythagoricae prudentiae sacris initiati, tam fidelem inter se amicitiam iunxerunt ut cum alterum ex iis Dionysius Syracusanus interficere uellet, atque is tempus ab eo, quo prius quam periret domum profectus res suas ordinaret, impetrauisset, alter uadem se pro reditu eius tyranno dare non dubitaret. solutus erat periculo mortis qui modo gladio ceruices subiectas habuerat: eidem caput suum subiecerat cui securo uiuere licebat. igitur omnes et in primis Dionysius nouae atque ancipitis rei exitum speculabantur. apropinquante deinde finita die nec illo redeunte, unusquisque stultitiae tam temerarium sponsorem damnabat. at is nihil se de amici constantia metuere praedicabat. eodem autem momento et hora a Dionysio

52 De officiis 3,45; Tusculanae Disputationes 5,63; De finibus 2,79. Für eine vollständige Auflistung der antiken Quellen vgl. Wellmann, Eduard: Damon. In: RE IV,2 (1901), 2074.

53 Vgl. FRENZEL, Elisabeth: Stoffe der Weltliteratur. Stuttgart: Alfred Kröner 2005[10], S.171 (Damon und Pythias).

constituta et qui eam acceperat superuenit. admiratus amborum animum tyrannus supplicium fidei remisit, insuperque eos rogauit ut se in societatem amicitiae tertium sodalicii gradum intima culturum beniuolentia reciperent. hascine uires amicitiae? mortis contemptum ingenerare, uitae dulcedinem extinguere, crudelitatem mansuefacere, odium in amorem conuertere, poenam beneficio pensare potuerunt. quibus paene tantum uenerationis quantum deorum inmortalium caerimoniis debetur: illis enim publica salus, his priuata continetur, atque ut illarum aedes sacra domicilia, harum fida hominum pectora quasi quaedam sancto spiritu referta templa sunt.

Meine Gedanken hängen an den heimischen Dingen, aber der Glanz der Stadt Rom ermuntert mich dazu, auch die guten Taten von anderswo zu berichten. Damon und Phintias, zwei Eingeweihte in die Mysterien des Pythagoreischen Weisheit, waren einander in so treuer Freundschaft verbunden, dass, als Dionysius von Syrakus einen der beiden töten wollte und dieser von ihm Zeit erwirkt hatte, um nach Hause zu gehen und seine Angelegenheiten zu regeln, der andere nicht zweifelte, sich dem Tyrannen als Bürge für dessen Rückkehr zur Verfügung zu stellen. Der, dessen Nacken gerade noch dem Schwert preisgegeben war, war aus der tödlichen Gefahr befreit: Der, dem es freigestanden wäre, unbekümmert zu leben, hatte seinen Kopf eben diesem Schwert dargereicht. Daher beobachteten alle und besonders Dionysius den Ausgang dieser neuartigen und ungewissen Begebenheit. Als schließlich der vereinbarte Tag näherkam, doch jener nicht zurückkam, verurteilte ein jeder den so unbekümmerten Bürgen wegen Dummheit. Doch dieser erklärte, wegen der Grundsätze seines Freundes keine Angst zu haben. Die von Dionysius festgesetzte Stunde und derjenige, der sich zu ihr verpflichtet hatte, kamen im selben Moment. Der Tyrann, der die Gesinnung der beiden bewunderte, hob angesichts dieser Redlichkeit die Todesstrafe auf und fragte überdies noch, ob sie ihn, der in tiefstem Wohlwollen einen dritten Platz in ihrer Kameradschaft pflegten würde, ins Bündnis der Freundschaft aufnähmen. Sind das die Kräfte der Freundschaft? Sie konnten Gleichgültigkeit gegenüber dem Tod einflößen, die Süße des Lebens entkräften, Grausamkeit bändigen, Hass in Liebe verwandeln und Strafe mit Beistand aufwiegen. Ihnen muss fast soviel Verehrung wie den Heiligtümern der unsterblichen Götter entgegengebracht werden: Denn diese erhalten das Gemeinwohl aufrecht, jene aber das Wohl des Einzelnen. Und wie Tempel die geheiligten Wohnstätten der einen sind, sind die treuen Herzen der Menschen, erfüllt von einem göttlichen Hauch, wie die Tempel der anderen.

Valerius Maximus betont, dass Damon und Phintias einander nicht nur durch ihre Freundschaft, sondern als Anhänger der Pythagoreischen Schule auch durch ihre Weltanschauung nahestehen. Für den Bürgen besteht daher auch, als er verspottet wird, kein Zweifel an der Verlässlichkeit seines Freundes *(amici constantia).* Als dieser

schließlich fristgerecht erscheint, schenkt Dionysius ihm nicht nur das Leben, er bittet sogar um Aufnahme in den Bund der Freundschaft. Warum ihn der Tyrann überhaupt hinrichten lassen wollte, bleibt bei Valerius unerwähnt. Besonders deutlich wird die bedingungslose gegenseitige Treue dadurch, dass die beiden Freunde nur einmal namentlich genannt werden und im Laufe des Exempels nur als die Pronomen *is* und *alter* erscheinen. Die Rollen des Todgeweihten und des Bürgen sind austauschbar, denn jeder wäre mit seinem Leben für den anderen eingestanden.

Die Texte der vorliegenden italienischen ‚Fiori' zeigen weitgehende Übereinstimmung mit der Version des Valerius Maximus.[54] Als Quelle geben allerdings beide die ‚Gesta Romanorum' an: *Storie Romane* (M) bzw. *Storie* (V). Im Kapitel 108. (100.) in der Ausgabe von Oesterley findet sich zwar das zentrale Motiv der Bürgschaft, es wird aber in einem stark verchristlichten Kontext über zwei namenlose Räuber erzählt.[55]

Im ‚Fiore' V findet sich die Geschichte im Kapitel *Dell' Amor acquistato, o di Amicizia* („Von der erworbenen Liebe oder der Freundschaft"). Dionysius von Syrakus will einen Mann namens Pitia enthaupten lassen, gewährt ihm aber noch acht Tage Zeit, um seine persönlichen Angelegenheiten zu regeln, weil sich dessen Freund Damone bereit erklärt, währenddessen seinen Platz einzunehmen. Damone wird wegen dieser Entscheidung verspottet, Pitia kehrt jedoch rechtzeitig zurück. Ergriffen von der Treue der beiden Freunde zueinander hebt Dionysius die Todesstrafe auf. Es wird aber nicht erwähnt, dass er um Aufnahme in den Bund der Freundschaft bittet. Die Freundschaft der beiden Männer wird im ‚Fiore' V als sehr innig beschrieben: Pitia sei von Damone mehr als jede andere Person geliebt worden *(da esso amato sopra ogni altra persona)*. Zwischen ihnen habe eine sehr herzliche Liebe geherrscht *(un Amore così cordiale)*. Der wichtigste Aspekt dieser Freundschaft, der schließlich auch Dionysius umstimmt, ist ihre Treue *(la fedeltà di questi due Amici)*.

Im ‚Fiore' M meint Dionysius den Vorschlag, einen Bürgen für acht Tage zu

54 In der für diese Arbeit verwendeten Version der Bearbeitung des Valerius Maximus durch Heinrich von Mügeln kommt das Exemplum von Damon und Phintias nicht vor.

55 Gesta Romanorum, hrsg. v. Hermann Oesterley. Reprograf. Nachdr. d. Ausg. Berlin 1872. Hildesheim: Olms 1963, S.440-442. Zur Problematik der ‚Gesta Romanorum' als Quelle s. Kapitel 1.2.4 der Arbeit.

akzeptieren, scherzhaft: *[…] e 'l Re rispose per beffe che lo farebbe, […].* Ansonsten unterscheidet sich das Exemplum zu dem in ‚Fiore' V nur darin, dass die beiden Freunde ein Mann und eine Frau sind: *[…] una che avea nome Pitia, ella […].* Dies könnte allein an der weiblich klingenden italianisierten Namensform *Pitia* liegen. Liest man es für sich allein, hat die Änderung des Geschlechts eines der beiden Freunde im Grunde genommen keinen Einfluss auf den Verlauf der Handlung oder die Aussage des Exemplums. Damone und Pitia sind in ihren Rollen als Verurteilte und Bürge immer noch austauschbar. Selbst wenn eine Liebesbeziehung im Text angedeutet sein sollte, steht die gegenseitige Treue der beiden Menschen im Vordergrund: *tanto era la fede e lo amore della sua amica; così leale amore.* Im Kontext des Kapitels ist Pitia allerdings aus einem bestimmen Grund als Frau dargestellt. Im ‚Fiore' M wird das Exemplum im Kapitel mit dem Titel *Della verace assoluzione* („Vom wahrhaftigen Freispruch") angeführt. Es geht darin um das Schlechte und das Gute, das von den Frauen kommt. Als negatives Beispiel dient die Heidin, die König Salomo zum Götzendienst verführte.[56] Abgeschlossen wird das Kapitel mit dem Exemplum, in dem Pitia ihr Wort hält und ihre Treue unter Beweis stellt. Damit ist sie als gute und tugendhafte Frau der Gegenpol zu Salomos Heidin und verteidigt den Ruf der Frauen in ihrer Gesamtheit.

Hans Vintler überträgt das Kapitel *Della verace assoluzione* aus dem ‚Fiore' M beginnend mit der Wendung *die ware entpintung* (V.792) in die ‚Pluemen'. Damit wird erstmals deutlich, dass Vintlers Werk dem Textbestand von M näher steht als dem von V. Auch die charakteristischen Motive des Exemplums in M finden sich in den ‚Pluemen' wieder: Dionysius äußert die Idee einer Bürgschaft im Scherz *(der chünig sprach in schimpf also,)* und einer der beiden Freunde ist eine Frau *(ain weib, die hiez Physoia.).* Bei Vintler heißen diese Amore und Physoia. Namensvarianten gab es schon in der Antike, so ist etwa auch die Form Pythias für Phintias weit verbreitet. Der Autor der ‚Pluemen' legt das gesamte Werk hindurch einen gewissen Hang zu Namensänderungen an den Tag.[57] Amore, das italienische Wort für Liebe, ist ein sprechender Name für die Figur, die eben jene Tugend repräsentiert: *[…] die ganze*

56 Vgl. 1. Könige 11.

57 So heißt etwa in den ‚Pluemen' Titus Quinctius Flamininus schlicht Titus Quintus (s. Kapitel 2.5.2 der Arbeit), Quintus Cassius wird zu Marcus Cassius (Kap. 2.5.3), Marcus Marcellus wird in Marcus Regulus umbenannt (Kap. 2.5.10) und der Name des griechischen Philosophen Xenokrates auf Sokrates geändert (Kap. 2.6.5).

liebe was in ihn. Dionysius, der Tyrann von Syrakus, ist hier *chünig ze Rom*, obwohl er in einem anderen Exemplum von Vintler korrekt als *ain chünig in Sicilien* (V.4441) bezeichnet wird.[58] Auch im ‚Fiore' M werden weder Sizilien noch Syrakus erwähnt, Dionysius ist lediglich ein König *(re)*, über den in den Römischen Geschichten *(Storie Romane)* berichtet wird.

Vintler fügt dem ‚Fiore'-Exemplum drei direkte Reden hinzu, die die Handlung jedoch nicht vorantreiben und inhaltlich teilweise redundant sind. So erklärt Physoia einmal Dionysius und ein zweites Mal Amore, dass sie sich noch um ihre persönlichen Angelegenheiten kümmern müsse (V.856-860 u. 871-873). Nachdem der Leser schon weiß, was mit dem Bürgen geschieht, sollte Physoia nicht rechtzeitig zurückkehren, richtet sich Dionysius noch einmal an Amore: *„Amore, ich wil dir das hie sagen / chumpt Physoia nicht in acht tagen, / so wirt dir zwar dein haupt genomen, / und sol Physoia nicht auf das zil wider chomen."* Durch wiederholte Appelle und Rückgriffe erzeugt Vintler gegenüber dem ohne Dialoge sehr zügig abgehandelten Text des Fiore di Virtù ein höheres Maß an Spannung.

Konrad von Ammenhausen erzählt dieses antike Exemplum in seiner Ständedidaxe ‚Das Schachzabelbuch' zur Veranschaulichung der *truewe* unter Rittern.[59] Auch er setzt die Figurenrede als Stilmittel ein, allerdings an anderen Stellen alsVintler. Außerdem fällt auf, dass der Name Physias, den im ‚Schachzabelbuch' einer der Freunde trägt, Vintlers Form Physoia ähnelt. Vintler könnte also durchaus auch Konrads Lehrdichtung für sein eigenes Werk herangezogen haben.[60]

Die Geschichte von Amore und Physoia ist das erste von drei Exempla über die Tugend der Liebe, von denen alle antik-heidnischen Ursprungs sind.[61] Erzählt wird darin von zwei Menschen, die einander in so besonderer Liebe verbunden sind, dass sie selbst angesichts des Todes ohne zu zweifeln füreinander einstehen. Als Physoia angeboten wird, einen Bürgen zu ernennen, weiß sie sofort, dass nur eine Person dafür

58 Zum erwähnten Exemplum s. Kapitel 2.3.2 der Arbeit.
59 Vgl. Konrad von Ammenhausen: Das Schachzabelbuch Kunrats von Ammenhausen nebst den Schachbüchern des Jakob von Cessole und des Jakob Mennel. Hrsg. v. Ferdinand Vetter. Frauenfeld: Huber 1892, S.244-246.
60 Ein weiterer Hinweis darauf findet sich im Exemplum des Marcus Marcellus, das ebenfalls auch im ‚Schachzabelbuch' vorkommt. S. Kapitel 2.5.10 der Arbeit.
61 Zum Exemplum der Harmonia s. Kapitel 2.1.2 der Arbeit, zum Exemplum der Aemilia Kap. 2.1.3.

in Frage kommt, nämlich Amore: *den selben het si aus erlesen / für all die welt in irem wesen.* Dieser nimmt ohne zu zögern ihren Platz ein und lässt sich auch nicht von den Drohungen des Dionysius und dem Spott der anderen verunsichern: *wann er west wol, das sein freundin / in nicht liez in solcher not, / wann si läg ee tausen tode tot.* Physoia kommt rechtzeitig, um Amore auszulösen, *als si im vor verhaissen het.* Die gegenseitige Liebe der beiden ist schließlich so stark, dass sie auch auf einen Dritten Wirkung hat: Dionysius hebt die Hinrichtung für Physoia auf, um nicht mit ihr zusammen diese außergewöhnliche Liebe und Treue zu töten.

Das Exemplum, das in der Antike im Kontext von Freundschaft zwischen Männern gelesen wurde, funktioniert nun ebenso gut als Lob der Liebe zwischen Mann und Frau in Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent', sowie als leuchtendes Beispiel für die gegenseitige Treue der Ritter im ‚Schachzabelbuch' des Konrad von Ammenhausen.

2.1.2 Harmonia

Pluemen der Tugent 899-940 (von der lieb karitas)

Ich han gelesen in ainer coronica,
das in der stat Syracusa
der ganze povel, der da was,
die chomen alle auf des chünigs palas
und toten darin iederman,
gross und chlain, was si chomen an.
darnach ward den mordern bechant,
das des chünigs tochter Armoniam genant
wäre noch nicht von in tot,
wann si wär entpflochen der mortleichen not.
do suechten si die greuleichen morder.
do gewan Armoniam junkfrau so grosse swär
und als gros trüebsal, als man sait,
das si leget an Armoniam chlait
und gieng willikleich hin für
zue den mordern für die tür,
und sprach: „ich pin Armoniam
geporn aus chünikleichem stam;
davon solt ir töten mich.“
do wart ir getan vil manig stich,
daz si ir werdes leben da verlos.
und do sach Armoniam die trewe gros,
die ir junkfrau het an ir,
do gedacht si des: „nu zweu solt mir
leib, guet oder leben,
seit sich mein junkfrau hat gegeben
willichleich für mich in den tot?
des leid ich auch pilleich die selben not,
wann ich ir ie ir trewe gelten wil.“
hie mit so rueft si vast und vil
mit ainem herzenwelichen muet
„o ir morder, ir habt das unschuldig pluet
so gar unschuldichleichen getotet.
wie habt ir euch so gar verschrotet!
wann ich pin selber des chünigs chint.

wie sein ewer augen so plint,
das ir nicht erchant des chünigs frucht!
o ir morder, was habt ir unzucht
pegangen an meiner junkfrawen zier!“
hiemit wart ir leben schier
von den mordern genomen.
also chunt si ir junkfrawen mit trewen lonen.

H.v.M. 3. Buch, 2. Kapitel (von der ſtercke)

¶ Mulieris foꝛtitudinis

Hie ſagt ḋ meiſter ein andere hiſtoꝛj·Do Sÿracuſa der ſtatt ḋ pouel vnd dÿe menigdʒ gãcʒ geſchlåcht Gelonis des künigs tochter Harmaniã genannt het bej jr ein jũckfrau der wʒ ſi allſo getreü/da man jr jũckjrau ſůcht des künigs tochter·vnd wolt ſi tȯten·do ʒohe ſÿ jr jũckfrau gewand an·vnd ſpꝛach Sÿ wåre des künigs tochter·vnd maint für ſÿ ʒeſterben als es ergienge·do die moꝛḋ die jũckfrau getȯten·und wolten enweg geen da pꝛacht des küniges tochter dÿe groſſen trew jr diern darzů Uñ wolt auch mit jr ſterben vñ wÿderrůft die mȯꝛḋ·Und ſpꝛache jch bin des künigs tochter dÿe auch getȯt ward in warheit vñ die lugen·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 3.2.ext.9 (de fortitudine)

Muliebris fortitudinis exemplo aeque fortem duarum puellarum casum adiciam. cum pestifera seditione Syracusarum tota regis Gelonis stirps euidentissimis exhausta cladibus ad unicam filiam Harmoniam uirginem esset redacta, et in eam certatim ab inimicis impetus fieret, nutrix eius aequalem illi puellam, regio cultu ornatam, hostilibus gladiis subiecit; quae ne cum ferro quidem trucidaretur cuius esset condicionis proclamauit. admirata illius animum Harmonia et tantae fidei superesse non sustinuit, reuocatosque interfectores, professa quaenam esset, in caedem suam conuertit. ita alteri tectum mendacium, alteri ueritas aperta finis uitae fuit.

Zum Beispiel der weiblichen Tapferkeit will ich den ebenso mutigen Tod zweier Mädchen hinzufügen.[62] Während des unheilvollen Aufruhrs in Syrakus wurde das ganze Geschlecht des Königs Gelon durch überwältigende Niederlagen bis auf die einzige Tochter, die Jungfrau Harmonia, vernichtet. Als die Feinde sie untereinander wetteifernd überfielen, gab ihre Amme ein ihr gleichaltriges Mädchen, das sie königlich eingekleidet hatte, den feindlichen Schwertern preis. Nicht einmal, als sie mit dem Eisen niedergemetzelt wurde, rief

62 Das vorangehende Exemplum 9.2.ext.8 handelt von der Frau Hasdrubals (*nicht* der Bruder Hannibals), die sich nach der Eroberung Karthagos durch Scipio Africanus zusammen mit ihren Kindern in die Flammen wirft.

diese heraus, welche Bestimmung ihr zugetragen worden war. Harmonia bewunderte ihren Mut und ertrug es nicht, so große Pflichttreue zu überdauern. Sie rief die Mörder zurück und brachte sie dazu, sie zu töten, indem sie erklärte, wer sie war. So war für die eine die heimliche Lüge, für die andere die offene Wahrheit das Ende des Lebens.

Harmonia, die Tochter des Königs Gelon von Syrakus, findet erstmals Erwähnung beim römischen Historiker Livius.[63] Sie wird zusammen mit all ihren Verwandten während einer Revolution gegen die Herrscherfamilie von Aufständischen getötet. Vom Versuch, Harmonia mit Hilfe einer List zu retten, ist jedoch erst bei Valerius Maximus zu lesen. Hier hat ihre Amme die Idee, statt der Königstochter ein anderes Mädchen in die Hände der Bewaffneten fallen zu lassen. Harmonia sieht den Mord mit an und stellt sich ebenfalls, gerührt vom Opfer des Mädchens, den Mördern.

Im Exemplum des Valerius Maximus spielt die Amme *(nutrix)* eine wichtige Rolle: Um Harmonia, die letzte Überlebende der Königsfamilie, zu retten, kleidet sie ein gleichaltriges Mädchen *(aequalem illi puellam)* in königliches Gewand und gibt es den Angreifern preis *(hostilibus gladiis subiecit)*. Über den Stand dieses Mädchens und seine Beziehung zu Harmonia erwähnt Valerius nichts. Die Amme wählt es allein auf Grund des gleichen Alters und der damit einhergehenden äußerlichen Ähnlichkeit zur Königstochter aus, in der Hoffnung, den wütenden Pöbel so zu täuschen. Indem das Mädchen die ihm zugetragene Aufgabe bis in den Tod hinein erfüllt, beweist es Mut *(animum)* und Treue *(fidem)*. Gerührt von diesen Tugenden und nicht gewillt, sie zu überleben, gibt sich Harmonia zu erkennen und wird ebenfalls getötet. Der gewaltsame Tode der beiden Mädchen *(duarum puellarum casus)* ist für Valerius Maximus ein Beispiel für weibliche Tapferkeit *(muliebris fortitudinis exemplum)*.

Dementsprechend ist das Exemplum der Harmonia auch in der Bearbeitung des Heinrich von Mügeln Teil des Kapitels *von der stercke*. In der uns vorliegenden Version des Textes fehlt jedoch zumindest eine Verbalform mit der Bedeutung *töten,* um einen sinnvollen ersten Satz zu ergeben: *Do Sÿracuſa der ſtatt der pouel vnd dÿe menigdz gãcz geſchlaecht Gelonis […].* Hinzu kommt, dass in der ersten Hälfte des Exempels die Worte *des künigs tochter* und *junckfrau* einige Male offensichtlich vertauscht sind.

63 Livius, Ab urbe condita 24.25.11.

Daher erschließt sich der Inhalt einem Leser, der das Exemplum nicht bereits kennt, nur mühsam. So heißt es etwa: *[...] da man jr jũckjrau ſuocht des künigs tochter·vnd wolt ſi toeten·do zohe ſÿ jr jũckfrau gewand an·vnd ſprach Sÿ waere des künigs tochter·vnd maint für ſÿ zeſterben […].*

Bei Heinrich von Mügeln kommt die Amme nicht mehr vor. Die Verkleidung ist der Einfall von Harmonias *junckfrau* oder *diern,* also ihrer Dienerin. Damit werden die beiden Protagonistinnen im Gegensatz zu den *puellae* bei Valerius als erwachsen und selbstbestimmt dargestellt. Weiters gibt es in Heinrichs Version schon eine Beziehung zwischen den beiden Frauen, bevor Harmonia durch die Revolution in Gefahr gerät. Die Dienerin opfert sich aus einem tiefen Pflichtgefühl heraus *(dÿe groſſen trew)* freiwillig und bewusst für ihre Herrin. Neben dieser engeren Bindung der beiden Frauen zueinander fügt Heinrich dem Exemplum Dialog hinzu: Harmonia und ihre *junckfrau* behaupten beide gegenüber der mordenden Menge, sie seien die Tochter des Königs und lenken damit die Aufmerksamkeit auf sich. Die letzten Worte der Königstochter sind eine Umformulierung der Moralisatio des Valerius Maximus: *jch bin des künigs tochter dÿe auch getoet ward in warheit vnd die lugen.*

Hans Vintler erweitert die Version Heinrichs zum einen um eine genauere Beschreibung der Gewalttaten. Zu Beginn zeichnet er ein düsteres Bild des Königspalastes in Syrakus, in den das Volk eingedrungen ist, um alle darin Anwesenden zu töten. Harmonia entkommt den Mördern vorerst, wird aber weiterhin von ihnen gesucht. Mit dem Motiv der Flucht baut Vintler im Vergleich zum Text Heinrichs deutlich mehr Spannung auf. Das Volk, der *povel,* wird als skrupellose, mordgierige Masse beschrieben: *Die greuleichen morder* verbreiten *mortleiche not,* indem sie *iederman, gross und chlain, was si chomen an*, brutal töten. Die verkleidete Dienerin stirbt durch *vil manig stich,* weshalb Harmonia den Mördern *unzucht* vorwirft, die hier wohl am besten mit „ungehörige Gewalt“ zu übersetzen ist. Dass kein Grund für den Zorn des Volkes angegeben wird, macht diesen nur noch willkürlicher und damit beängstigender. Dieser fehlt jedoch schon bei Heinrich und auch bei Valerius Maximus ist nur sehr vage von einem Aufstand der Stadt Syrakus die Rede *(seditio Syracusarum)*.

Zum anderen vertieft Vintler die Innensicht Harmonias und ihrer Dienerin, indem er ihre Gedanken und Gefühle ausführlich beschreibt und die beiden Figuren

sprechen lässt. Angesichts der Gefahr, in der sich ihre Herrin befindet, empfindet Harmonias Dienerin *grosse swär* und *gros trüebsal*. Sie tritt freiwillig *(willikleich)* vor die Mörder hin und fordert sie auf, sie zu töten: *davon solt ir töten mich.* In Harmonia, die den Tod ihrer treuen Dienerin mitansieht, entspinnt sich ein Gewissenskonflikt: Welchen Wert haben ihr Leben, ihre Stellung und ihr Besitz, wenn jemand, der ihr so nahe gestanden ist, dafür den Tod finden musste? Sie denkt: *[…] nu zweu solt mir / leib, guet oder leben, / seit sich mein junkfrau hat gegeben / willichleich für mich in den tot?* Die einzige Möglichkeit, dieses Opfer zu vergelten, ist, das gleiche Schicksal hinzunehmen. Harmonia stellt sich ebenfalls furchtlos der Menge, die ihr nach dem Leben trachtet, klagt sie wegen des Mordes an einer Unschuldigen an und wirft ihnen vor, in ihrer Verblendung die echte Königstochter nicht erkannt zu haben. Durch ihren eigenen Tod kann sie ihrer Dienerin schließlich auch die Treue erweisen: *also chunt si ir junkfrawen mit trewen lonen.* Die Treue, die die Dienerin an den Tag gelegt hat, geht weit über Gehorsam oder Verpflichtung der Herrin gegenüber hinaus. Ihr Opfer ist ein Liebesdienst. Angesichts der aussichtslosen Situation, in der sich die beiden Frauen befinden – die Aufständischen töten ohnehin wahllos alle Menschen, die sie im Palast antreffen – kann es dem Leser dieses Exemplums als sinnlos erscheinen, besonders, weil Harmonia es nicht einmal für den Versuch nutzt, ihr eigenes Leben zu retten. Die Tugend, die hier vermittelt wird, ist die bedingungslose *lieb karitas*.

Anders als bei Valerius Maximus und Heinrich von Mügeln, bei denen Harmonia und ihre Dienerin als Beispiel für Tapferkeit *(sterke* bzw. *fortitudo)* gelten, repräsentieren sie bei Hans Vintler also die Tugend *lieb karitas.* Im Kapitel *von der sterk* (V.4132-4367)*,* das es in den ‚Pluemen der Tugent' ebenfalls gibt, wird das Exemplum des römischen Helden Horatius Cocles erzählt, der seine Heimat Rom allein gegen eine Überzahl von Feinden verteidigt.[64] Das Exemplum von Harmonia und ihrer Dienerin ist zwar Teil des Kapitels *von der lieb karitas,* das Wort *lieb* kommt darin jedoch kein einziges Mal vor. Als Beweggrund für das Handeln der beiden Frauen wird stets ihre *trewe* genannt. Dieser Tugend ist in den ‚Pluemen' auch ein eigenes Kapitel (V.3510-3623) gewidmet. Das einzige Exemplum im Kapitel *von der treu* ist jenes von Marcus Regulus in Karthago, der als Gesandter Roms sein Ehrenwort hält, obwohl es

64 S. Kapitel 2.5.7 der Arbeit.

für ihn den sicheren Tod bedeutet.[65] Die Exempla zu den Tugenden *treu* und *sterk* haben damit jeweils einen männlichen Protagonisten, der im Interesse des Staates handelt und dabei von der Öffentlichkeit wahrgenommen wird. Harmonia und ihre *junkfrau* handeln hingegen ohne Zeugen und aus rein persönlichen Gründen. Ein politisches Moment, das bei Valerius Maximus in Form der Amme, die das letzte Mitglied der Königsfamilie zu retten versucht, noch ansatzweise vorhanden ist, gibt es in den ‚Pluemen' nicht. Vintler siedelt Harmonia und ihre Dienerin also nicht nur in einem anderen Kapitel an als Valerius und Heinrich. Indem er den rein privaten Aspekt der Geschichte, nämlich die persönliche Beziehung der beiden Frauen zueinander, besonders hervorhebt, passt er das Exemplum durch die literarische Gestaltung an die neue Thematik der *lieb karitas* an.

65 S. Kapitel 2.5.5 der Arbeit.

2.1.3 Aemilia

Pluemen der Tugent 941-958 (von der lieb karitas)

Von der lieb spricht auch Valerius,
das Emilia, ain weib Scipio Africanus,
die sach das wol und west auch das,
das ir junkfrau irem man lieb was,
und das si ir man beslafen het.
noch was si so gedultig an aller stet,
das si tet, als ob si sein nicht verstüend,
durch das si iren man nicht müend
und das si iren gemahel nicht betrüeben wolt,
und auch das die tat nicht offenbar werden solt
von ainem solichen hohen manne,
und vertrueg das also lange,
unz das er an dem leib gestarb.
dennoch die rechte lieb an ir warb,
die si zu irem man het gehabt,
das si die diern gar wol begabt
mit ainem man von freier art,
also das si fürpas nimmer aigen wart.

H.v.M. 6. Buch, 7. Kapitel (Von der weÿblichen treü zů den mannen)

ATqȝ ut uxoꝛi⸗

¶ Hie ſaget ḋ maiſter ein anḋ hiſtoꝛj von der weiblichen treü zů den mannen vnd ſpricht Do Emilia Affricanus weib ſahe das jr man ir junckfrauen eÿne lieb het, da wȝ ſi ſo gedultig vnd gůtig das ſi tå̊t als od ſi es nit wiß̃t vnd verſtůnde/durch das ſi jren man vnnd ſein můtt jcht betrůben mochtvnd dȝ die tat jcht offenbar würd der ſtat eins ſo̊llichen hohen mannsvn̄ vertrůg daȝ bis an ſein tod duꝛch die lieb die ſi zů im het gehabet gab ſi die dieren eÿm freÿen mann wie dȝ ſi eÿgen wȝ.

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 6.7.1 (de fide uxorum erga viros)

Atque ut uxoriam quoque fidem attingamus, Tertia Aemilia, Africani prioris uxor, mater Corneliae Gracchorum, tantae fuit comitatis et patientiae ut cum sciret uiro suo ancillulam ex suis gratam esse, dissimulauerit, ne domitorem orbis Africanum, femina magnum uirum, impatientiae reum ageret, tantumque a uindicta mens eius afuit ut post mortem Africani

manumissam ancillam in matrimonium liberto suo daret.

Um auch die Treue der Ehefrauen zu erwähnen, Tertia Aemilia, die Gattin des älteren Africanus und Mutter der Cornelia, der Mutter der Gracchen, war von solcher Gutmütigkeit und Geduld, dass sie sich nichts anmerken ließ, obwohl sie wusste, dass eine ihrer Dienerinnen ihrem Mann lieb war. Als Frau wollte sie nicht den großen Mann, den Landbezwinger Africanus, wegen Unmäßigkeit anklagen. Und Rache lag ihren Gedanken so fern, dass sie die Magd nach dem Tod des Africanus freiließ und mit einem ihrer Freigelassenen verheiratete.

Dieses Exemplum ist in der Antike nur bei Valerius Maximus überliefert. Es handelt von Aemilia, der Frau des Publius Cornelius Scipio Africanus, der seinen Beinamen durch den Sieg über Hannibal in der Schlacht bei Zama erlangt hatte, und Großmutter der Gracchen. Aemilia weiß, dass eine ihrer Mägde die Zuneigung ihres Mannes erlangt hatte (*uiro suo ancillulam ex suis gratam esse)*, lässt sich aber nichts anmerken. Als Frau steht es ihr nicht zu, ihren zumal so verdienstvollen und gesellschaftlich hoch angesehenen Mann anzuklagen: *ne domitorem orbis Africanum, femina magnum uirum, [...] reum ageret.* Auch den Tod ihres Mannes nützt Aemilia nicht, um sich an seiner Geliebten zu rächen. Sie lässt die Sklavin nicht nur frei, sondern arrangiert für sie sogar eine Ehe mit einem Freigelassenen.

Anders als die Frau war der Mann in der heidnischen Antike nicht zu ehelicher Treue verpflichtet.[66] Aemilia widerfährt also durch die Untreue ihres Mannes kein Unrecht, sondern allenfalls eine persönliche Kränkung, die sie gutmütig und geduldig *(tantae [...] comitatis et patientiae)* erträgt. Trotz der widrigen Umstände steht sie bedingungslos zu ihrem Mann. Sie kritisiert ihn nicht und handelt auch nach seinem Tod in seinem Sinne, indem sie seine Geliebte versorgt. Damit ist Aemilia kein Beispiel für besonders große eheliche Liebe, von der bei Valerius gar nicht die Rede ist, sondern für die äußerst konsequente Erfüllung des Gebotes der ehelichen Treue der Frau zu ihrem Mann. Diese ist auch das Thema des Exemplums: *de fide uxorum erga viros.*

Heinrich von Mügeln lässt die vollständigen Namen und verwandtschaftlichen Beziehungen der Personen, die man bei Valerius noch findet und die dem antiken Leser

66 Vgl. THOMMEN, Lukas: Antike Körpergeschichte. Zürich: vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich 2007, S.102.

sicherlich vertraut waren, weg. Er spricht lediglich von *Emilia Affricanus weib.* Sie wird, gleich wie bei Valerius Maximus, als *gedultig und guotig* bezeichnet. Heinrich fügt jedoch noch ein weiteres Motiv für ihr Handeln hinzu: Die Liebe zu ihrem Mann *(die lieb die ſi zuo im het).* Gleichzeitig lässt sich aus den Worten Heinrichs im Bezug auf die Untreue des Africanus ein gewisses Unrechtsbewusstsein herauslesen: seine *tat* soll *der stat* nicht *offenbar* werden. Sein hohes Ansehen würde durch seine eigene Verfehlung beschädigt werden und nicht wie bei Valerius durch die öffentliche Klage seiner Frau. Dem christlichen Verständnis von Ehe, nach dem auch der Mann zu Treue angehalten ist, wird in Heinrichs Bearbeitung des Exemplums also Rechnung getragen.

Vintler übernimmt die Geschichte der Aemilia von Heinrich aus dem Kapitel *von der weyblichen treü zuo den mannen.* Da Liebe das entscheidende Motiv dieses Exemplums ist, erzählt er es im Kapitel *von der lieb karitas.* Dabei übernimmt er einige Formulierungen Heinrichs wörtlich und verarbeitet sie zu Versen: *[…] noch was si so gedultig an aller stet, / das si tet, als ob si sein nicht verstüend, / […] und das si iren gemahel nicht betrüeben wolt, / und auch das die tat nicht offenbar werden solt / von ainem solichen hohen manne, […].*

Am Ende des Exemplums gibt es hingegen einen auffälligen Unterschied zwischen den Texten Heinrichs und Vintlers. Die Verheiratung der Magd mit einem Freigelassenen formuliert Heinrich von Mügeln wie folgt: *[…] gab ſi die dieren eÿm freÿen mann.* Von Eheschließung oder Ehe ist wörtlich nicht die Rede. Von der lateinischen Wendung *in matrimonium dare,* die auch Valerius Maximus verwendet, ist bei Heinrich nur das „geben“ geblieben. Schwer verständlich ist in diesem Zusammenhang der letzte Satz Heinrichs: *wie dz ſi eÿgen wz.* Die Konjunktion *wie* kann zwar als „obwohl“ gelesen werden. In diesem Fall wäre die Aussage, die Magd habe trotz ihres unfreien Standes einen freien Mann zum Gatten bekommen. Damit ist dem Text des Valerius zwar nicht unbedingt widersprochen, der Sachverhalt der Freilassung der Magd *(manumissam ancillam)* und ihre anschließende Verheiratung mit einem Freigelassenen wird jedoch stark verkürzt dargestellt. Das mag einerseits daran liegen, dass die antike Rechtslage in Bezug auf Sklaven im Mittelalter unbekannt war. Andererseits enthält die uns vorliegende Version von Heinrichs Text einige Druckfehler, die zu Missverständnissen führen können. Es ist anzunehmen, dass Vintler für seine Arbeit eine bessere Version zur Verfügung hatte, jedenfalls sind seine letzten drei Verse

des Exemplums klar verständlich: *das si die diern gar wol begabt / mit ainem man von freier art, / also das si fürpas nimmer aigen wart.* Anders als bei Valerius Maximus verliert die Magd ihren Status als Leibeigene bei Vintler erst durch ihre Verbindung mit einem freien Mann. Doch der zentrale Punkt, nämlich dass sie die Freiheit durch das Wirken der Aemilia erlangt, ist in den ‚Pluemen' vorhanden.

Mit dem Exemplum der Aemilia schließt Vintler das Kapitel *von der lieb karitas* ab. In diesem Kapitel finden sich nicht nur die meisten Exempla mit namentlich genannten weiblichen Protagonisten, Vintler nutzt es auch für Lob und Tadel an Frauen im Allgemeinen. Dies wird in Form von Zitaten König Salomos und anderer Autoritäten transportiert. Die positiven Äußerungen über Frauen deuten auch auf die Exempla voraus:

die guettat der frawen wil ich sagen,
als ich das immer peste chan.
(V.724-725)

wer wil aber alle übel sagen,
die di frawen an in haben,
so haben si auch vil guettat,
das sich wol erfindt an maniger stat.
(V.837-840)

Die *lieb karitas* wird anhand der ihr zugeordneten Exempla als eine Tugend vorgestellt, die sich im privaten Rahmen und zwischen wenigen Menschen offenbart. Sie hat keine öffentliche oder politische Dimension wie viele andere Tugenden, sondern spielt sich im Umfeld der Familie und engen Vertrauten ab, also gewissermaßen in einer „weiblichen Sphäre".

2.1.4 Semiramis

Pluemen der Tugent 1552-1569 (von dem zorn)

Von dem zoren schreibt uns Valerius,
das die chünigin Semiramus,
die in Assiria die chrone trueg,
die was zornig und greuleich genueg.
wann do man ir ains tags das haupt kralt,
und das halb tail nicht gar was gestralt,
do cham ir ain strenge potschaft,
das die purger von Babilon mit kraft
hetten von ir geworfen sich.
do lief si mit zoren ungestümlich
mit ungestraltem haubt
an alles weipleich gepend, das gelaubt,
und vacht so lang mit irer macht,
pis das si die stat wider in ir gewalt pracht.
des ward ir ain pild gemacht schon
und ward gesetzt auf den platz ze Babilon
mit ungestraltem har und langem,
gleich als si die tat het begangen.

H.v.M. 9. Buch, 3. Kapitel (Von dem zoren vnd vō dez haß)

¶ Sed in mulieribus

Hie ſagt ḋ meiſter ein anḋ hyſto2j von der ſelben materi vnd ſpricht Semiramis die künigī von Aſiria wz ſo freidig vnd ſo hå ſſig die weil man jr ein teÿle des haubtes ſtrålet vnd dz anḋ noch vngeſtrållt wz/da kam jr potſchaft das die purger vō babilō ſich heten von jr gewo2ffen do lieff ſi in zo2n mit vngeſtråltem haubt on alles weÿpliches gebånde vnd vacht ſo lang bis das ſi die ſtat wiḋ in jr gewalt p2acht Des ward jr pilde geſecz et auff den marckt zů Babilō mit vngeſtråltem har als ſi die tat het begangen Darumb ſprichet der meiſter jm Text Es wz nit ein wunder das hå ſſigkeÿt in kintlichem hercz en was ſeÿd das in weiplichem hercz en ſo ̊lliche zo2ens flammen was

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 9.3.ext.4 (de ira aut odio)

In puerili pectore tantum uis odii potuit, sed in muliebri quoque aeque multum ualuit: namque Samiramis Assyriorum regina, cum ei circa cultum capitis sui occupatae nuntiatum esset Babylona defecisse, altera parte crinium adhuc soluta protinus ad eam expugnandam cucurrit,

nec prius decorem capillorum in ordinem quam tantam urbem in potestatem suam redegit. quocirca statua eius Babylone posita est, illo habitu quo ad ultionem exigendam celeritate praecipiti tetendit.

Soviel vermochte die Kraft des Hasses im Herzen eines Jungen, aber auch in dem einer Frau war sie nicht weniger stark.[67] Semiramis, die Königin der Assyrer war gerade mit ihrem Haarschmuck beschäftigt, als sie benachrichtigt wurde, Babylon sei abtrünnig geworden. Mit der Hälfte des Haares lose rannte sie geradewegs hin um Babylon zu unterwerfen und brachte keine Ordnung in ihre Frisur bevor sie die Stadt zurück unter ihre Macht gebracht hatte. Daher wurde in Babylon eine Statue von ihr aufgestellt, die sie genau in der Gestalt zeigte, mit der sie in überstürzter Eile hinwandte um Rache zu üben.

Diese Geschichte über die assyrische Königin Semiramis finden wir in der Antike nur bei Valerius Maximus. Im Kapitel *de ira aut odio* wird erzählt, dass Semiramis von einem Volksaufstand in Babylon erfährt, während sie gerade frisiert wird. Obwohl ihre Frisur erst zur Hälfte fertig ist, wirft sie sich in den Kampf, bis sie die Stadt wieder unter ihre Kontrolle gebracht hat. An dieses Ereignis erinnerte später eine Statue in Babylon, die Semiramis eben so darstellte, wie sie damals gekämpft hatte *(illo habitu quo ad ultionem exigendam celeritate praecipiti tetendit)*.

Valerius Maximus beurteilt Semiramis durchaus nicht negativ. Die Niederschlagung des Aufstandes wird als Rache bzw. Bestrafung *(ultio)* gewertet, denn sie ist die rechtmäßige Herrscherin ihres Volkes *(Assyriorum regina)*. Ihre treibende Kraft, dank der sie sich auch durchsetzen kann, ist die Macht des Hasses *(uis odii)*. Im ersten Satz des Exemplums, der gleichzeitig eine Überleitung vom vorangehenden Exemplum ist, wird sie dabei in ihrer Eigenschaft als Frau mit Hannibal verglichen, der den Römern schon als Kind hasserfüllt ewige Feindschaft schwört. Das Beispiel der Semiramis zeigt, wozu der Hass imstande ist: auch in schwächeren Menschen wie Frauen und Kindern kann er große Wirkung erzielen (*tantum […] potuit, [...]multum ualuit)*.

Diese Moralisatio, die Valerius dem Exemplum voranstellt, findet sich in der Bearbeitung durch Heinrich von Mügeln am Ende: *Es wz nit ein wunder das haeffigkeÿt*

67 Das vorangehende Exemplum 9.3.ext.3 handelt von Hannibal und dem Hass, den er schon als Kind gegen die Römer empfand. Auch diese Geschichte ist über die Bearbeitung des Heinrich von Mügeln in Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent' gelangt. S. Kapitel 2.4.1 der Arbeit.

in kintlichem herczen was ſeÿd das in weiplichem herczen ſoelliche zorens flammen was. Heinrich formuliert die Aussage des Valerius jedoch um. Während dieser die Macht des Hasses bei Frauen und Kindern miteinander vergleicht, leitet jener den kindlichen Zorn aus dem der Frau ab: Kein Wunder, dass es Feindseligkeit bei Kindern gibt, wenn sie auch in den Herzen der Frauen wütet. Aus einem Satz, mit dem Valerius zwei Exempla verbindet, macht Heinrich eine Schuldzuweisung.

Anders als Valerius äußert sich Heinrich auch abfällig über die assyrische Königin, indem er sie als *ſo freidig vnd ſo haeffig*, etwa wild (von mhd. v*reidec*) und hassvoll, bezeichnet. Als sie hört, dass sich das Volk gegen sie erhoben hat, reagiert sie *in zorn.* Von ihrer neuerlichen Machtübernahme ist nicht als legitimer Akt, sondern als *tat* die Rede. Mit diesem Wort umschreibt Heinrich im Exemplum der Aemilia den Ehebruch ihres Mannes, also ein Unrecht.[68] Damit wird Semiramis bei Heinrich wesentlich impulsiver und emotionaler dargestellt als bei Valerius. Zusammen mit ihrer äußeren Erscheinung entsteht beim Leser das Bild einer wütenden Furie: Gleich zweimal wird erwähnt, dass dass ihr Haar ungekämmt *(ungestraelt)* war. Wie außergewöhnlich das Auftreten der Königin ist, verdeutlicht Heinrich für den zeitgenössischen Leser mit dem Zusatz *on alles weÿpliches gebaende.* Mit dem „Gebände" ist die Kopfbedeckung gemeint, die im Mittelalter bei verheirateten Frauen üblich war.[69] Das Fehlen des Gebändes steht für das unangepasste und „unweibliche" Verhalten der Semiramis.

Das Bild der barhäuptigen, unfrisierten Frau finden wir auch in Vintlers Versfassung des Exempels: *mit ungestraltem haubt / an alles weipleich gepend, das gelaubt.*[70] Er beschreibt Semiramis auch grausam und rasend, jedoch mit anderen Worten als Heinrich: *zornig und greuleich genueg, mit zoren ungestümlich.* Weiters übernimmt Vintler einige Phrasen wörtlich von seiner direkten Vorlage, wie etwa *do cham ir [...] potschaft, / das die purger von Babilon [...] hetten von ir geworfen sich. / […] und vacht so lang [...] pis das si die stat wider in ir gewalt pracht. / mit ungestraltem har [...] als si die tat het begangen.* Die Moralisatio und der Verweis auf Hannibal als Kind fehlt in den ‚Pluemen'. Jenes Exemplum stellt Vintler hinter das der

68 Vgl. Kapitel 2.1.3 der Arbeit.
69 Vgl. BRUNNER, Karl: Kleine Kulturgeschichte des Mittelalters. München: Beck 2012, S.34.
70 Zur Mediävalisierung der Antike in den ‚Pluemen der Tugent' s. Kapitel 3.3.1 der Arbeit

Semiramis und kehrt damit die Anordnung von Valerius und Heinrich um. Er setzt prinzipiell niemals einzelne Exempla in Beziehung zueinander, auch nicht diejenigen mit den gleichen Protagonisten.[71]

Das Exemplum der Semiramis hat also von der Antike ins Mittelalter einen leichten Wandel erfahren. Während der Zorn bei Valerius als treibende Kraft *(vis)* fungiert und der Königin die Entschlossenheit verleiht, den Aufstand niederzuschlagen und die Herrschaft wiederzuerlangen, wird er von Heinrich und Vintler, zumal eine der sieben Hauptsünden,[72] deutlich kritischer gesehen. Das unbedeckte, ungeordnete Haar, das als äußeres Zeichen ihres Zorns dient, wird im Mittelalter als anstößig empfunden. Semiramis wird von den mittelalterlichen Autoren als Person zwar negativ beurteilt, sie behält in der Sache jedoch Recht. Sie hat Erfolg und wird sogar mit einem Standbild in Babylon gewürdigt. Aus ihrem Zorn erwächst ihr keinerlei Nachteil. Das Beispiel der Semiramis zeigt also, dass Zorn und Hass unter Umständen hilfreich sein können. In diesem Sinne zitiert Vintler im Kapitel *von dem zorn* Cicero:

> Tulius spricht: „das pös
> macht man mit dem pösen rain,
> und eisen veilt man mit stahelzain.“ (V.1507-1509)

Diese Wendung entspricht etwa dem heutigen „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.“ Angewandt auf Semiramis kann dieser Spruch dahingehend verstanden werden, dass sie Gewalt zu Recht mit Gewalt beantwortet hat. Die vorliegende Historie ist ein Beispiel für legitimen Zorn.

71 Vgl. dazu besonders die Kapitel 2.3 und 3.3.3 der Arbeit.
72 Vgl. Katechismus der Katholischen Kirche. Neuübersetzung aufgrund der Editio Typica Latina. München: Oldenbourg Verlag 2005, Nr.1866.

2.1.5 Medea

Pluemen der Tugent 1852-1879 (von der greuleichait)

Von der greuleichait list man, in Troya,
als Ofidius spricht, do Medea
viel in die lieb her Jason,
do lief si im nach und fueret schon
iren prueder mit ir
und totet den in irer gir,
und legt in auf den weg also erslagen.
ob ir der vater nach wurd jagen,
das er dan fund sein sun den klainen,
so wurd er als lang ob im wainen,
und wurd ain clag ob im beginnen,
das si die weil möcht entrinnen.
und also entran si dar von
und cham zue irem puelen Jason.
da was si pei etwe vil zeit,
und gewan pei im zwen sün gemeit.
do nam Jason sich ainer andern an
und lies Medea allain stan.
und do er sein minne von ir prach,
do tet si gar ain greulich rach,
wann si totet ire kind paide,
darumb das Jason auch viel in laide
und trank ze tratz von in das pluet.
dar nach ward si so gar unguet,
das si gar ir sinn verlos.
wann si gieng in der welt weislos,
nur das si Jason möcht tuen ain scham
und also waiss niemant, wa si hin cham.

Fiore di Virtù (M), S.58-59 (Del vizio della crudeltà appropiata al basilisco)

Della crudeltà si conta in Ovidio, ch'essendo innamorata Medea di Giasson, ella gli andò dietro, e menò un suo fratello seco, e sì lo uccise, e miselo in luogo laddove lo padre lo trovasse, se le tenesse dietro, acciocch'egli s'indugiasse tanto, vedendo quello dolore, ch'ella potesse avere maggiore spazio di fuggire. E poi essendo stata un gran tempo con lui, Giasson n'ebbe due

figliuoli, e poi avendola lasciata per un'altra donna, sì uccise gli figliuoli, e bevè il sangue in suo dispetto, e poi si ammattì, e andò per lo mondo, e più non seppe di lei.

Medea ist wegen ihrer Zauberkunst und ihrer Gräueltaten zweifellos eine der bekanntesten Figuren der griechischen Mythologie. Von der Antike bis in die jüngste Vergangenheit wurde der Stoff in sämtlichen literarischen Gattungen verarbeitet.[73] Ovid, der im ‚Fiore' M als Quelle genannt wird,[74] thematisiert die Figur der Medea in drei seiner erhaltenen Werke, setzt jedoch die Kenntnis der Sage beim Leser voraus. In den Metamorphosen werden nur der Kindermord und Medeas Flucht beiläufig erwähnt.[75] Im zwölften Brief der Heroides, der von Medea an Iason gerichtet ist, erinnert sich diese mit Schaudern daran, ihren Bruder zerstückelt zu haben.[76] Eine weitere Quelle ist der Brief der Hypsipyle, die Iason schon vor Medea zwei Kinder geboren hatte und dann verlassen wurde. Sie hält ihm die Grausamkeit seiner neuen Frau vor, die ihren Bruder tötete und seine Glieder auf den Feldern verteilte.[77] Am ausführlichsten erzählt Ovid von Medeas Flucht und dem Mord an ihrem Bruder in einem Gedicht aus der Verbannung in Tomi am Schwarzen Meer.[78]

Im ‚Fiore' M wird von zwei Taten Medeas berichtet, ohne auf ihre Herkunft und ihre Begegnung mit Iason einzugehen. Sie sei ihrem Geliebten gefolgt und habe ihren Bruder getötet und auf dem Weg liegen lassen, um den Vater an einer raschen Verfolgung zu hindern. Anders als bei Ovid ist von der Zerstückelung des Leichnams keine Rede. Nach diesem Mord erfolgt im Exemplum ein Zeitsprung: Medea, die inzwischen zwei Kinder mit Jason hat, wird von ihm wegen einer anderen Frau verlassen. Aus Rache tötet sie die beiden Kinder und trinkt deren Blut.

In keiner der früheren Bearbeitungen des Stoffes trinkt Medea das Blut ihrer Kinder. Soweit uns bekannt, erscheint dieses Motiv zum ersten Mal im ‚Fiore'. Im Kontext des Exemplums, in dem die Geschichte Medeas nur punktuell erzählt wird, betont es die Grausamkeit und Rachsucht dieser Figur: Medea trinkt das Blut der Kinder

73 Für eine vollständige Auflistung der antiken Quellen s. RE XV,1 (29-65).
74 Im ‚Fiore' V kommt das Exemplum der Medea nicht vor.
75 Vgl. Ovid, Metamorphosen 7, 394-397.
76 Vgl. Ovid, Heroides 12, 113-116.
77 Vgl. Ovid, Heroides 6, 128-130.
78 Vgl. Ovid, Tristiae 3, 9.

aus Trotz und besonderer Bosheit gegenüber Jason (*bevè il sangue in suo dispetto).* Inspiriert sein könnte das Motiv des Bluttrinkens von Medeas blutigen Zauberritualen, die Ovid in seinen Metamorphosen ausführlich beschreibt.[79]

Am Ende des Exempels heißt es, Medea habe den Verstand verloren und sei in der Welt umhergezogen; über ihr weiteres Schicksal sei nichts bekannt *([…] e poi si ammattì, e andò per lo mondo, e più non seppe di lei.)*. Nach gängiger Überlieferung fliegt Medea auf einem Drachenwagen davon.[80] Eine weitere Station ihres Lebens ist Athen, wo sie König Aigeus heiratet und nach dem Versuch, dessen Sohn Theseus zu vergiften, ein weiteres Mal fliehen muss.[81] Der häufige Ortswechsel ist also ein wichtiger Bestandteil des Medea-Mythos. Die lapidare Feststellung, sie sei wahnsinnig geworden und für immer verschwunden, ist daher als griffiger Abschluss für den begrenzten Rahmen eines Exemplums zu lesen.

Hans Vintler ordnet Medea fälschlicherweise dem zweifellos bekannteren trojanischen Sagenkreis zu, der innerhalb der Mythenchronologie eine Generation nach der Argonautensage anzusetzen ist. Die Fakten übernimmt er jedoch unverändert von seiner italienischen Vorlage. Vintler erzählt das Exemplum ein wenig ausführlicher als wir es im ‚Fiore' M vorfinden. Dies ergibt sich nicht nur aus der Übertragung des Prosatextes in Versform. So glättet Vintler den Zeitsprung innerhalb des Exemplums, indem er Medeas Flucht für erfolgreich erklärt: *und also entran si dar von / und cham zue irem puelen Jason.*

Während im italienischen Werk die Handlung rasch und ohne Umschweife vorangetrieben wird, werden in den ‚Pluemen' auch Medeas Gefühle und Beweggründe beschrieben: So tötet sie ihren Bruder aus Verlangen nach Iason *(und totet den in irer gir).* Vintler bezeichnet Medeas Tat als das, was sie ist, nämlich ein grausamer Racheakt für Iasons Untreue *(und do er sein minne von ir prach / do tet si gar ain greulich rach).* Das Ziel der Kindermorde, nämlich, Iason Leid zuzufügen, wird im ‚Fiore' gar nicht ausdrücklich genannt. Vintler erklärt hingegen: *wann si totet ire kind paide, / darumb das Jason auch viel in laide.* Medeas Umherirren in der Welt interpretiert er nicht als Flucht, sondern als weitere Schmähung gegen Iason, wie die Ermordung der

79 Etwa die Verjüngung des Aeson, dessen altes Blut Medea durch ein magisches Gebräu ersetzt. Vgl. Ovid, Metamorphosen 7,159-296.
80 Vgl. u.a. Ovid, Metamorphosen 7,398.
81 Vgl. Ovid, Metamorphosen 7,402-424.

gemeinsamen Kinder und das Trinken von deren Blut: *wann si gieng in der welt weislos, / nur das si Jason möcht tuen ain scham.* Vintler bemüht sich bei diesem Exemplum merklich, der Handlung eine gleichrangige Gefühlsebene hinzuzufügen, die die Figur der Medea lebendiger macht und ihr Handeln erklärt.

Es fällt auf, dass Vintler hier das Exemplum aus dem ‚Fiore' hinter die drei Exempla des Sondergutes gestellt hat und mit ihm das Kapitel *von der greuleichait* beschließt. Häufiger wählt er die umgekehrte Reihenfolge: ein oder mehrere Exempla aus dem Sondergut folgen auf ein ‚Fiore'-Exemplum.[82] Möglicherweise hat Vintler diesem Beispiel von Grausamkeit gegenüber der eigenen Familie besonders große Aussagekraft zugemessen und es deshalb ans Ende des Kapitels gestellt.

82 S. zu diesem Aspekt auch Kapitel 3.1 der Arbeit.

2.2 Alexander der Große

2.2.1 Alexanders Tod

Pluemen der Tugent 1226-1274 (von der traurickait)

Von der traurickait so liset man,
do Alexander, der gewaltig man,
was nu von der gift tot,
do hetten sein lantherrn grosse not
und machten ain truchen von golde,
darin man in tragen solde
ze begraben. do gieng nach im
vil manig hoher philosophin,
die in alle clagten vast.
Salomon spricht: „der do herschaft
das ertreich von aufgang
der sunnen unz zu ir nidergang.“
Ofidius spricht: „Alexander mocht sprechen,
das chainer wider in mocht gerechen,
nu mag ain iegleicher man
frevelleich wider in sprechen, was er chan,
wann sein or mag es nicht vervahen.“
Tulius spricht: „all, die Alexander sahen,
die vorchten sich allsampt vor im,
und all, die in ietzund sehent, die habent sich wider in.“
ain ander maister der spricht:
„chain sach mocht wider Alexander nicht
gewern noch wider sein gepot
und er hat nicht mugen weren wider den tot.“
Aristotiles der maister sprach:
„o mächtigister, wie pistu so swach
in ain totenpar gelait!“
ain ander philosophus vaste chlait:
„o du vinster und spehender tot,
wannen cham dir das gepot,
das du also keckleich torstes gen
zu dem, dem alle welt nit mocht widersten!“
Seneca: „o sin der verporgenhait!

o geniderteu gerechtichait!
o rechteu treu verloren
und alle hofleichait verchoren!
o mächtigkait so gar verzaget!
o fraidichait hin gejaget!
o stam aller edelchait!
wer tuet nu mer chain frumchait?
das tet alles Alexander.
nu wainen alle mit ainander,
und wer nu sein clag nicht wil schainen,
dem zimpt fürpas nicht ze wainen."
do hueb ze wainen alles volk an,
was da was, frawen und man,
und do hueb sich erst die gröste not,
als si auf erd ie cham von ainem tot.

Fiore di Virtù (M), S.48-49 (Del vizio della tristizia: e della morte di Alessandro)

Della tristizia si legge che quando il re Alessandro fu morto, i suoi baroni lo missono in una cassa d'oro, e portandolo a sotterrare, gli filosofi venendogli dietro cominciarono a piangere di lui. Quirico dice: Questi è quegli che signoreggiava il mondo das Levante al Ponente, e ora si contiene in due passi di terra. Barbelico dice: Per Alessandro re niuno dire potea, e nessuno s'attentava di parlare contro di lui; e ora che non è, ciascuno ardisce di favellare. Dalfino dice: Quegli che non vedeano Alessandro, aveano tema di lui; ora quegli che'l veggono, non temono niente. Altimanno disse: Alessandro signoreggiava gli uomini, ora è signoreggiato da loro. Pesamo dice: Nessuna cosa durò mai incontro Alessandro, e egli non è possuto durare contro alla morte. Argido dice: Oh potentissimo, come se' tu giunto! Drusiano dice: Oh morte scura e dolorosa! Oh morte spietata, onde ti venne tanto ardire di contrastare a colui a cui il mondo non potè contrastare? Berbinico dice: Oh senno scurato! oh giustizia abbassata! oh lealtà perduta! oh cortesia discacciata! oh larghezza disparita! oh prodezza infangata! oh gentilezza distrutta! che farà la provincia da che è morto lo re Alessandro? Dunque chi non piange, ora de' piangere: e allora cominciò tutta la gente a piangere, e fece il maggior corrotto che mai fosse udito.

Fiore di Virtù (V), S.21-22 (Della Tristezza)

Della Tristezza si legge d'Alessandro Magno; che quando morì, li suoi Baroni lo posero in una Cassa d'oro, e portandolo a sepellire, molti Filosofi gli andavano dietro piangendo, e lamentandosi; il primo fu Civilico, che dice: Colui, che signoreggiava la Terra dal Levante al Ponente, ora in due passi di terra sarà sotterrato. Un' altro disse: Quando Alessandro era vivo,

niuno aveva animo di parlare, ed ora che è morto, ogni uomo parla come vuole, perchè egli non può parlare. Un altro disse: Niuna cosa potea durare contra Alessandro, ed egli non ha potuto durare contro alla morte. Altri: O morte prosontuosa, come hai potuto aver tanto animo di contrastar con quello, a cui il Mondo non ha potuto contrastare. Un altro disse: O Mondo oscurato, o altezza abbassata, o lealtà perduta, o cortesia scacciata, o magnificenza distrutta, che farà più ormai la misera Macedonia, poichè è morto il Re Alessandro, ora chi non pianse mai, p ianga con noi amaramente: Ed allora cominciarono tutti a far il maggior pianto, che mai si udisse al mondo.

Dieses Exemplum hat keine antike Tradition. Es stammt aus der ‚Disciplina Clericalis' des Petrus Alfonsi aus dem frühen 12. Jahrhundert n. Chr.[83] Von dort hat es als Warnung vor der Vergänglichkeit alles Irdischen auch seinen Weg in die ‚Gesta Romanorum' gefunden.[84]

Im ‚Fiore' und in den ‚Pluemen' wird die Trauer um Alexander folgendermaßen geschildert: Der König wird nach seinem Tod von seinen Fürsten *(i suoi baroni, sein lantherrn)* in einem goldenen Sarg beigesetzt. Mehrere Philosophen sprechen am Grab Alexanders, bevor alles anwesende Volk in Wehklagen ausbricht. Anders als die uns vorliegenden italienischen Texte nennt Vintler in seiner deutschen Bearbeitung die seit der Antike in Alexanderromanen kanonische Todesursache des Eroberers: *do Alexander, der gewaltig man, / was nu von der gift tot*.[85]

Im ‚Fiore' V wird von den Rednern nur der erste namentlich genannt, danach heißt es jeweils nur *Un altro disse: […].* Im ‚Fiore' M hingegen werden sieben verschiedene, wenn auch völlig unbekannte Namen von Philosophen angeführt. Hans Vintler legt die Klageworte an Alexanders Grab wiederum fünf bekannten Persönlichkeiten in den Mund, nämlich Salomo, Ovid, Cicero, Aristoteles und Seneca.[86] Bis auf den letztgenannten kommen diese Autoritäten schon zuvor im Zitateteil des

83 Vgl. ORTH, Peter: Magnus in exemplo est. Alexander der Große in lateinischen Exempla-Sammlungen des Mittelalters. Vorgetragen anläßlich der Didagmata - Fachtagung für Lehrer der Alten Sprachen, Erlangen, 9. Februar 2007 und der Begegnung Schule - Universität am Institut für Altertumskunde (Klassische Philologie) der Universität zu Köln, 23. März 2007, Skriptum S.6.

84 Vgl. Gesta Romanorum (Oesterley 1872), Cap. 31. (30.), S.329-330.

85 Seit dem Werk des Kleitarchos aus dem 3. Jh. v. Chr. ist dieses Motiv Bestandteil des Alexanderromans, so etwa auch in jenem des Ulrich von Etzenbach (V.26879-26882).Vgl. Frenzel (2005^{10}), S.36 (Alexander).

86 Es muss kaum erwähnt werden, dass von den genannten Personen nur Aristoteles tatsächlich ein Zeitgenosse Alexanders war.

Kapitels *von der traurickait* vor.

Die Klagen der Philosophen beziehen sich allesamt auf die Größe Alexanders zu Lebzeiten, die sich mit seinem Tod in nichts aufgelöst hat. Während im ‚Fiore' V nur eine Auswahl davon zu lesen ist, finden sich sämtliche Entsprechungen der Zitate aus den ‚Pluemen' auch im ‚Fiore' M: Der erste Redner beklagt sinngemäß, dass Alexander, der einst über ein riesiges Reich von Osten nach Westen herrschte, nun in einem engen Grab Platz findet. Vintler überträgt diesen Gedanken jedoch nicht vollständig in seine Versfassung: *„der do herschaft / das ertreich von aufgang / der sunnen unz zu ir nidergang."* In weiterer Folge werden Beispiele für die einstige Macht Alexanders gebracht: Jedermann habe ihn gefürchtet und niemand habe es gewagt, ihm zu widersprechen. Nichts und niemand habe gegen ihn bestehen können, nur gegen den Tod war er schließlich machtlos. Den Abschluss bildet eine Reihe von Ausrufen, die die Erbarmungslosigkeit des Todes und die verlorene Größe dieses überragenden Herrschers beklagen. Auch hier steht der Text der ‚Pluemen' also jenem des ‚Fiore' M näher als dem ‚Fiore' V.

Den heutigen Leser dürfte wohl die Bezeichnung der Traurigkeit als Laster befremden. Am Beginn des Kapitels werden die drei schlechten Arten von Trauer jedoch genau differenziert. Diese sind:

- zu große Trauer:

> wenn ain mensch trauret hie
> mer, wann es von rechte sol.
> das haist man zum ersten wol
> traurickait in dem muet. (V.1120-1123)

- unangemessener Umgang mit Trauer und zu wenig Anteilnahme:

> die ander sach ist, wenn der mensch nicht tuet
> noch nicht spricht, noch gedenket nicht
> und auch vestichleich betrachtet nicht,
> und stet recht als ain toter man.
> das ist ain tadel und ain scham
> und ist ain pöse müssichait. (V.1124-1129)

- Trauer, die in Wahn umschlägt:

> die dritte pringt auch gar vil lait,
> und ist ain intrachtung der natur,
> also wenn ain mensch ain figur
> mit grossen gedänken nimpt für sich sa.
> das haisset man melancolia,
> und das chumpt von manigerlai last. (V.1130-1135)

Im Exemplum von Alexanders Tod werden diese Themen nicht behandelt. Zwar wird die Trauer um den Herrscher als überwältigend beschrieben und Vintler bemüht sich merklich – besonders im Vergleich zur italienischen Vorlage – die Stimmung in der Bevölkerung als verzweifelt und niedergeschlagen darzustellen. So heißt es in den ‚Pluemen' schon am Beginn des Exempels zu Alexanders Tod: *do hetten sein lantherrn grosse not*. Es endet mit den Versen: *do hueb ze wainen alles volk an, / was da was, frawen und man, / do hueb sich erst die gröste not, / als si auf erd ie cham von ainem tot.* Trotz dieses Rahmens bleibt die Zuordnung der Totenklage für Alexander zum Thema der Traurigkeit recht vordergründig. Die Worte der Philosophen zum Tod dieses mächtigen Mannes zeugen nicht so sehr von Trauer als vielmehr von Ehrfurcht. Sie sind zwar bedeutungsschwer, lehren aber nichts zum Umgang mit dem Verlust eines geliebten Menschen.

In seinem Tod bleibt Alexander der Große also in erster Linie ein *exemplum vanitatis*, ein Beispiel für die Vergänglichkeit aller diesseitigen Güter.[87] Oder, anders ausgedrückt: „Alexander ist nur noch der prominente Aufhänger, an den sich eindringliche Mahnungen knüpfen lassen."[88]

87 Vgl. KERN, Manfred: Alexander [1]. In: Kern, Manfred u. Alfred Ebenbauer (Hrsg.): Lexikon der antiken Gestalten in den deutschen Texten des Mittelalters. Berlin (u.a.): De Gruyter 2003, S.52.
88 ORTH (2007), S.6.

2.2.2 Alexander und der Pirat

Pluemen der Tugent 1688-1729 (von der parmherzikait)

Von der parmherzikait list man also
in dem puech Machabeo,
das ainest gar ain grosser dieb was.
der raubet auf dem mer alles, das da was.
der wart aines tages gevangen
und wart pracht für Alexander an ainer strangen.
do fragt für sich der chünig den dieb,
warumb er hiet den raub so lieb?
do antwurt er dem chünig gar sittleich
und sprach: „das das du tuest auf dem ertreich,
da pistu nicht ain dieb umb gehaissen,
wann du verst in der welt chraissen
mit grossem gewalt für manige stat,
aber ich var allain frue und spat.
dar umb haist man ainen dieb mich.
füerest du aber allain als ich,
so wärst du als wol ain dieb zwar
gehaissen als ich, das gelaub für war.
wann welche dich fliehen, den jagest du nach,
und die da nicht sunten, an den tuest du dein rach,
aber die angst des todes treibet mich umb
zue meiner clainen raubung;
aber dein raubung ist vil pöser denn die mein.
das ist an dir oft warden schein,
das du das alles tuest von begir des muetes;
wann ie mer du hast des guetes,
und ie mer das gelück pei dir ist,
ie pöser und pöser du nur pist.
aber viel mir ain wenig gelück zu,
so wär ich vil pesser dann du
und stäl noch raubte niemant nicht mer.“
und do Alexander der her
horte an dem den freien muet,
do erwegt sich für sich sein herz in guet,
das er nam an sich ain parmung.

wann do er sach, das er darum
was ain dieb von grosser armuet,
1725 das erwegte Alexander den muet,
das er im die schuld des todes vergab.
darnach ward er sein ritter nach der sag
und ward auch der mächtigsten ainer,
als an seinem hof was indert chainer.

Fiore di Virtù (M), S.57-58 (Della virtù della misericordia, ed è appropriata a'figliuoli dello ucello Ipega)

Della misericordia sì è scritto nelle Storie Romane, che essendo un ladro che rubava per mare, sì fu menato dinanzi Alessandro; e il Re lo domandò perchè andava rubando per mare; ed egli rispose: Per quello che tu fai in terra; ma perch'io vo solo, però sono appellato ladro; e perchè tu vai accompagnato di grande gente, sì se' chiamato Re; che quegli che fuggono tu perseguiti; ma se tu fossi solo, com'io sono, saresti chiamato ladro; e quello ch'io vo cercando, e tu dispregi, cioè la povertade, mi fa essere ladro; ma tu se' rubatore; ch' è troppo peggio per la cupidità dell'animo, che tu, come la ventura ti va più dritta, tu se' peggiore; ma se la ventura mi soccorresse di tanto ch'io avessi da vivere, io non imbolerei mai più. Sicchè udendo il re Alessandro la franchezza di costui, si mosse a misericordia, vedendo che non era ladro se non per povertà, e per compassione della miseria, sì gli perdonò la morte, e fecelo de' suoi cavalieri; e fu poi de' migliori che il Re avesse.

Im ‚Fiore' M ist das Exemplum von Alexander und dem Piraten das einzige im Kapitel *della misericordia* und in den ‚Pluemen der Tugent' erste von zweien *von der parmherzikait*.[89] Es erzählt von einem Piraten, der von Alexander gefangengenommen wird.[90] Nach dem Grund für seine Raubzüge gefragt, erklärt dieser in einem langen Monolog, er tue das Gleiche wie Alexander selbst, nur werde er ein Dieb genannt, weil er allein ist und nicht mit einem großen Heer begleitet wird. Im Gegensatz zu Alexander, der durch seine Eroberungen immer mehr angespornt werde, würde er selbst

89 Das andere ist jenes vom griechischen Dichter Simonides aus dem Sondergut (s. Kapitel 2.6.1 der Arbeit).

90 Das Wort *pirata*, das in den lateinischen Versionen des Exemplums zu lesen ist, war in den Volkssprachen offenbar nicht gebräuchlich. Es wird in den entsprechenden Texten als *un ladro che rubava per mare* bzw. als *ain grosser dieb […] der raubet auf dem mer* wiedergegeben. Auch Konrad von Ammenhausen wendet in seinem ‚Schachzabelbuch' ganze vier Verse auf, um das Geschäft der Piraterie zu erklären (vgl. V.2500-3503).

sofort mit dem Rauben aufhören, wenn er durch eine glückliche Fügung das Auskommen finden könnte. Er stehle nur aus der Not und nicht wie Alexander aus reiner Begierde *(per la cupidità dell'animo; von begir des muetes)*. Im Vergleich zum uns bekannten Text des ‚Fiore' beschreibt Hans Vintler die Motivation des Piraten drastischer und spielt seine Verbrechen gleichzeitig herunter: Während ihn im italienischen Exemplum die Armut zum Dieb werden lässt *(la povertade […] mi fa essere ladro)*, lesen wir in den ‚Pluemen' als Rechtfertigung *[…] die angst des todes treibet mich umb / zue meiner clainen raubung*. Alles in allem seien die Taten Alexanders viel schlimmer als seine eigenen *(peggiore; vil pöser)*. Wegen des Freimutes des Piraten erbarmt sich der Herrscher, erlässt ihm die Todesstrafe und erhebt ihn in den Rang seiner Ritter, von denen er schließlich einer der besten werden sollte. Alexander selbst ändert seine Vorgehensweise jedoch nicht. Es hat keine weiteren Konsequenzen für ihn, dass ihm durch die Rede des Piraten der Spiegel vorgehalten wurde. Vielmehr wird Alexander wegen der Begnadigung des Verbrechers zum Beispiel für Barmherzigkeit erklärt.

Als Quelle für dieses Exemplum nennt Vintler das *puech Machabeo*. Alexander der Große kommt tatsächlich im ersten Buch der Makkabäer im Alten Testament vor, wo von der Herrschaft seiner Nachfolger in Israel berichtet wird.[91] Die Bibelstelle berichtet zwar allgemein von Alexanders Eroberungen und seinem Machthunger, zeigt ansonsten jedoch keinerlei Gemeinsamkeit mit unserem Exemplum. Vintler dürfte die Gelegenheit genützt haben, um seine Bibelfestigkeit zur Schau zu stellen.

Im ‚Fiore di Virtù' wird eine richtige Quelle genannt, nämlich die ‚Gesta Romanorum' *(Storie Romane)*.[92] Dort wird wiederum auf den römischen Kirchenvater Augustinus verwiesen, in dessen Werk dieses Exemplum erstmals belegt ist:[93]

Augustinus, De civitate Dei 4,4

Remota itaque iustitia quid sunt regna nisi magna latrocinia? quia et latrocinia quid sunt nisi parua regna? Manus et ipsa hominum est, imperio principis regitur, pacto societatis astringitur, placiti lege praeda diuiditur. Hoc malum si in tantum perditorum hominum accessibus crescit, ut

91 Vgl. 1 Makkabäer 1,1-7.
92 Vgl. Gesta Romanorum (Oesterley 1872), Cap. 146. (138.), S.504-505.
93 Vgl. Augustinus, De civitate Dei 4,4. Konrad von Ammenhausen, der das Beispiel in seinem ‚Schachzabelbuch' verarbeitet, nennt ebenfalls Augustinus als Quelle (V.2496-2497).

et loca teneat sedes constituat, ciuitates occupet populos subiuget, euidentius regni nomen adsumit, quod ei iam in manifesto confert non dempta cupiditas, sed addita inpunitas. Eleganter enim et ueraciter Alexandro illi Magno quidam comprehensus pirata respondit. Nam cum idem rex hominem interrogaret, quid ei uideretur, ut mare haberet infestum, ille libera contumacia: Quod tibi, inquit, ut orbem terrarum; sed quia <id> ego exiguo nauigio facio, latro uocor; quia tu magna classe, imperator.

Was sind schließlich Reiche ohne Gerechtigkeit andres als große Räuberbanden, da doch Räuberbanden auch nichts andres sind als kleine Reiche? Sie sind eben eine Schar von Menschen, geleitet vom Willen eines Führers, die durch einen Gesellschaftsvertrag zusammengehalten werden und die Beute nach einem Gesetz der Übereinkunft verteilen. Wächst solch eine üble Bande durch den Beitritt verworfener Menschen derart an, daß sie Gebiete besetzt, Niederlassungen gründet, Staaten erobert und Völker unterwirft, dann legt sie sich ganz unverhüllt den Namen „Reich“ bei, den ihr die Öffentlichkeit deshalb um so lieber zugesteht, weil ihr auf solche Weise ihre Habgier nicht verwehrt wird, sondern sich nur die Straflosigkeit erhöht. Darum war auch die Antwort fein und wahr, die ein ertappter Seeräuber jenem großen Alexander gab: Der König fragte, wie er denn dazu käme, das Meer unsicher zu machen. Da sagte der Mann in seinem freimütigen Stolz: „Machst du es mit dem Erdkreis anders? Ich freilich mit meinem winzigen Schiff werde Räuber genannt, aber dich mit der großen Flotte nennen sie den siegreichen Feldherrn.“

Bei Augustinus illustriert dieses Exemplum das Thema der Gerechtigkeit *(iustitia)*. Alexander wird darin als schlimmerer Übeltäter entlarvt, der nur deshalb ungestraft blieb, weil er auf seinen Verbrechen seine Macht begründete. Der große Eroberer ist ein schlechtes Vorbild. In diesem Sinne wird das Beispiel auch im Fürstenspiegel ‚De morali principis institutione‘ des Vincenz von Beauvais aus dem 13. Jahrhundert angeführt.[94] Eine zweite Traditionslinie des Exemplums, beginnend mit dem Traktat ‚Policraticus‘ des Johannes von Salisbury aus dem 12. Jahrhundert, lässt den politischen Aspekt weitgehend unbeachtet und hebt die Geduld hervor, mit der Alexander den Vorwürfen begegnete.[95] Er vergibt dem Piraten seine Schuld und nimmt ihn in seinen Hofstaat auf, muss sich selbst aber nicht für seine Taten verantworten. Eben diese Version finden wir auch in den ‚Gesta Romanorum‘, dem ‚Fiore di Virtù‘ und den ‚Pluemen der Tugent‘.

94 Vgl. Orth (2007), S.7-8.
95 Ebenda.

Die Verwendung dieses Exemplums hat sich also seit seinem ersten Auftauchen in der christlichen Literatur der Spätantike fast ins genaue Gegenteil gewandelt: Steht Alexander bei Augustinus noch für einen ungerechten Herrscher, repräsentiert er im ‚Fiore' und in den ‚Pluemen' die Tugend der Barmherzigkeit. Für den heutigen Leser, der über die berechtigte Kritik an Alexander kaum hinwegsehen kann, ist der Ansatz des Augustinus wohl nachvollziehbarer.

2.2.3 Alexanders Großzügigkeit

Pluemen der Tugent 2070-2089 (von der milt)

Von der milde so list man,
das zu Alexander ain armer mensch cham
und vorscht an Alexander ain pfennig,
do gab er im fürsich ain stat ein,
das doch nicht zimleich was ze geben
aim, der ain solichs snödes leben
mit seiner armuet an im het.
do sprach Alexander an der stet:
„ich sich nicht an, das zimleich ist dir,
aber ich sich an, das zimleich ist mir."
aber chünig Dyonisi tet nindert das.
wenn er aim versagen wolt etwas
umb ain clain ding, darumb er gepeten wart,
so het er geleich die widerpart,
die da Alexander an im het,
so antwurt der chünig Dyonisi an der stet,
es wär nicht zimleich noch eben
ain ding ze geben, das man muest wider geben,
und das man doch nicht behalten möcht,
was dan dem zu geben töcht?

Fiore di Virtù (M), S.65-66 (Della virtù della liberalità appropriata all' aquila)

Della liberalità si legge in Alessandro, come un povero domandò al re Alessandro un danaro, ed egli gli diè una città; e il povero disse che così grande dono non si convenia a lui. Alessandro rispose: Io non guardo a quello che ti si convegna ricevere, ma quello che a me si conviene. E lo re Antigono fece tutto lo contrario un'altra volta, volendo trovare cagione di negare il servigio, disse a uno servo che gli chiedea alcuna piccola grazia, che non si convenia a sì grande signore donare sì piccola grazia; e in questo modo si levò da dosso il servo suo senza fargli alcuna grazia.

Fiore di Virtù (V), S.29 (Della liberalità)

Della Liberalità si legge ne' fatti di Alessandro Re di Macedonia, come und povero un giorno dimandò a quel Re un danarò, ed esso donò una Città, ed il povero avendo detto: A me, o Re, non

si conviene dono così grande: Alessandro rispose: Ed a me non conviene donare così poco, come tu domandi. Pertanto io debbo guardare quello, che a me và bene di dare, e non quanto a te basta ricevere. Non così Liberale volle esser Antigono, il quale per trovar motivo di negare una cosa, che gli veniva domandata, rispose: non conviene a te dimandare, nè ricevere una cosa sì grande.

Dieses Exemplum erzählt zuerst von der Tugend der Freigebigkeit und anschließend vom Laster des Geizes. Im ‚Fiore' M, wo es das Kapitel *della liberalità* beendet, bildet es einen glatten Übergang zum nächsten Kapitel, *dell' avarizia*. Dieser ist im ‚Fiore' V, wo auf das Exemplum Zitate biblischer und antiker Autoritäten folgen, nicht gegeben. Ebensowenig in den ‚Pluemen der Tugent', wo Hans Vintler noch eigene Gedanken zu Großzügigkeit und Geiz an das Exemplum anfügt.[96] In der deutschen Bearbeitung ist dieses das letzte von zwei Exempla *von der milt*.[97]

Als Beispiel für die Freigebigkeit fungiert Alexander der Große. Einem Armen, der ihn um eine Münze *(un danaro; ain pfennig)* bittet, schenkt er gleich eine ganze Stadt. Auf dessen Einwand, diese Gabe sei zu groß für jemanden wie ihn, antwortet Alexander, er richte sich nicht danach, was für andere angemessen ist, zu erhalten, sondern was für ihn angemessen ist, zu geben: *„ich sich nicht an, das zimleich ist dir, / aber ich sich an, das zimleich ist mir."* Während wir aber in den ‚Fiori' einen Dialog zwischen dem König und dem Bettler lesen, kommt in den ‚Pluemen' nur Alexander selbst zu Wort. Über die Verhältnismäßigkeit des Geschenks stellt Vintler dort fest: *das doch nicht zimleich was ze geben / aim, der ain solichs snödes leben / mit seiner armuet an im het.*

Schon der antike Historiker Curtius Rufus lobt in seiner Alexandergeschichte: *liberalitas saepe maiora tribuentis, quam a dis petuntur. – eine Freigebigkeit, die ihn oft dazu veranlasste, mehr zu gewähren, als man von den Göttern erbittet.*[98] Im Mittelalter war Alexanders Großzügigkeit bereits sprichwörtlich, wie auch Zingerle zu diesem Exemplum anmerkt.[99] So schreibt etwa Hartmann über Erec, nachdem er das Turnier und die Hand Enites gewonnen hat:

96 Vgl. ‚Pluemen' V.2090-2119.
97 Das erste ist jenes von T. Quinctius Flaminius (s. Kapitel 2.5.2 der Arbeit).
98 Curtius Rufus: Historiae Alexandri Magni 10,5.
99 Vgl. Zingerle (1874), Anmerkungen zu den ‚Pluemen der Tugent', S.347.

sîn milte dûhte si sô grôz,
diu gemâzete in niemen ander
wan dem milten Alexander.[100] (V.2819-2821)

Im Lehrgedicht ‚Der wälsche Gast' des Thomasin von Zerclaere heißt es:

Alexander gap manic lant,
von den er iſt lützel nu genant:
er gab ouch manic gâbe schôn,
von den er hât hiut kleinen lôn.[101] (V.3767-3770)

Walther von der Vogelweide dichtet in einem seiner Sangsprüche (L16,36):

swelh künig der milte geben kan,
si gît im daz er nie gewan.
wie Álexander sich versan!
der gap und gap, dô gáp si im élliu rîche.[102]

Als Beispiel für Geiz dient in den ‚Fiori' Antigonos, ein Kommandant in Alexanders Heer, der später als Diadoche über Kleinasien herrschte und die Dynastie der Antigoniden gründete.[103] Die Anekdote, die Antigonos in der Antike den Ruf eines geizigen Herrschers einbrachte, findet sich erstmals bei Plutarch: Von einem Kyniker um eine Drachme gebeten, soll er geantwortet haben, ein König gebe nicht so wenig. Als der Mann daraufhin ein Talent verlangte, habe Antigonos entgegnet, ein Kyniker nehme nicht so viel.[104] Während Alexander den Bettler also in jedem Fall beschenken will, verwendet Antigonos die gleichen Argumente wie er, um eben dies zu vermeiden.

100 Hartmann von Aue, Erec. Hrsg., übers. u. komm. v. Volker Mertens. Stuttgart: Reclam 2008, S.162.
101 Thomasin von Zirclaria: Der wälsche Gast. Hrsg. v. Heinrich Rückert. Berlin: Walter De Gruyter 1965, S.103.
102 Walther von der Vogelweide: Werke. Band 1: Spruchlyrik. Hrsg., übers. u. komm. v. Günther Schweikle. Stuttgart: Reclam 2009[3], S.94.
103 Vgl. Kaerst, Julius: Antigonos 3). In: RE I, (1894), 2406-2413.
104 Vgl. Plutarch, De vitioso pudore 7.

Die Gegenüberstellung von Alexander und Antigonos als Beispiele für Großzügigkeit und Geiz findet sich auch in der Tugendlehre des Wernher von Elmendorf aus dem 12. Jahrhundert:[105]

alse der kunink Antigonis tede,
do in eine durchtige einis pundis bat.
er sprach, so groz ne were ime nit gegat.
do bat er einis cleinin dingis,
einis einigin penningis.
‚des mochtich mich', sprach er, ‚schamin
minis kunincligen namen,
daz ich geue also cleine'. (V.384-391)
[…]
Michil baz dede ein andir,
der kuninc Alexander.
do in ein armir genadin bat,
er gab ime eine wole gebuwete stat.
des ginc den armin angest ane,
er ne was der almŏsin nit gewane,
er was ein mennische arm und bloz.
er sprach: ‚mir negecimet nechein gabe so groz'.
do sprach der kuninc riche:
‚ine růche, waz dir geliche.
waz achtich uffe dinin krangin lebin?
ich weiz wol, waz mir gezimet ce gebin'.

Hans Vintler führt als Negativbeispiel statt des wenig bekannten Antigonos König Dionysius von Syrakus *(chünig Dyonisi)* an. Dieser kommt schon in drei anderen Exempla in den ‚Pluemen' als schlechter Herrscher vor.[106] Damit greift Vintler innerhalb seiner eigenen Exempelsammlung auf einen bekannten Namen zurück.[107]

105 Wernher von Elmendorf. Hrsg. v. Joachim Bumke. Tübingen: Max Niemeyer 1974. (=Altdeutsche Textbibliothek 77)
106 Im Exemplum von Damon und Pythias (s. Kapitel 2.1.1 der Arbeit) sowie in zwei Exempla, die von seiner Furchtsamkeit handeln (Kapitel 2.3).
107 Das trifft auch auf das Exemplum des Marcus Marcellus zu, der bei Vintler nach dem prominenteren und ebenfalls in den ‚Pluemen' vertretenen Marcus Regulus benannt ist (s. Kapitel 2.5.10 der Arbeit).

2.2.4 Alexander und das Kind

Pluemen der Tugent 4742-4771 (von der stätichait)

Von der stätichait schreibt Valerius:
do Alexander mit Darius
het gestritten und het in überwunden,
do opfert er den göttern an den stunden
in dem tempel nach dem alten sit.
nu was ain chind von Macedonia mit,
das het das rauchfaz in der hant.
do sprang dem chind ain glüender prant
auf den arm und prant das chind so ser,
das der geschmach gieng hin und her.
dannoch hielt das chind das rauchfas
mit gestraktem arme, wie hais es was,
und wolt der prunste achten nicht,
damit das die götter betrüebet icht
wurden und das opfer nicht gieng under.
und do Alexander sach das wunder,
do lengert er das opfer, als man sait,
das er sach des chindes stätikait.
do harret das chind mit grossem twangen
unz das das opfer was zergangen.
und darumb spricht der maister alsus:
„ach het da gesehen der chaiser Darius
des chindes stätichait und gedult,
er hiet nicht gevochten umb chainerlai schult
mit Alexander, noch mit den seinen.
seit sich di jungen also chunnen peinen
auf soleich gedult und stätichait,
was müesten die alten von Macedonia gehabt haben lait,
ee das si ir stätichait wurden zerprechen!
darumb haist man si pilleich die frechen.“

H.v.M. 3. Buch, 3. Kapitel (Von der gedult)

¶ Vetusto macedonie

Hie wil der meiſter ſagen ein hiſto2j von der gedult des frȯmden volcks vnd ſpricht Do alexander mit keiſer Dario lãg het geſtriten/vnd het in überwũdē da opffert er den gȯtern in dē tēpel nach dem alten ſiten/da ſtůnde ein kint vo2 jm von Macedonia gepo2n vnd hielt das rachuaß vo2 dē altar dem ſelbē ſchoſe ein glůnder kol auff den arm vnd p2annt den jungen ſo ſer dz der geſchmack den tempel gãcz füllet da hielt der jung das rachuaß mit geſtracktem arm ſtille vnd achtet nit der p2unßt daz er die gȯtter vnd den keiſer jcht betrůbet/vnd ſein opffer jrret da Alexander das erſahe/da macht er das opffer deßter lenger das er des jungen ſtåtigkeÿt auf ein ende ſåhe da harret der jũg mitt ſtåtikeit auß den můt des küniges darumb ſpricht der maiſter Ach het Darius der keiſer gewißte vnd geſehen die ſtåtikeit vn̄ gedult der Macedē er het dz volcke verſtanden das Alexandi nit mocht überwinden/ſeÿt die jũgen ſo ſtåt vnd gedultig warn wie warn denn die alten

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 3.3.ext.1 (de patientia)

Vetusto Macedoniae more regi Alexandro nobilissimi pueri praesto erant sacrificanti. e quibus unus turibulo arrepto ante ipsum adstitit. in cuius bracchium carbo ardens delapsus est. quo etsi ita urebatur ut adusti corporis eius odor ad circumstantium nares perueniret, tamen et dolorem silentio pressit et bracchium immobile tenuit, ne sacrificium Alexandri aut concusso turibulo impediret aut edito gemitu religione aspergeret. rex, quo patientia pueri magis delectatus est, hoc certius perseuerantiae experimentum sumere uoluit: consulto enim sacrificauit diutius, nec hac re eum proposito reppulit. si huic miraculo Dareus inseruisset oculos, scisset eius stirpis milites uinci non posse cuius infirmam aetatem tanto robore praeditam animaduertisset.

Nach der alten Sitte Makedoniens waren König Alexander beim Opfer Knaben aus dem höchsten Adel zur Hand. Einer von ihnen stand mit einer Weihrauchpfanne in der Hand vor ihm, als ein glühendes Stück Kohle auf seinen Arm hinunterfiel. Und obwohl es ihn so verbrannte, dass der Geruch seines versengten Körpers die Nasenlöcher der Umstehenden erreichte, unterdrückte er den Schmerz in Stille und hielt den Arm still, um Alexanders Opfer nicht unwirksam zu machen, indem er das Weihrauchfass schüttelte, oder es in der Sorgfalt zu verletzen, indem er ein Ächzen hervorbrachte. Der König wollte, je mehr er sich an der Duldsamkeit des Jungen erfreute, seine Beharrlichkeit auf eine sicherere Probe stellen: er opferte nämlich mit Absicht länger, konnte ihn dadurch aber nicht von seinem Vorsatz abbringen. Hätte Dareios dieses Wunder mit eigenen Augen gesehen, hätte er gewusst, dass er Soldaten von einem Stamm, dessen schwaches Alter sichtlich schon mit solcher Stärke ausgestattet war, nicht besiegen könnte.

Dieses Exemplum ist erstmals bei Valerius Maximus überliefert.[108] Im Kapitel *de patientia* erzählt es von einer Opferhandlung Alexanders, an der auch Knaben aus dem makedonischen Adel teilnehmen. Einem von ihnen fällt ein Stück glühender Kohle aus dem Weihrauchfass auf den Arm und verbrennt ihn. Trotz seines offenkundigen Schmerzes bewegt sich der Junge nicht und gibt auch keinen Laut von sich, um das Ritual nicht zu stören. Alexander bemerkt dies und zögert die Zeremonie hinaus, um die Standhaftigkeit des Knaben zu erproben, dieser bleibt jedoch ungerührt. Valerius schließt mit der Bemerkung, der Perserkönig Dareios hätte sofort gewusst, dass er dieses Volk nicht werde besiegen können, wäre er Zeuge dieser Szene gewesen.

Heinrich von Mügeln führt in seiner Bearbeitung den Feind Alexanders schon am Beginn des Exempels ein: *Do alexander mit keiſer Dario lãg het geſtriten/vnd het in überwũdē.* Zu welchem Zeitpunkt von Alexanders Laufbahn dieses Opfer stattgefunden hat, geht jedoch aus dem lateinischen Text des Valerius gar nicht hervor. Heinrich überträgt diesen inhaltlich akkurat ins Deutsche. Dabei fällt einzig auf, dass er mehrere Begriffe aus dem Themenbereich des religiösen Opfers in die Erzählung einfügt, die bei Valerius gar nicht genannt werden, wie *die goetter*, *dē altar* und *den tempel*.

Hans Vintler übernimmt wiederum einige Formulierungen wörtlich von Heinrich. So heißt es am Beginn des Exemplums über Alexander: *do opfert er den göttern […] in dem tempel nach dem alten sit.* Trotz seiner Verbrennung hält das Kind *das rauchfas mit gestraktem arme* und ignoriert die *prunst*, damit es *die götter betrüebet icht*. Die Tugenden, die der makedonische Junge repräsentiert, sind *stätichait und gedult*. Dareios trägt in beiden deutschen Texten den Titel *Kaiser*. Während Alexander jedoch in Heinrichs Version als *keiſer* und als *künig* bezeichnet wird, nennt ihn Vintler in diesem Exemplum nur mit Namen. Die Conclusio, Dareios hätte sich, um die Standhaftigkeit der makedonischen Jugend wissend, nie auf einen Kampf gegen Alexander eingelassen, formuliert Vintler in neun Versen deutlich ausführlicher als Heinrich. Die abschließende Anmerkung, die Makedonen wären für ihre Kühnheit berühmt, ist wohl hauptsächlich vom dadurch entstehenden Reim inspiriert: *darumb haist man si pilleich die frechen.*

108 Andere antike Quellen sind nicht bekannt, die Geschichte kommt jedoch auch in den ‚Gesta Romanorum' vor: s. Oesterley 1872, App. 184, germ. 16, S.589-590.

In den ‚Pluemen' ist dieses das erste von drei Exempla im Kapitel *von der stätichait*.[109] Durch das Motiv des körperlichen Leidens unterscheidet es sich ein wenig von den anderen, was durch seine ursprüngliche Verwendung bei Valerius Maximus zu erklären ist. Im lateinischen Wort *patientia*, vom Verb *patior* für „erdulden, ertragen" abgeleitet, ist diese Bedeutung schon immanent, wenngleich es gemeinhin mit „Geduld" übersetzt wird. Gleichzeitig ist es in Hans Vintlers Sammlung das einzige Exemplum über Alexander den Großen, das seinen Ursprung tatsächlich in der heidnischen Antike hat. Es ist ein sehr anschauliches und unmissverständliches Beispiel für die Beständigkeit, weshalb es auch praktisch unverändert in die mittelalterlichen Bearbeitungen übernommen worden ist.

109 Es folgen jenes von Lykurg (s. Kapitel 2.6.6 der Arbeit) und jenes von Antonius und Menius (Kapitel 2.5.8).

2.2.5 Alexander in der Wüste

Pluemen der Tugent 5814-5843 (von der mässichait II)

Man list von der mässichait also
in dem puech Machabeo,
das Alexander ains tages rait
durch ain wüest manig tagwaid
mit grossem volke, als man gicht.
da funden si ze essen nicht.
do lait sein volk als grozze not,
das ir vil sturben von hunger tot,
wann si hetten verzert alles das,
das das veld was speiselos.
do cham ain ritter an den stunden
und het drei fladen mit honig funden.
die wolt er nicht essen gar
und pracht si für Alexander dar.
do nam si Alexander in die hant
und warf si von im alzehant
in ain gross wasser, was da neben,
und sprach do zue dem zieren degen:
„naina, das enwelle got,
das mein volk solt leiden not
und ich allain solt ze essen haben!“
do das sahen seine chnaben,
die sprungen nach den honigfladen
in das wasser, hör ich sagen,
also das ir vil verdurben
nach den fladen, die all sturben;
und do Alexander das ersach,
do was im aus der wüeste gach,
und zoch do für ain reiche stat.
da funden si darnach allen rat.

Fiore di Virtù (M), S.124-125 (Della astinenza appropriata all' asino salvatico)

Dell' astinenza si legge nelle Storie Romane, che cavalcando lo re Alessandro per lo diserto di Babilonia, sì gli mancò la vivanda, e non trovava niente da mangiare; e molti erano morti di

fame, che tutta la sua gente aveano mangiati gli loro cavalli, e l'altre bestie che aveano con loro. E avendo uno cavaliere certe melarance, sì le portò ad Alessandro, e quando Alessandro l'ebbe in mano, sì le buttò in uno grande fiume, e disse: Non voglia Iddio ch'io viva e muoja, se non come farà ciaschuno di voi che siate meco. E veggendo ciò coloro ch'erano presenti, molti si gittarono nell'acqua per avere le pome, sicchè molti n'annegarono, che non poteano durare per fiebolezza della fame. E poco più avanti trovarono abitanza ch'avea ciò che bisongava a lui, e a sua gente, e per tutto loro mestiere.

Fiore di Virtù (V), S.68 (Dell' Astinenza)

Un' altro Esempio simile si trova scritto ne' fatti di Alessandro Re di Macedonia. Passando questo Re col suo Esercito fra Paesi deserti, gli è mancato und giorno la vettovaglia; e per non aver che mangiare, molti de' suoi erano periti di fame. Avvenne, che uno de' suoi trovò un vaso di miele, e glielo presentò, affinchè si cibasse. Ma Alessandro non volle accetarlo, dicendo non debbo io vivere, mentre muojono quelli, che si trovano in mia compangia. Sofferta poi alcuni pochi giorni la fame, trovarono abitazioni, dove ne ebbero tutti il suo bisogno sì di cibo, che di bevanda.

In den ‚Pluemen' ist dieses Exemplum das einzige im zweiten Kapitel *von der mässichait*. Diese Tugend, die der italienischen *astinenza* entspricht, bezieht sich allein auf die Enthaltung von übermäßigem Essen und Trinken, wie am Anfang des Kapitels dargelegt wird:[110]

Die mässichait in der jugent,
das selb ist gar ain hohe tugent,
wer da zwinget seinen muet,
das er nicht übermässleichen tuet
weder mit essen, noch mit trinken ze vil;
wann unmass wüestet alle spil. (V.5780-5785)

Das Exemplum erzählt von Alexanders Marsch durch die Wüste. Nachdem sämtliche Vorräte schon lange aufgebraucht und viele seiner Leute gestorben waren,

110 Das darauffolgende Lasterkapitel ist jenes *von der frasshait* (V.5844-5927).

findet ein Mann ein wenig Nahrung, die er sofort zu Alexander bringt. Der Heerführer lehnt es jedoch ab, zu essen, während sein Gefolge hungern muss. Wenig später stößt der Zug auf Zivilisation und ist gerettet.

Die einzelnen Versionen unterscheiden sich in den Details der Erzählung. So wird im ‚Fiore' M der genaue Ort der Geschehnisse angegeben *(lo diserto di Babilonia)*, während in den anderen Texten nur von Ödland die Rede ist *(Paesi deserti; ain wüest manig tagwaid)*. Das wenige Essbare, das in der Wüste gefunden wird, sind in M ein paar Orangen *(certe melarance)*, in V ein Gefäß mit Honig *(un vaso di miele)* und in den ‚Pluemen' *drei fladen mit honig*. Sowohl in M als auch in den ‚Pluemen' wirft Alexander die an ihn herangetragene Nahrung ins Wasser, worauf einige Menschen aus dem Volk hinterher springen und sterben. In seiner Rechtfertigung beruft sich Alexander auf Gott: *Non voglia Iddio […]; das enwelle got, […]*. Alle diese Motive fehlen im ‚Fiore' V. Während das Heer in den italienischen Texten erst nach einiger Zeit Unterkunft und Verpflegung findet *(E poco più avanti trovarono abitanza ch'avea ciò che bisognava […]; Sofferta poi alcuni pochi giorni la fame, trovarono abitazioni, dove ne ebbero tutti il suo bisogno […])*, entdeckt Alexander in den ‚Pluemen' *gach […] ain reiche stat.* Insgesamt ist also wiederum zu beobachten, dass der Text der ‚Pluemen' jenem aus dem ‚Fiore' M näher steht.

Jede der Versionen nennt eine andere Quelle für das Exempel: M die ‚Gesta Romanorum' *(Storie Romane)* und die ‚Pluemen' das Buch der Makkabäer in der Bibel *(puech Machabeo)*. Beide Angaben sind unzutreffend.[111] In V wird hingegen auf die Alexandergeschichte im Allgemeinen *(fatti di Alessandro Re di Macedonia)* verwiesen. Eine gewisse Parallelität zum Exemplum lässt sich beim Bericht von der Reise zur Oase von Siwa erkennen, bei der die Trockenheit und Hitze der Wüste dem Alexanderzug sehr zu schaffen machen.[112] Auch sonst ist die Version aus dem ‚Fiore' V die plausibelste, denn in den beiden anderen gibt es in der Wüste absurderweise ein Gewässer *(uno grande fiume; ain gross wasser)*, welches dazu noch tief genug ist, dass Menschen darin beim Versuch ertrinken, das von Alexander weggeworfene Essen zu retten. In den ‚Pluemen' wird seine *mässichait* von dieser zynischen Geste getrübt.

111 Zum Buch der Makkabäer als Quelle für das Leben Alexanders vgl. das Exemplum von Alexander und dem Piraten (Kapitel 2.2.2 der Arbeit).

112 Vgl. u.a. Curtius Rufus, Historiae Alexandri Magni 4,7.

2.3 Dionyisius von Syrakus

2.3.1 Die Furchtsamkeit des Tyrannen

Pluemen der Tugent 4416-4439 (von der vorcht)

Von der vorcht schreibt man,
das von Syracusa der tyran
was so vorchtig, das er sein geporen freunt
alle ausslueg zu ainer stunt
und nam frömd leut an seine huet,
wann er gelaubt nicht, das sein pluet
an im immer möcht tuen recht.
auch gelaubt er weder weib noch knecht,
wann er getraut chains menschen hant.
er lag auch allain alzehant
auf ainem turen, der was hoch,
da er ain pruck nach im auf zoch.
auch lies er sein eleich weib
nimmer chomen zu seinem leib,
noch nimmer chomen in sein gemach.
nuer zu den stunden, wann das geschach,
das er ir gert nach der natur lauf,
so lies er sei in den turn hinauf
und beschawet vor alles ir gewant,
das im chain schad möcht werden von ir bechant.
auch lies er chain eisen pei ir nicht,
noch chainer hant waffen geschicht.
so gar was er timorosus,
als das schreibt Valerius Maximus.

H.v.M. 9. Buch, 14. Kapitel (Von den die ſunderlich hůte heten vnd ſacʒten irē leben)

¶ Age Dioniſius·

Hie ſecʒt der meiſter ein anḋ hiſtoꝛj·von der ſunḋlichen hůtte Und ſpricht· Dioniſius ḋ tÿrãn von Siracuſa wʒ als mißtreürig das er ſein aigen freünd außschlůg·vnd nam froͤmbd leütte an jr ſtat·auch gelaubt er weder knecht noch weib noch kÿnden noch bevalhe ſein leben keÿnes menſchen hand·Sunḋ er lag allein auff eÿm thurn an dē er het ein zugpꝛuck die er nach jm

aufʒohe wenn er ſich legen wolt auch ließ er ſein eelich weib nÿmer zů jm noch in ſein gemach denn zů den ſtunden als er jr begerte/nach der natur lauff·So ließ er ſi auch beſchahen vnd jr gewãd unnd ließ kein eÿſen bej jr noch keiner hand ding damit ſi in beſchedigen mocht·So mißtreürig wʒ ḋ arg menſch·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 9.13.ext.4 (quam exquisita custodia usi sint quibus suspecti domestici fuerunt)

Age, Dionysius, Syracusanorum tyrannus, huiusce tormenti quam longa fabula! qui duodequadraginta annorum dominationem in hunc modum peregit. summotis amicis, in eorum locum ferocissimarum gentium homines et a familiis locupletium electos praeualidos seruos, quibus latera sua conmitteret, substituit. tonsorum quoque metu tondere filias suas docuit. quarum ipsarum, postquam adultae aetati appropinquabant, manibus ferrum non ausus conmittere, instituit ut candentibus iuglandium nucum putaminibus barbam sibi et capillum adurerent. nec securiorem maritum egit quam patrem. duarum enim eodem tempore, Aristomaches Syracusanae et Locrensis Doridis, matrimoniis illigatus neutrius umquam nisi excussae complexum petiit atque etiam cubicularem lectum perinde quasi castra lata fossa cinxit, in quem se ligneo ponte recipiebat, cum forem cubiculi, extrinsecus a custodibus opertam, interiorem claustro ipse diligenter obserasset.

Ach, Dionysius, Tyrann von Syrakus, wie lang ist die Geschichte seiner Qual! Achtunddreißig Jahre Herrschaft verlebte er auf diese Weise. Nachdem er seine Freunde entfernt hatte, setzte er an ihre Stelle Männer der kriegerischsten Völker und aus den Hausständen der Begüterten wählte er sich besonders starke Sklaven, denen er Leib und Leben anvertraute. Aus Angst vor Barbieren lehrte er auch seine Töchter das Rasieren. Doch selbst deren Händen wagte er es nicht mehr, Eisen anzuvertrauen, als sie sich dem Erwachsenenalter näherten. Er wies sie an, ihm mit glühenden Walnussschalen Bart und Haare zu versengen. Nicht unbekümmerter denn als Vater benahm er sich als Ehemann. Denn er war zur gleichen Zeit mit zwei Frauen, Aristomache von Syrakus und Doris von Locri, in der Ehe verbunden. Die Umarmung von keiner von beiden suchte er auf, ohne sie vorher überprüfen zu lassen. Auch umgab der das Schlafzimmerbett gleich wie ein Lager mit einem breiten Graben. Dorthin begab er sich auf einer hölzernen Brücke, nachdem er die Tür des Schlafzimmers, von außen von den Wachen verschlossen, an der Innenseite sorgfältig verriegelt hatte.

Valerius Maximus erzählt dieses Exemplum in einem kurzen Kapitel über Männer, die ihren Mitmenschen zutiefst misstrauten und besonders strenge bis hin zu absurden Maßnahmen ergriffen, um sich vor Attentaten zu schützen. Dionysius von Syrakus, der seine gesamte Regierungszeit von 38 Jahren auf diese Weise verbrachte,

bildet den krönenden Abschluss der Aufzählung. Von den Blüten, die seine Angst vor dem Tod getrieben hatte, liest man ansonsten nur bei Cicero.[113] Einzig das Element, der Tyrann habe sich aus Furcht vor dem Rasiermesser das Haar absengen lassen, ist noch in anderen antiken Quellen belegt, von denen jedoch keine älter ist als Ciceros lehrhaftes Werk.[114]

Gerade dieses in der Antike offensichtlich am weitesten verbreitete Motiv übernimmt Heinrich von Mügeln nicht. Ebenso lässt er die Eingangsbemerkung des Valerius über die lange Herrschaft des Tyrannen weg. Statt der Doppelehe mit zwei namentlich genannten Frauen wird in der deutschen Bearbeitung nur *ſein eelich weib* erwähnt. In dieser Kurzfassung des Exempels streicht Heinrich deutlich hervor, dass Dionysius niemandem, aber vor allem nicht seinen engsten Angehörigen und Freunden traute: *er [...] nam froembd leütte an jr ſtat·auch gelaubt er weder knecht noch weib noch kÿnden noch bevalhe ſein leben keÿnes menſchen hand.* Sein Schlafgemach wird in freier Interpretation des lateinischen Textes als Turm mit Zugbrücke beschrieben. Die Leibesvisitation der Gemahlin, die Valerius in nur einem Satz vor der Beschreibung des Schlafzimmers erwähnt, schmückt Heinrich am Ende des Exemplums aus: *[...] zů den ſtunden als er jr begerte/nach der natur lauff·So ließ er ſi auch beſchahen vnd jr gewãd unnd ließ kein eÿſen bej jr noch keiner hand ding damit ſi in beſchedigen mocht.* Damit stellt er die Angst des Tyrannen vor Rasiermessern in den Händen seiner Töcher *(manibus ferrum non ausus conmittere)* in einen anderen Zusammenhang als seine Vorlage. Während Valerius Maximus Dionysius nur als bedauernswerten Mann darstellt (*[...] huiusce tormenti quam longa fabula!)*, fällt Heinrich am Ende ein negatives Urteil über ihn: *So mißtreürig wz der arg menſch.*[115]

Aus der *hiſtorj·von der ſunderlichen huotte* bei Heinrich von Mügeln wird in den ‚Pluemen der Tugent' das erste von zwei Exempla für die Angst *(von der vorcht)*. Hans Vintler nennt Dionysius nicht mit Namen, sondern nur *von Syracusa der tyran.* Im Weiteren hält er sich jedoch sehr eng an Text Heinrichs und übernimmt wiederum einige Formulierungen wörtlich. So berichtet auch Vintler, dass der Tyrann *sein freunt*

113 Cicero, Tusculanae Disputationes 5, 57-59.
114 Vgl. Cicero, De officiis 2,25; Diodorus Siculus 20.63.3; Plutarch, Dion 9,3-6.
115 Im ‚Schachzabelbuch' des Konrad von Ammenhausen wird Dionysius in diesem Exemplum (11240-11280) ebenfalls mit schlechten Eigenschaften belegt: Er *was gar ein wüetrîch / und ouch zaghaft und argwâns rîch […]* und hatte *ein ungetruewes herze […].*

ausslueg und *frömd leut* in seinen Dienst nahm. In den ‚Pluemen' heißt es ebenfalls: *auch gelaubt er weder weib noch knecht* noch *chains menschen hant. Allain […] auf ainem turen* verbrachte er die Nächte, *auch lies er sein eleich weib […] nimmer […] in sein gemach.* Seine Frau durfte nur *zu den stunden*, wenn er sie *nach der natur lauf* begehrte und nachdem man ihre Kleidung überprüft hatte, in sein Schlafgemach kommen, denn er *lies […] chain eisen pei ir nich*t.

Vintler beendet das Exemplum mit dem Verspaar *so gar was er timorosus, / als das schreibt Valerius Maximus.* Damit ersetzt er die harten Worte Heinrichs, der Dionysius als *mißtreürig* und *arg* bezeichnet, durch die weit mildere Feststellung, er sei ängstlich gewesen. Die Bewertung der Ängstlichkeit als Laster und Anzeichen für ein schlechtes Gewissen wird jedoch in den ‚Pluemen' durch den Zusammenhang des Kapitels *von der vorcht* hergestellt. Darin heißt es vor den Exempla:

als her Salomon das spricht,
das chain ding den menschen mach
als gar vorchtig und als swach,
als da ain pös gewissen ist,
wann der selb pesorgt ze aller frist,
das im sein pöse werk, darin er strebt,
werden von etwem aufgehebt.
in dem puech der laster vindet man,
das das sei ain vorcht und ain scham,
der sich fürchtet von aller sag.

2.3.2 Das Damoklesschwert

Pluemen der Tugent 4440-4483 (von der vorcht)

Von der vorcht list man das,
das ain chünig in Sicilien was,
der was Dionisi genant
und was der snödist man erchant
und der vorchtsamist, der lebt auf ertreich,
wann an poshait lebt nicht sein geleich.
darumb mocht er chain guet getuen.
auch lebt er nimmer gern mit suen
weder mit den freunden noch mit den magen.
noch lobt in ain sein freunt alle tage
und sprach zue im, er het
got ze danken an aller stet,
das er im so vil guetes het getan.
er solt alweg ain gueten muet han,
was im solt solch unmuet und traurickait?
ains tages rueft im der chünig gerait
und fuert in auf sein chünigleichen tron
und satzt im auf sein guldein chron
und macht umb in ain fewer gros.
darnach nam er ain swert plos
und hieng das an ain roshar
auf sein haubt eben gar,
und lies vor sein machen churzweil vil
mit aller hant saitenspil,
das er davon solt haben gueten muet;
und do er sach ain soleich huet
umb in mit dem swert und mit dem fewer,
so pat er den chünig gar tewer,
das er in lies dannen gen.
do sprach der chünig: „du muest hie besten,
wann du hast mich gelobet ser.
nu soltu auch sein ain herr.“
do rueft er an den chünig drat:
„herre, las mich von diser stat,
wann ich lob dich nimmer nicht

in diser welt, was dir geschicht.“
und do der chünig das vernam,
do lies er in von dem stuele gan.
do sprach der chünig: „sich, also sten ich,
tag und nacht so ist umb mich
grosse vorcht, der ich warten mues.
des selben wirt mir nimmer pues.
so bistu chaum ain ur hie gestanden,
und hast dich darumb vast enplanden.“

Fiore di Virtù (M), S.103-104 (Del timore appropiato alla lepre)

Nelle Storie Romane si conta del vizio del timore, che il re Dionisio era il più vile, e 'l più pauroso uomo del mondo, e per questa cagione non poteva mai avere bene alcuno; e un suo amico tutto dì gli lodava la sua vita, e dicea com'egli avea molto da lodare Iddio che gli avea dato tanto bene. Sicchè il Re lo chiamò un dì, e miselo nella sua sede, e sotto gli fece accendere un gran fuoco, e di sopra la testa gli fece appiccare una grande spada, legata con una setola di cavallo; e intorno gli mise tutte le gioje ch'egli avea. Guardando costui là dov'egli era, inconanente si levò suso, e pregò il Re che lo lasciasse partire di quello luogo. Allora il re Dionisio gli disse: Tu lodavi molto la vita mia? Dunque non la lodare più; che io sto continovamente in maggiore timore che quello là dove tu eri, e tu non vi se'potuto stare un'ora.

Im ‚Fiore di Virtù‘ werden die ‚Gesta Romanorum‘ als Quelle für dieses Exemplum genannt. Dort ist eine stark verfremdete und christianisierte Version der Geschichte zu lesen.[116] In der Antike ist die berühmte Anekdote vom Damoklesschwert ausschließlich aus den ‚Tusculanae Disputationes‘ des Cicero überliefert:

Cicero, Tusculanae Disputationes 5, 61-62

Quamquam hic quidem tyrannus ipse iudicauit, quam esset beatus. nam cum quidam ex eius adsentatoribus, Damocles, commemoraret in sermone copias eius, opes, maiestatem dominatus, rerum abundantiam, magnificentiam aedium regiarum negaretque umquam beatiorem quemquam fuisse, 'uisne igitur' inquit, 'o Damocle, quoniam te haec vita delectat, ipse eam degustare et fortunam experiri meam?' cum se ille cupere dixisset, conlocari iussit hominem in aureo lecto

116 Vgl. Gesta Romanorum, Oesterley Cap. 143. (135.).

strato pulcherrimo textili stragulo, magnificis operibus picto, abacosque compluris ornauit argento auroque caelato. tum ad mensam eximia forma pueros delectos iussit consistere eosque nutum illius intuentis diligenter ministrare. aderant unguenta coronae, incendebantur odores, mensae conquisitissimis epulis extruebantur. fortunatus sibi Damocles uidebatur. In hoc medio apparatu fulgentem gladium e lacunari saeta equina aptum demitti iussit, ut impenderet illius beati ceruicibus. itaque nec pulchros illos ministratores aspiciebat nec plenum artis argentum nec manum porrigebat in mensam; iam ipsae defluebant coronae; denique exorauit tyrannum, ut abire liceret, quod iam beatus nollet esse. satisne uidetur declarasse Dionysius nihil esse ei beatum, cui semper aliqui terror impendeat? atque ei ne integrum quidem erat, ut ad iustitiam remigraret, ciuibus libertatem et iura redderet; is enim se adulescens inprouida aetate inretierat erratis eaque commiserat, ut saluus esse non posset, si sanus esse coepisset.

Freilich sprach dieser Tyrann selbst das Urteil darüber, wie glücklich er sei. Denn als einer seiner Schmeichler, Damokles, im Gespräch seine Truppen, seine Macht, die Größe seiner Herrschaft, die Fülle seines Besitzes und die Pracht seines Palastes erwähnte und sagte, niemals habe es einen glücklicheren Menschen gegeben, fragte er: „Willst du also, Damokles, da dich ja dieses Leben erfreut, es selbst kosten und mein Glück erproben?“ Als jener erwiderte, er wolle es, ließ er den Mann auf ein goldenes Ruhebett legen, das mit einem sehr schönen gewebten und mit kunstvollen Motiven bestickten Teppich bedeckt war, dann ließ er mehrere Tische mit getriebenem Silber- und Goldgeschirr decken. Dann ließ er an den Tisch auserwählte wohlgestaltete Jünglinge treten und hieß sie, auf dessen Wink zu achten und ihm sorgfältig zu dienen. Es waren Parfüms und Kränze da, wohlriechende Duftstoffe wurden abgebrannt, auf die Tische wurden die erlesensten Speisen aufgetragen. Damokles kam sich glücklich vor. Inmitten dieses Aufwandes ließ er von der Decke ein an einem Roßhaar befestigtes funkelndes Schwert herabhängen, so daß es drohend über dem Hals jenes Glücklichen hing. Deshalb blickte er weder die schönen Diener an noch das kunstvolle Silber, noch streckte er seine Hand zum Tisch aus; schon fielen selbst die Kränze herab; schließlich bat er den Tyrannen, weggehen zu dürfen, weil er nicht mehr glücklich sein wolle. Hat Dionysius nicht, wie es scheint, hinreichend deutlich gemacht, daß nichts glücklich sein kann für den, dem immer irgendein Schrecken droht? Und ihm war nicht einmal möglich, zur Gerechtigkeit zurückzufinden und seinen Mitbürgern ihre Freiheit und ihre Rechte zurückzugeben; denn als junger Mann hatte er sich in unbesonnenem Alter so in Irrtümer verstrickt und solche Verbrechen begangen, daß er seines Lebens nicht mehr sicher sein konnte, wenn er begonnen hätte, vernünftig zu werden.

Das Exemplum im ‚Fiore‘ unterscheidet sich erheblich von der Erzählung in Ciceros lehrhaftem Werk: Es beginnt schon mit der Feststellung, welch ein

niederträchtiger Mensch Dionysius gewesen sei: *era il più vile, e 'l più pauroso uomo del mondo.* Statt des Schmeichlers Damokles ist es ein namenloser Freund *(un suo amico)*, der das Glück des Königs bewundert. Im ‚Fiore' meint er, Dionysius solle deshalb Gott loben *(lodare Iddio)*, während bei Cicero keine heidnischen Götter erwähnt werden. Ein weiteres neues Motiv ist das Feuer unter dem Sessel, auf dem der Tyrann seinen Freund Platz nehmen lässt *(e miselo nella sua sede, e sotto gli fece accendere un gran fuoco).* Zusätzlich zu dem oberhalb des Kopfes an einem Rosshaar aufgehängten Schwert verdeutlicht es die Gefahr, der sich Dionysius permanent ausgesetzt sieht. Die von Cicero ausführlich beschriebenen Luxusgüter, die er seinem Schmeichler präsentieren lässt, sind im ‚Fiore' mit *tutte le gioje ch'egli avea* zusammengefasst. Die Moralisatio über die Unmöglichkeit, Glück zu empfinden, wenn man in ständiger Angst lebt, wird dem König selbst in den Mund gelegt: *Tu lodavi molto la vita mia? Dunque non la lodare più; che io sto continovamente in maggiore timore che quello là dove tu eri […].*

Alle Motive aus dem italienischen ‚Fiore' übernimmt Hans Vintler in seine deutsche Bearbeitung. Dionysius ist *der snödist man […] und der vorchtsamist, der lebt auf ertreich.* Einer seiner Freunde sagt zu ihm, er müsse Gott für sein reiches Leben danken: *er het / got ze danken an aller stet, / das er im so vil guetes het getan.*[117] Daraufhin lässt der König um ihn herum ein Feuer anzünden, ein Schwert an einem Rosshaar über ihm aufhängen und ihn zugleich königlich unterhalten. Angesichts dieser Gefahren bittet der Freund seinen Herrn, ihn gehen zu lassen: *so pat er den chünig gar tewer, / das er in lies dannen gen.* Es folgt ein doppelter Wortwechsel zwischen den beiden Männern. Der König will seinen Freund erst nicht entlassen und sagt: *„du muest hie besten, / wann du hast mich gelobet ser. / nu soltu auch sein ain herr."* Erst als dieser laut verspricht *(rueft)*, seinen Herrn nicht mehr zu loben, darf er gehen: *und do der chünig das vernam, / do lies er in von dem stuele gan.* In den abschließenden Worten erklärt Dionysius, dass er ständig in großer Angst leben muss, während der Freund dieses Gefühl kaum eine Stunde ertragen konnte. In diesem langen Dialog dehnt Vintler drei Sätze aus dem ‚Fiore' auf fünfzehn Verse aus. Damit erhöht er die Spannung und lässt die Bedrohlichkeit der Situation länger wirken. Der Schmeichler

117 Damit ist dieses Exemplum das einzige in den ‚Pluemen der Tugent' mit antikem Ursprung, in dem der christliche Gott erwähnt wird. S. zu diesem Thema auch Kapitel 3.2.2 der Arbeit.

wird erst befreit, als er seine Lektion gelernt hat.

Die Freuden, mit denen Dionysius den Mann überhäuft, *das er davon solt haben gueten muet,* werden in den ‚Pluemen' im Gegensatz zum ‚Fiore' im Detail beschrieben: Der König *fuert in auf sein chünigleichen tron / und satzt im auf sein guldein chron […] und lies vor sein machen churzweil vil mit aller hant saitenspil.* Dieser letzte Vers findet in sehr ähnlicher Form im ‚Schachzabelbuch' des Konrad von Ammenhausen.[118] In der Version des Exempels in jenem Werk ist eine der Annehmlichkeiten, die Dionysius seinem Bewunderer zukommen lässt, *von menger hande seitenspil* (V.16573). Weiters fällt auf, dass die Hauptperson dort gleich wie in den ‚Pluemen' vorgestellt wird: *[…] von eim küng, hies Dyonisius / und was küng in Cecilia* (16486f.). Im ‚Fiore', zumindest in der uns vorliegenden Ausgabe, wird der Name des Herrschers hingegen nicht genannt.

Hans Vintler stellt dieses Exemplum im Kapitel *von der vorcht* hinter jenes aus dem Sondergut, welches der selben historischen Persönlichkeit zugeschrieben wird.[119] Es wirkt jedoch, als habe er versucht, diese Doppelung ein wenig zu verschleiern, indem er die Hauptperson im einen Fall als „Tyrann von Syrakus" und im anderen Fall als „Dionysius, König von Sizilien" bezeichnet.[120] Gleichzeitig nimmt Vintler hier Bezug auf das vorhergehende Exemplum, indem er an das dort ausführlich geschilderte Misstrauen des Dionysius gegen seine Verwandten und Freunde erinnert: *auch lebt er nimmer gern mit suen / weder mit den freunden noch mit den magen.* Auch in diesem Exempel sind die Angst und die schlechte Stimmung des Herrschers *(vorcht, unmuet, traurickait)* die Folge seiner Schlechtigkeit: *wann an poshait lebt nicht sein geleich*.

118 Für das gesamte Exemplum vgl. V.16481-16638. Es steht schon durch seine Ausführlichkeit der Version der ‚Gesta Romanorum' nahe, außerdem ist der von Dionysius belehrte Schmeichler hier wie dort der Bruder des Königs.

119 Wesentlich häufiger beendet Vintler Kapitel mit Exempla aus dem Sondergut. Vgl. Dazu auch Kapitel 3.1.2 der Arbeit.

120 Damit weicht Vintler jeweils von der uns vorliegenden Quelle ab. Dionysius wird noch in zwei weiteren Stellen in den ‚Pluemen' mit Namen und dem Titel „König" bezeichnet, nämlich in der Anekdote zur Großzügigkeit Alexanders (s. Kapitel 2.2.3 der Arbeit) und im Exemplum von Damon und Phintias – dort gar als König in Rom (s. Kapitel 2.1.1 der Arbeit).

2.4 Hannibal

2.4.1 Hannibals Schwur

Pluemen der Tugent 1570-1601 (von dem zorn)

Von dem zoren list man in Valerio,
das der chünig von Karthago,
der da Hanibals vater was,
der selb hiez Amulcar, als ich las,
wann er was der Romär veint ze aller zeit
und hetten mit ainander manigen streit,
als uns die püecher der poeten sagen.
nu het er vier sün in den tagen.
er sprach: „das sullen sein vier lewen,
die das römisch reich zestrewen.“
und do der selb chünig Amulcar genant
wolt varen in Yspanien lant,
do fuert er mit im Hanibal den helt,
dem waren dennoch nur neun jar gezelt,
und opfert in do den göten sein
auf der Romär chünftig pein,
und das er solt meren der Romär schaden.
so gar was er mit zorn beladen
auf der Romär ungemach.
und do der jung Hanibal das lant sach,
do trat er in den staub mit dem fues
und sprach: „geleich also mues
zwischen mein und Romär
alweg sein chrieg immer mer
unz an die zeit, pis das geschicht,
das man Rom oder Karthago sicht
geleich dem tritt in diser erde,
das ir ains so geleich werde.“
das selb sich alles erfolget hernach.
wann es alles sampt geschach,
das Karthago ward verprant ganz und gar.
das cham alles von dem zoren dar.

H.v.M. 9. Buch, 3. Kapitel (Von dem ʒoren vnd vō deʒ haß)

¶ Quam vehemens·

Hie ſaget der maiſter ein and̈ hiſtoꝛj·von der eegenanntē materi·vnd ſpricht·Amiltar Hanibals vater des künges von Affrica wʒ den rō̊mern ſo veind dʒ er ſeiner ſün vier voꝛjm ſahe hanibal Aſtrubal vnd die and̈en/vnd jahe er ʒug vÿer leoen dÿe das rō̊miſch reich ʒerſtō̊ꝛn vnd ʒerreiſſen ſō̊lten So hā̊ſſig was er dem rō̊miſchen reich·Nũ ſprichet d̈ maiſter jm text·Es wʒ eī pilliche ſpeiſung d̈ leoen dÿe Jr aigen land ſelber ʒerriſſen·wān die kinder Amiltars des küngs wā̊ren ungeſtō̊ꝛt beliben hetten ſi ſich ſelb nit geſtō̊ꝛt·Auch da der küng Amiltar ʒohe ī Hiſpania do fů̊rt er mit jm Hanibal d̈ alt wʒ neün jar So hā̊ſſig was er dē Rō̊mern/das er opffert vn̄ ſchwů̊r den gō̊ttern das die rō̊mer ſō̊ltē an jm haben ein künfftigē veind·vnd dʒ er jrs ſchadēs wachen wolt So er erßt von jugēt mō̊cht vnd mit jn ſellber ſtreitē Auch ſchlů̊g Hanibal der jung mit dem fů̊ß in den ſtaub·vnnd jahe·Der haß ʒwÿſchen Rome vnnd Carthago verließchet nÿmer es ſei denn das jr eins gleiche werd dem ſſtaub·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 9.3.ext.2-3 (de ira aut odio)

Quam uehemens deinde aduersus populum Romanum Hamilcaris odium! quattuor enim puerilis aetatis filios intuens, eiusdem numeri catulos leoninos in perniciem imperii nostri alere se praedicabat. digna nutrimenta quae in exitium patriae suae, ut euenit, ‹se› conuerterent!

E quibus Hannibal mature adeo patria uestigia subsecutus est ut, eo exercitum in Hispaniam traiecturo et ob id sacrificante nouem annorum altaria tenens iuraret se, cum primum per aetatem potuisset, acerrimum hostem populi Romani futurum ‹et› pertinacissimis precibus instantis belli commilitium exprimeret. idem significare cupiens quanto inter se odio Carthago et Roma dissiderent, inflicto in terram pede suscitatoque puluere, tunc inter eas finem fore belli dixit, cum alterutra urbs in habitum pulueris esset redacta.

Wie gewaltig war denn auch der Hass Hamilkars auf das Römische Volk! Als er nämlich seine vier Söhne im Knabenalter betrachtete, verkündete er, er ziehe die gleiche Zahl von Löwenjungen für den Untergang unseres Reiches groß. Eine Erziehung, die angemessen war, um sich zum Verderben ihrer eigenen Heimat umzukehren, wie es auch kam.

Von diesen folgte Hannibal bald den Spuren seines Vaters so weit, dass er, als dieser sein Heer nach Hispanien überführen wollte und dafür opferte, erst neunjährig den Opfertisch berührte und schwor, sobald es sein Alter erlaube, werde er der schärfste Feind des Römischen Volkes sein. Mit stürmischen und hartnäckigen Bitten erpresste er seine Teilnahme am Kriegsdienst. Weil er ein Zeichen setzen wollte, wie sehr Karthago und Rom durch Hass getrennt waren, schlug er mit dem Fuß auf die Erde und wirbelte Staub auf. Dann sagte er, das Ende des Krieges zwischen ihnen werde erst dann sein, wenn eine der beiden Städte die Gestalt des Staubes angenommen habe.

Im Werk des Valerius Maximus werden die Anekdoten über den karthagischen Feldherrn Hamilkar und seinen Sohn Hannibal, die in den ‚Pluemen der Tugent' zu einem Beispiel zusammengefasst sind, als zwei aufeinander folgende Exempla für den Zorn und den Hass *(de ira aut odio)* gezählt. Für das erste von beiden, den Ausspruch des Hamilkar über seine vier Söhne, gibt es keinen weiteren antiken Beleg. Den Schwur des erst neunjährigen Hannibal, auf ewig Feind der Römer zu sein, finden wir hingegen gleich zweimal im Werk des Historikers Livius.[121]

Heinrich von Mügeln fasst diese beiden Exempla zu einem einzigen zusammen. Zuerst prahlt Hannibals Vater, der als „König von Africa" bezeichnet wird und in der uns vorliegenden Textversion durchgehend in der Namensform *Amiltar* erscheint, er ziehe vier Löwen groß, *dÿe das roemiſch reich zerſtoern vnd zerreiſſen ſoelten.* Passend zu dieser Wortwahl kommentiert Heinrich anschließend, diese Löwen hätten am Ende ihr eigenes Land zerrissen. Dieses wird als „angemessene Speise für die Löwen" bezeichnet: *Es wz eī pilliche ſpeiſung der leoen […].* Hier liegt offensichtlich eine unpassende Übersetzung des lateinischen *digna nutrimenta* vor. Bedeutet das Wort *nutrimentum* im Grunde „Nahrung" oder „Nahrungsmittel", kann es übertragen auch für „Erziehung" und „Aufzucht" stehen. In letzterem Sinne dürfte es auch im Exemplum des Valerius Maximus zu verstehen sein, denn die neutralen Begriffe *pernicies* und *exitium* für den Untergang eines Reiches unterstützen das Bild des reißenden Löwen nicht.[122] Die von Heinrich eingeführte Speisemetapher ist jedoch im Rahmen des Exemplums durchaus stimmig und veranschaulicht den Hass Hamilkars und seiner Söhne auf Rom.[123] Der weiterführende Kommentar Heinrichs, *wãn die kinder Amiltars des küngs waeren ungeſtoert beliben hetten ſi ſich ſelb nit geſtoert,* hat keine Entsprechung bei Valerius Maximus. Neben der stark interpretierenden Übersetzung des ersten Teils legt auch die Erwähnung von Hannibals Bruder *Aſtrubal,* der bei Valerius Maximus gar nicht namentlich genannt wird, nahe, dass Heinrich den Kommentar des Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri benutzt hat.[124]

121 Vgl. Livius 21.1.4 u. 35.19.3.

122 Shackleton Bailey übersetzt den Terminus an dieser Stelle mit *nurture.* Vgl. Valerius Maximus: Memorable deeds and sayings. Edited and translated by D. R. Shackleton Bailey. Bd. 2. Cambridge, Massachusetts (u.a.): Harvard University Press 2000. (=The Loeb Classical Library 493.), S.329.

123 Das Bild von einem Land als Speise erinnert zudem an den Räubernamen *Slintezgeu,* also „Schling das Land", den der Bauernsohn Helmbrecht in der Versdichtung von Wernher dem Gärtner annimmt.

124 Zu diesem Thema s. Kapitel 1.2.3 der Arbeit. An dieser Stelle sei noch einmal auf die ungünstige

Im zweiten Teil des Exemplums wird erzählt, welchen Hass Hannibal schon als Kind auf die Römer hatte: Im Alter von nur neun Jahren habe er geschworen, ein Feind der Römer zu sein, sobald er alt genug für den Kampf wäre. Anders als bei Valerius Maximus, wo der Vater Hamilkar das Opfer vollzieht und sein Sohn nur den Schwur leistet, opfert der Knabe Hannibal in der deutschen Bearbeitung selbst. Heinrich erwähnt sogar die Götter, obwohl diese in der lateinischen Vorlage nicht genannt werden. Bei Heinrich fehlt wiederum der Opferaltar, den Hannibal dort während des Schwurs berührt. Das Exemplum endet entsprechend dem Text des Valerius Maximus mit Hannibals Tritt in den Staub und seiner Prophezeiung der Feindschaft zwischen Rom und Karthago bis zum Untergang einer der beiden Städte: *Der haß zwÿſchen Rome vnnd Carthago verlißchet nÿmer es ſei denn das jr eins gleiche werd dem ſſtaub.*

Hans Vintler gibt als Quellen dieses Exemplums sowohl Valerius Maximus als auch *die püecher der poeten* an. Diese Nennung dürfte aber nur der Versform des Werkes und der damit einhergehenden Suche Vintlers nach Reimpaaren geschuldet sein. Hannibals Vater mit dem Namen *Amulcar* wird als *chünig von Karthago* vorgestellt, der mit den Römern seit jeher verfeindet ist und Krieg führt. Über seine vier Söhne sagt er: *„das sullen sein vier lewen, / die das römisch reich zestrewen.“* Nach diesen Versen geht Vintler direkt zur Geschichte des jungen Hannibal über. Er übernimmt also weder die Metapher des gierigen, reißenden Löwen, noch die Moralisatio in der Mitte des Exempels von Heinrich.

In den ‚Pluemen‘ schwört nicht Hannibal selbst den Römern ewige Feindschaft, sondern sein Vater Hamilkar weiht ihn den Göttern, auf dass er die Feinde in Zukunft bekämpfen soll: *do fuert er mit im Hanibal den helt, / dem waren dennoch nur neun jar gezelt, / und opfert in do den göten sein / auf der Romär chünftig pein, / und das er solt meren der Romär schaden.* In den ‚Pluemen‘ ist es allein Hamilkar, dem Zorn vorgeworfen wird: *so gar was er mit zorn beladen […].* Anders als bei Valerius und Heinrich hat Hannibal hier bei Opfer und Eid keine aktive Rolle. Es scheint, als ob der Junge erst durch die Weihe jenen Hass und Zorn auf die Römer entwickelt, der ihn

Überlieferungssituation der Texte hingewiesen: Der Text der Facta et dicta memorabilia ist an vielen Stellen verderbt bzw. wird in den verschiedenen Editionen unterschiedlich wiedergegeben. Ebenso unklar ist, in welcher Qualität Heinrich das Werk des Valerius Maximus vorgefunden hat und ob der Kommentar für dessen Verständnis immer eine Hilfe war.

veranlasst, in den Staub zu treten und zu sagen: *[...] also mues / zwischen mein und Romär / alweg sein chrieg immer mer / unz an die zeit, [...] / das man Rom oder Karthago sicht / geleich dem tritt in diser erde [...].* Im Krieg wird sich Hannibals Hass an den Gräueltaten zeigen, die der als erwachsener Feldherr an den römischen Soldaten begeht. Diese werden im zweiten Hannibal-Exemplum der ‚Pluemen' beschrieben, das sich nur 250 Verse nach dem ersten, im Kapitel *von der greuleichait befindet.*[125] In diesem Kapitel kommt es jedoch nicht zu Gewalttätigkeiten, es werden aus Zorn nur Ankündigungen gemacht. Weiter vorne schreibt Vintler über dieses Laster:

> Ofidius tuet uns auch bechant,
> das der zorn der narren sei
> alweg in iren worten da pei,
> aber der zorn des weisen man,
> der wirt mit den werchen getan. (V.1451-1455)

Im Hinblick auf dieses Zitat liest sich dieses Exemplum als Kritik an Prahlerei und Gesten, die im Zorn getätigt wurden, am Ende aber leere Worte bleiben und sogar großen Schaden nach sich ziehen. In den ‚Pluemen' folgt es direkt auf das Exemplum der Königin Semiramis, die sich mit noch unfrisiertem Haar in den Kampf wirft und eine Revolte niederschlägt.[126] Bei Valerius Maximus und Heinrich von Mügeln kommen diese beiden Exempla in der umgekehrten Reihenfolge vor. Hans Vintler dürfte das Beispiel des Hannibal nach hinten verschoben haben, um die negativen Folgen der vorgestellten Untugend besonders zu betonen: Im Gegensatz zum „legitimen" Zorn der Semiramis gereichten der Zorn Hamilkars und Hannibals deren Volk auf lange Sicht zum Verderben. Deshalb legt Vintler auch Wert darauf, zu erwähnen, dass Karthago zerstört wurde, obwohl dies erst im Dritten Punischen Krieg und damit fast vierzig Jahre nach Hannibals Tod geschah.[127] Die letzten drei Verse des Exemplums, die vom Untergang Karthagos berichten, haben keine Entsprechung bei Valerius Maximus und Heinrich von Mügeln: *wann es alles sampt geschach, / das Karthago ward verprant ganz und gar. / das cham alles von dem zoren dar.*

125 Vgl. Kapitel 2.4.2 der Arbeit.
126 Vgl. Kapitel 2.1.4 der Arbeit.
127 Vgl. KÖNIG, Ingemar: Kleine römische Geschichte. Stuttgart: Reclam 2001, S.128.

2.4.2 Hannibals Grausamkeit

Pluemen der Tugent 1822-1841 (von der greuleichait)

Auch sagt man von chünig Hanibal von Karthago,
als das beschreibet Scibio,
das so gar mordisch was sein hant,
do er in dem streit die Romär überwant,
do was er so greuleich und so pitter,
das er aus den römischen ritter
liess machen ain prucken prait,
das sein volk über die römischen ritter rait,
und was des römischen volkes müed was,
den lies er abslahen mund und nas,
auch hend und fües auf dem veld,
und die gefangen fuert man für sein gezelt.
do gedacht er im erst ain newes mort,
und lies prueder und prueder fort,
und freunt und freunt zu ainander pinden.
darnach lies er vorn und hinden
gar scharfe eisen umb si löten,
und muesten ainander selber töten,
auch lies er ir chainen von der not,
unz das si alle lagen tot.

H.v.M. 9. Buch, 2. Kapitel (von der mo2diſcheÿt)

¶ Eo2um dux hanibal·

Hie ſagt ḋ meiſter ein anḋ hÿſto2j·Küng Hanibal von Carthago wʒ ſo mo2diſch da er ſtrite mit den Ro̊mern bej dē waſſer Cello genannt vnnd geſigt·do lies er ein p2uck auß den ro̊mÿſchen toten rittern machen groß vnd ſo ſtarck dʒ er darüber ritt mit allē ho̊2·Wʒ auch des ro̊myſchen volcks mů̊d wʒ auf dē felde vnd mocht nit volgen dē lies er die fů̊ß abhauē dʒ er nit mer tauget/do er die gefangen p2achte in die ſtat da fů̊get er p2ů̊der ʒů̊ p2ů̊ḋ/freünd ʒů̊ freünḋ·Und het gemacht in ḋ pindūg das ſÿ ſich ſelb mů̊ßten to̊ten er het ÿe ʒwiſchen ʒwen vnd ʒwē ein ſchwert punden vnd ein eÿsen mit dē ſi ſich ſelb to̊ten·vnd ho2t nit auf weil einer lebt Auch ſpricht er jm text·Er wolt nit allein dʒ ſein mo2diſcheit kund wår den himliſchen vnd j2diſchen go̊teren·Sunḋ auch neptuno dē got des mo̊2s·da er die p2uck vō vnſern rittern macht/das rach doch die himliſch rachung aber ʒů̊ ſpat·wenn der künig b2uſus vō Bichimia in beʒwang das er da mů̊ßte gifft trincken Unnd ſich ſelber ert̊oten·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 9.2.ext.2 (de crudelitate)

Eorum dux Hannibal, cuius maiore ex parte uirtus saeuitia constabat, in flumine ‹Ver›gello corporibus Romanis ponte facto exercitum transduxit, ut aeque terrestrium scelestum Carthaginiensium copiarum ingressum Terra quam maritimarum Neptunus experiretur. idem captiuos nostros oneribus et itinere fessos [iam] prima pedum parte succisa relinquebat. quos uero in castra perduxerat, paria fere fratrum et propinquorum iungens ferro decernere cogebat, neque ante sanguine explebatur quam ad unum uictorem omnes redegisset. iusto ergo illum [odia] uerum tamen tardo supplicio senatus, Prusiae regis factum supplicem, ad uoluntariam mortem conpulit.

Deren Anführer Hannibal[128], dessen Tapferkeit zum größten Teil aus Grausamkeit bestand, baute aus Leichen von Römern eine Brücke über den Fluss Vergellus und führte sein Heer hinüber, sodass Terra den Vormarsch der karthagischen Truppen gleichermaßen als Verbrechen auf dem Land erlitt, wie Neptun auf dem Meer.[129] Ebenfalls ließ er unsere Gefangenen, wenn sie von Marsch und Last erschöpft waren, mit abgeschnittenen Vorderfüßen zurück. Die er aber ins Lager mitgebracht hatte, zwang er, indem er gewöhnlich Brüder und Verwandte zusammenfügte, paarweise mit dem Schwert zu kämpfen. Sein Blutdurst war nicht eher gestillt, als er alle bis auf einen Sieger reduziert hatte. Der Senat, gerecht in seinem Hass aber säumig bei der Strafe, trieb ihn in den Selbstmord, als er Bittsteller des Königs Prusias war.

Diese Beschreibung der Gräueltaten Hannibals an gefangenen Römern und deren Leichen ist erstmals in der Exempelsammlung des Valerius Maximus zu finden. Lediglich vom Selbstmord in Kleinasien, den Hannibal wählte, um der Auslieferung an die Römer zu entgehen, berichtet der Historiker Livius.[130]

Valerius erzählt im Kapitel *de crudelitate,* Hannibal habe sein Heer über eine aus römischen Leichen gefertigte Brücke geführt.[131] Weiters habe er den vom Marsch erschöpften Gefangenen den vorderen Teil der Füße abgeschnitten und sie zurückgelassen. Die übrigen mussten einander im Zweikampf töten, bis nur noch ein Sieger übrig war. Am Ende erinnert Valerius daran, dass Hannibal, wenngleich spät,

128 Das vorangehende Exemplum 9.2.ext.1 handelt von der grausamen Behandlung der gefangenen Römer durch die Karthager.

129 In 9.2.ext.1 wird davon berichtet, dass die Karthager römische Gefangene mit Schiffen zermalmten und mit ihrer besudelten Flotte das Meer schändeten.

130 Vgl. Livius 39.51.

131 Von dieser Brücke über den Fluss Vergellus berichtet auch der Historiker Florus (1.22.18), dessen Geschichtswerk im 2. nachchristlichen Jahrhundert entstanden ist.

durch den Einfluss der Römer den Tod gefunden hat.

In der deutschen Bearbeitung des Valerius Maximus wird Hannibal als König von Karthago und die Römer als Ritter bezeichnet. Heinrich von Mügeln schildert die Grausamkeit des punischen Feldherrn recht ausführlich. Am Beginn wird der Hintergrund des Exempels erklärt, nämlich ein Sieg Hannibals über die Römer: *da er ſtrite mit den Roemern [...] vnnd geſigt.* Um den Schrecken der Leichenbrücke deutlich zum Ausdruck zu bringen, schreibt er, diese wäre *groß vnd ſo ſtarck* gewesen, *dz er darüber ritt mit allē hoer.* Weiters fällt auf, dass Heinrich die Schwertkämpfe zwischen nahen Verwandten umständlich als Vorgang beschreibt, bei dem die Männer zusammen mit einem Schwert aneinander gefesselt waren und einander töten mussten: *[...] Undhet gemacht in der pindūg das ſÿ ſich ſelb muoßten toeten er het ÿe zwiſchen zwen vnd zwē ein ſchwert punden vnd ein eÿsen mit dē ſi ſich ſelb toeten.* Offenbar hat Heinrich die benachbarten Worte *iungens* und *ferro* in zu enge Beziehung gesetzt und verstanden, [Hannibal] verband [die Gefangenen] mit Eisen. Korrekterweise ist *ferro* jedoch mit den nachfolgenden Worten *decernere cogebat* zu verbinden, sodass sich folgender Sinn ergibt: [Hannibal] zwang [die Gefangenen], mit Eisen zu entscheiden, das heißt, mit Schwertern bis zum Tod zu kämpfen. Mit der anschließenden Aussage, Hannibal habe kämpfen lassen, bis keiner mehr lebte *(vnd hort nit auf weil einer lebt)*, widerspricht Heinrich ebenfalls dem Text des Valerius Maximus. Diese Abweichung kann jedoch auch als literarische Zuspitzung gelesen werden, durch die der Anschein der Grausamkeit noch verstärkt wird.

Heinrich fasst alle kommentierenden Passagen seiner lateinischen Vorlage am Ende des Exempels zusammen. Mit der Brücke aus Leichen habe Hannibal nun auch Neptun seine Grausamkeit zeigen wollen: *Er wolt nit allein dz ſein mordiſcheit kund waer den himliſchen vnd jrdiſchen goeteren·Sunder auch neptuno dē got des moers.* Damit interpretiert er die Beleidigung der Götter genau gegensätzlich zu Valerius: Während dieser durch den Brückenbau und den Vormarsch des Heeres darüber die Erdgottheit Terra geschmäht sieht, fasst Heinrich die Überquerung des Wassers auf Leichnamen als Botschaft an den Meeresgott auf. Die Strafe für diesen Frevel kommt schließlich von den Göttern selbst durch *künig bruſus vō Bichimia: das rach doch die himliſch rachung.* Die Erwähnung Bithyniens, das bei Valerius gar nicht genannt wird, deutet wiederum darauf hin, dass Heinrich bei der Übertragung des lateinischen Werkes

einen Kommentar benutzt hat. Gleiches gilt für die Todesart Hannibals: Von Gift ist bei Valerius Maximus keine Rede, wohl aber in der deutschen Version: *er [...] muoßte gifft trincken Unnd ſich ſelber ertoeten.*[132]

In den ‚Pluemen der Tugent' ist dieses das zweite von vier Exempla im Kapitel *von der greuleichait*. Indem er als Quelle *Scibio* nennt, will Vintler vermutlich seine Bildung demonstrieren: Er weiß, dass Scipio während des Zweiten Punischen Krieges gegen Hannibal gekämpft hat und durch seinen Sieg den Beinamen Africanus erhalten hat. Dafür spricht auch die einzige andere Nennung des römischen Feldherrn in den ‚Pluemen'. Diese finden wir im Exemplum der Aemilia aus dem Kapitel von *der lieb karitas*. In V.942 wird Scipio Africanus mit vollem Namen als Ehemann der Aemilia erwähnt, obwohl bei Valerius Maximus und Heinrich von Mügeln an der gleichen Stelle nur der Beiname Africanus zu lesen ist.[133]

In diesem Exemplum übernimmt Hans Vintler nur wenige Passagen wörtlich von Heinrich. Auch in den ‚Pluemen' ist es *chünig Hanibal von Karthago,* der aus *den römischen ritter* eine Brücke macht.[134] *Was des römischen volkes müed was,* lässt Hannibal verstümmelt *auf dem veld* zurück. Dabei steigert Vintler dessen Grausamkeit im Vergleich zu Heinrich noch, indem er ihn gleich mehrere Körperteile abhacken lässt: *den lies er abslahen mund und nas, / auch hend und fües […]*. Bei der Beschreibung der Hinrichtung der übrigen Römer weicht Vintler ebenfalls von seiner Vorlage ab. Während Hannibal die Gefangenen bei Heinrich *in die ſtat* bringt, führt er sie bei Vintler *für sein gezelt.* Die Gefangenen sind, jeweils Brüder und Freunde zusammengebunden, von „scharfen Eisen" umzingelt: *darnach lies er vorn und hinden / gar scharfe eisen umb si löten, / und muesten ainander selber töten, […] unz das si alle lagen tot.*

Hannibal ist in den ‚Pluemen' *so greuleich und so pitter*, dass er sich für seine Opfer eine besonders qualvolle Todesart ausdenkt: *do gedacht er im erst ain newes mort.* Heinrichs Kommentare zu den Taten und dem Ende Hannibals lässt Hans Vintler weg. Der am nächsten liegende Grund dafür ist, dass er im Kapitel *von der greuleichait* mit vier Exempla viel Material zu verarbeiten hatte und sich daher bei den einzelnen Beispielen im Vergleich zu seinen Quellen eher kurz fasste.[135]

132 Dass Hannibal diese Methode des Selbstmordes wählte, ist ebenfalls bei Livius nachzulesen.
133 S. Kapitel 2.1.3 der Arbeit.
134 Seltsam mutet hier an, dass Vintler nicht von Toten spricht, sondern nur von „römischen Rittern".
135 Vgl. dazu besonders Kapitel 2.5.1 der Arbeit.

2.5 Persönlichkeiten aus der Römischen Geschichte

2.5.1 Lucius Sulla

Pluemen der Tugent 1800-1821 (von der greuleichait)

Von der greuleichait list man das,
das ze Rom ain herre was.
der was Lucius Syla genant
und was ainer von dem höchsten ampt,
der da was in dem senat,
und tet doch so greuleiche tat,
das es unzimleich ist ze sagen.
wann er lies auf ainen tag slahen
ze tot vier vinster ritterschaft,
die sich alle mit chraft
heten an sein treu gegeben,
und het in doch gesichert ir leben
pei seinen trewen, als man sait.
do lies er si an alle parmherzikait
werfen in der Teifer fluss,
als uns sagt Valerius Maximus,
das sein mordischait niemant müg gedeuten.
darnach hies er den toten leuten
iegleichem ab slahen den chragen,
und hies die häubter für in tragen,
das er da sach sein freude gerait
in dem spiegel seiner poshait.

H.v.M. 9. Buch, 2. Kapitel (Von der mo2diſcheÿt)

Crudelitatis·

In diſem Capitel will der maiſter ſagen von der mo2diſcheit·vnd legt die vo2 auß ee er ʒů der hÿſto2j kõmpt vnd ſpricht·Die mo̊2diſcheit iſt ein ſcheücʒlich gebård vnd ein mo̊2diſche geſtallt vnd ein raubiſcher geiß·t·vñ ein vo2chtſame ſtÿm·die erfült iſt mit mo̊2diſcher herſchaft·vñ mit vergieſſung des plůts·Nun ſaget d̈ maiſter eÿn hiſto2i von der mo2diſcheit vnd ſpricht·Lucius Silla den mage niemant volloben vnd mag auch niemant volſchenden·wēn da er vacht und ſtreit vmb dʒ gemein ro̊miſch gůt da wʒ er rechte ʒeloben als Affricanus wãn er allen ſtreÿten auß vacht für daʒ gemein gůt mit gird ſeines hercʒen·in dem in niemant mag volloben/do aber ſich er wÿder die purger ſacʒ·t·und das edele ro̊miſch plůt vergoße/da wʒ er geleich Hanibal dem

küng von Catthago den niemant volſchelten mag·der was als mo2diſch das er vier ſchar volcks die ſich lieſſen zů ſeinen treüen·vnd die er geſichert het mit ſein hôchßtē treüen lies enthaubten auf dem veld Marcio on all barmherczigkeit·vnd ließ die leib werffen in dÿe Tÿeber·vnd beſaß Prÿneſtinam die ſtat do ſichert ſein haubtman Cethegus dÿe purger·und gelobt in für das leben der giengen herauß fünftauſent vnd ſibenczig von den ließ Silla den harnach nemen vnd ließ ſi gar enthaubten vnd auf das veld ſtreüen·und ließ do die toten in die offenbar tafel ſchreibē als die verzelten das nach ſôllichen dingen kein klage volgete Noch lies er ſich nit genůgē an den getôten·Sunder er fiel auch in die reichen gemachſamen bid leüt mit ſeÿm mo2diſchen můt vnd tôtet dÿe auch durch Jres gůtes willen/vnd ließ ſi ſchreÿben zů den verzelten·auch lÿeße er die frauen vnd die weib tôtē wenn ſein ungetrüs hercz wz noch ungeſåt mit der man mo2de·auch wz er ſo mo2diſch dz er der totten haupt ließ all tragen für ſich das er ein freüd ſahe Jm ſpiegel ſeiner poßheit·Auch wz er als mô2diſch bei gaÿo mario dem P2eto2 den er mit geſchrey ließ ziehen vnd ſchlaÿpffen vo2 dem volck an die ſtat da er in tôten wolt/vnnd p2ach jm die augen auß von erßt vnd p2ach jm darnach ÿecklich gelid entzwej beſunderlich·vnd ließ in darnache hacken in kleine ſticklein vñ pißlach·vñ ſtreüt in auf dz velde·Darumb ſpricht d meiſter in dem Text·Mich dunckt nit das jch fürbas vonn grôſſer mô2dÿſcheit müg ſagen·Auch da marcus Pleto2ius die groß mo2dÿſcheit ſahe die ſilla tet do er marium ließ zerhacken·vnd auf dz veld ſåen/da erbarmet es in vñ fiel nider·vnd ward onmåchtig do daucht ſillam ſein tat mißfiele Mario·vnd ließ in tôten vnd als ein vich zerſchneiden·Darũbe ſprichet der maiſter jm Text·Er was nit baremherczig wãn er den ſterben ließ darumb dz er das werck der barmherczigkeit ůbte vnd mit jm wolt leiden·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 9.2.1 (de crudelitate)

L. Sulla, quem neque laudare neque uituperare quisquam satis digne potest, quia, dum quaerit uictorias, Scipionem [se] populo Romano, dum exercet, Hannibalem repraesentauit, - egregie namque auctoritate nobilitatis defensa crudeliter totam urbem atque omnes Italiae partes ciuilis sanguinis fluminibus inundauit - quattuor legiones contrariae partis fidem suam secutas in publica uilla, quae in Martio campo erat, nequiquam fallacis dexterae misericordiam implorantes obtruncari iussit. quarum lamentabiles quiritatus trepidae ciuitatis aures receperunt, lacerata ferro corpora Tiberis impatiens tanti oneris cruentatis aquis uehere est coactus. quinque milia Praenestinorum, spe salutis per P. Cethegum data, extra moenia municipii euocata, cum abiectis armis humi corpora prostrauissent, interficienda protinusque per agros dispergenda curauit. quattuor milia et septingentos dirae proscriptionis edicto iugulatos in tabulas publicas rettulit, uidelicet ne memoria tam praeclarae rei dilueretur. nec contentus in eos saeuire qui armis a se dissenserant, etiam quieti animi ciues propter pecuniae magnitudinem per nomenclatorem conquisitos proscriptorum numero adiecit. aduersus mulieres quoque gladios destrinxit, quasi parum caedibus uirorum satiatus. id quoque inexplebilis feritatis indicium est: abscisa miserorum capita modo non uultum ac spiritum retinentia in conspectum suum afferri uoluit, ut oculis illa, quia ore nefas erat, manderet. quam porro crudeliter se in M. Mario praetore gessit! quem per ora uulgi ad sepulcrum Lutatiae gentis pertractum non prius uita priuauit quam oculos infelicis erueret et singulas corporis partes confringeret. uix mihi ueri similia narrare uideor: at ille etiam

M. Plaetorium, quod ad eius supplicium exanimis ceciderat, continuo ibi mactauit, nouus punitor misericordiae, apud quem iniquo animo scelus intueri scelus admittere fuit. sed mortuorum umbris saltem pepercit? minime: nam C. Marii, cuius, etsi postea hostis, quaestor tamen aliquando fuerat, erutos cineres in Anienis alueum sparsit. en quibus actis felicitatis nomen adserendum putauit!

Lucius Sulla kann niemand würdig genug loben oder tadeln, weil er sich dem Römischen Volk als Scipio darstellte, wenn er nach Siegen strebte, und als Hannibal, wenn er von ihnen Gebrauch machte. Denn nachdem er den Einfluss des Adels glänzend verteidigt hatte, überschwemmte er schonungslos die ganze Stadt und alle Teile Italiens mit Flüssen von bürgerlichem Blut. Vier Legionen der gegnerischen Seite, die seinem Versprechen in die Villa Publica auf dem Marsfeld gefolgt waren, ließ er niedermetzeln, als sie vergeblich Erbarmen von seiner trügerischen Rechten erflehten. Die Ohren der zitternden Bürger nahmen das klägliche Geschrei auf und der Tiber, dem eine solche Last widerstrebte, war gezwungen, die von Schwertern zerschnittenen Leiber in seinen blutigen Wassern zu tragen. Fünftausend Praenestiner waren von P. Cethegus mit der Hoffnung auf Sicherheit aus den Stadtmauern herausgelockt worden. Nachdem sie ihre Waffen und sich selbst zu Boden geworfen hatten, ließ er sie zu töten und ohne Weiteres auf die Felder verteilen. Viertausendsiebenhundert wurden durch die Kundmachung der schrecklichen Proskriptionen abgeschlachtet und ihre Namen in den öffentlichen Aufzeichnungen niedergeschrieben, freilich damit die Erinnerung an solch eine berühmte Tat nicht weggewaschen werde. Nicht zufrieden damit, gegen jene zu wüten, die sich ihm mit Waffen entgegengestellt hatten, fügte er auch friedliche Bürger wegen ihres Reichtums der Zahl der Geächteten hinzu, denen durch einen Nomenklator nachgespürt wurde. Auch gegen Frauen zog er die Schwerter, als ob die Ermordung der Männer nicht genug für ihn gewesen wäre. Dies ist auch ein Zeichen seiner unersättlichen Wüterei: Die abgeschnittenen Köpfe der kläglichen Opfer wollte er, als sie fast noch Blick und Atem hatten, sich bringen lassen, um sie zu betrachten, um sie mit den Augen zu verzehren, weil es mit dem Mund Frevel gewesen wäre. Um wie viel grausamer verhielt er sich noch gegen den Praetor Marcus Marius! Vor den Augen des Volkes ließ er ihn zum Grab der Gens Lutatia schleppen und beraubte den Unglücklichen nicht seines Lebens, bevor er ihm die Augen ausgeschabt und die Teile seines Körpers einzeln gebrochen hatte. Mir scheint, ich erzähle das kaum Glaubhafte: er ermordete Marcus Plaetorius dort sogleich, weil er bei der Hinrichtung des Marcus Marius in Ohnmacht gefallen war, ein emporgekommener Bestrafer des Mitgefühls, für den es ein Verbrechen war, ein Verbrechen unwillig mitanzusehen. Aber schonte er wenigstens die Schatten der Toten? Keineswegs: Denn er ließ die Asche des Gaius Marius, dessen Quaestor er gewesen war, wenn auch später sein Feind, ausgraben und im Flussbett des Anio verstreuen. Und wegen dieser Werke glaubte er, den Beinamen „der Glückliche“ beanspruchen zu können.[136]

136 Sulla ließ sich im Zuge seiner Machtergreifung als Diktator das Cognomen „Felix“ verleihen.

Berichte über die Entschlossenheit und Skrupellosigkeit, mit der Lucius Cornelius Sulla während seiner Diktatur politische Gegner und deren Familien verfolgen ließ, finden wir nur bei wenigen römischen Historikern, weshalb dem Exempelsammler Valerius Maximus hier selbst die Rolle einer wichtigen Quelle zukommt.[137] Dieser führt die Gräueltaten des Sulla als erstes Beispiel für die Grausamkeit *(crudelitas)* an. In der ersten Hälfte des Exempels wird Sullas Blutdurst durch die schieren Opferzahlen deutlich gemacht: Insgesamt soll er für den Tod von mehr als 20.000 Menschen verantwortlich gewesen sein.[138] Die zweite Hälfte erzählt von der Ermordung zweier prominenter Römer und der Schändung der Asche eines dritten. In seiner Grausamkeit wird der Diktator mit Hannibal verglichen. Valerius Maximus stellt Sulla als meineidigen Schlächter dar, der in seinem Wüten auch vor Zivilisten und Frauen keinen Halt machte und die Totenruhe sowie die Bekundung von Anteilnahme verachtete; vielmehr habe er sich am Leiden seiner Opfer und am Anblick der Leichen ergötzt.

Heinrich von Mügeln zieht in seiner Bearbeitung des Valerius Maximus die Praefatio des Kapitels *de crudelitate* an den Beginn des Exemplums. Nach diesen einleitenden Worten zur Untugend der *mordischeÿt* überträgt er die Taten des *Lucius Silla* ins Deutsche. Nur die Zerstreuung der Asche des Gaius Marius und abschließende Bemerkung zu Sullas Beinamen *Felix* lässt Heinrich weg. Die Praxis der Proskriptionen, mit denen Sullas Name bis heute untrennbar verbunden ist, erklärt Heinrich in einer Klarheit, die wiederum die Heranziehung eines Kommentars nahelegt:[139] *Silla [...] ließ do die toten in die offenbar tafel ſchreibē als die verzelten das nach ſoellichen dingen kein klage volgete.[...] er fiel auch in die reichen gemachſamen bider leüt mit ſeÿm mordiſchen muot vnd toetet dÿe [...] vnd ließ ſi ſchreÿben zuo den verzelten.* Weiters fällt auf, dass bei Heinrich fast sämtliche Opfer enthauptet oder zerstückelt und anschließend „auf dem Feld verstreut“ werden, obwohl dies bei Valerius nur in je einem Fall erwähnt wird. Heinrich beschreibt Sulla als *mordiſch, ungetreü[...]* und *on all barmherczigkeit.*

Obwohl aus dieser Vorlage nichts über die politische Position des Protagonisten

137 Für Berichte über die Diktatur des Sulla s. u.a. Velleius Paterculus 2,17-28 u. Florus 2,9, sowie Val. Max. 3,1,2 u. 9,3,8.
138 Eine römische Legion umfasste nach der Heeresreform des Marius bis zu 6.000 Soldaten.
139 S. dazu Kapitel 1.2.3 der Arbeit.

bekannt wird, schreibt Hans Vintler faktisch richtig, Sulla sei *ze Rom ain herre* gewesen und *ainer von dem höchsten ampt.* In Anbetracht der in den ‚Pluemen' immer wieder behaupteten und durch zahlreiche Exempla untermauerten Tugend- und Vorbildhaftigkeit der Römer und allen voran ihrer höchsten Repräsentanten sind Sullas Taten für Vintler besonders anstößig.[140] Bevor er diese genauer ausführt, weist er auf deren Unvereinbarkeit mit der Würde des römischen Senats hin: Sulla *[...] was in dem senat, / und tet doch so greuleiche tat, / das es unzimleich ist ze sagen.*[141]

Anschließend berichtet Vintler von der Ermordung von vier feindlichen Legionen *(vier vinster ritterschaft)*, denen Sulla jedoch nach ihrer Kapitulation Unversehrtheit zugesagt hatte. Danach habe er sich die Köpfe der Getöteten bringen und präsentieren lassen. Diese Vermengung von zwei Motiven aus Heinrichs Exemplum wird zwar sowohl der großen Opferzahl als auch der Blutrünstigkeit Sullas gerecht, wirkt jedoch etwas unstimmig, weil Vintler noch vor deren Enthauptung erwähnt, die Toten seien in den Tiber geworfen worden: *do lies er si [...] werfen in der Teifer fluss, [...] darnach hies er den toten leuten / iegleichem ab slahen den chragen.* Einige Formulierungen übernimmt Vintler wiederum wörtlich von Heinrich, wie etwa die Bemerkungen, Sulla habe *an alle parmherzikait* gehandelt und in den abgeschlagenen Köpfen seiner Feinde *sach sein freude gerait / in dem spiegel seiner poshait.*

Hans Vintler überträgt nur einen kleinen Teil von Heinrichs Text in seine ‚Pluemen der Tugent'. Dort ist das Exemplum des *Lucius Syla* das erste von vieren im Kapitel *von der greuleichait*. Mit dieser Fülle von vorhandenen Beispielen für die Grausamkeit ist es auch zu erklären, dass Vintler nur zwei Elemente als repräsentativ für die vielen Gräueltaten des römischen Diktators ausgewählt und in seinem Werk verarbeitet hat.

140 Zu diesem Aspekt s. Kapitel 3.2.4 der Arbeit.

141 Lucius Sulla ist der erste von insgesamt nur drei Römern, die in den ‚Pluemen' als Beispiele für Untugenden dienen. Die beiden anderen sind Quintus Cassius (s. Kapitel 2.5.3 der Arbeit) und Catilina (s. Kapitel 2.5.11 der Arbeit).

2.5.2 Titus Quinctius Flamininus

Pluemen der Tugent 2042-2069 (von der milt)

Von der milt schreibt Valerius
und spricht: do Titus Quintus
den chünig Philippum von Chriechen twang
und das ganz lant het gevangen lang,
do gepot er dem ganzen volk, das si chamen
und sein red gar eben vernamen.
do das volk alles zesamen cham
auf ainen schönen, weiten plan,
do hies er mit den pusaunen zaichen geben,
das das volk alles solt sweigen eben,
und hies damit auf ruefen,
daz der ganz senat mit grossem wuefen
und Titus Quintus, der da was
von der Romer wegen, als ich las,
das man dem chünig Philippo leut und lant
heut wider geit in seine hant,
und alle gefangen leut
die sullen alle ledig sein heut
gefänknus, dienstes, er sei mit waffen oder mit schilde,
durch ware tugent und milde.
do ward von danken ain solich ruef,
das er den vogeln in den luften schuef,
das si betumbelt vielen zue der erde nider.
von dem grossen geschrai, das da wider
auf in die lufte hal,
do wurden die vogel genotet zeu dem val
von der grossen milt wegen, die da geschach,
wann das leut und vogel sach.

H.v.M. 4. Buch, 8. Kapitel (Von der miltigkeÿt)

¶ Philippo enim Mace

Hie ſaget der meiſter ein and̓ hiſtoꝛj von der miltikeit vñ ſprichet/da Tÿtus quintus der keiſer Philippum dē küng vō kriechen beʒwãg vnd das ganʒ lãt gefangē het on ʒal/do gepot er dem ganʒen land volcke das es ʒeſamen kåm auf ein weites felde/do ließ er ʒeichen geben mitt den

puſaunen das dʒ volck ſo̊ltt ſchweigen·vnd hÿeß do auftreten vnd rů̊ffen der Senat vō rome vnd Titus quintus ḋ keiſer vnd lieſſen Philippum vñ lant vnd leüt vnd all gefangen heüt ledig der gefencknuß vnd dÿenſtes durch tugent vnd ware milte daſelbs ließ er rů̊ffen zů̊m andern mal/wenn er het ſo2g dʒ es dʒ volck überho2t/do ward vō dancken des volcks vnd rů̊ffen ein ſo̊lich glam dʒ die vogel die über daʒ groß volck flugen von dem groſſen geſchreÿ betumlett wurden als vō einem donervñ vielen nider vnder die leüt·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 4.8.5 (de liberalitate)

Illius uero Romanae liberalitatis caelestem spiritum nullae litterae satis dignis laudibus prosequentur: Philippo enim Macedoniae rege superato, cum ad Isthmicum spectaculum tota Graecia conuenisset, T. Quintius Flamininus tubae signo silentio facto per praeconem haec uerba recitari iussit: 'senatus populusque Romanus et T. Quintius Flamininus imperator omnes Graeciae urbes, quae sub dicione Philippi regis fuerunt, liberas atque immunes esse iubet.' quibus auditis, maximo et inopinato gaudio homines perculsi primo ueluti non audisse se quae audierant credentes obticuerunt. iterata deinde pronuntiatione praeconis tanta caelum clamoris alacritate compleuerunt ut certe constet aues quae superuolabant attonitas pauentesque decidisse. magni animi fuisset a tot captiuorum capitibus seruitutem detraxisse quot tunc nobilissimis et opulentissimis urbibus populus Romanus libertatem largitus est.
Ad cuius maiestatem pertinet non solum quae ipse benigne tribuit, sed etiam quae alio tribuente sensit commemorari: ut enim illic commodatae ita hic redditae ‹liberalitatis› laudis commendatio est.

In keiner Schrift wird aber diesem übermenschlichen Geist der edlen Römischen Gesinnung genügend Lob zuteil: Denn als König Philipp von Makedonien besiegt war und ganz Griechenland zu den Isthmischen Spielen zusammenkam, befahl Titus Quinctius Flamininus, als nach einem Trompetensignal Ruhe eingekehrt war, folgende Worte durch einen Herold zu verlesen: „Der Senat und das Römischen Volk und der Befehlshaber T. Quinctius Flamininus befehlen, dass alle Städte Griechenlands, die unter der Gewalt von König Philipp waren, unabhängig und frei von Steuern sein sollen.“ Als sie dies vernommen hatten, waren die Menschen von großer und unerwarteter Freude übermannt und schwiegen zuerst, als ob sie nicht glaubten, gehört zu haben, was sie gehört hatten. Als die Bekanntmachung des Herolds schließlich wiederholt wurde, füllten sie den Himmel mit Geschrei von solcher Ausgelassenheit, dass, wie sicher feststeht, Vögel, die darüberflogen, betäubt und verängstigt heruntergefallen sind. Es wäre schon ein Zeichen von Großmut gewesen, so viele Gefangene aus der Sklaverei zu entlassen, wie das Römische Volk berühmten und reichen Städte die Freiheit geschenkt hat.
Zu seiner Erhabenheit, gehört es, sich nicht nur das, was es bereitwillig gewährt hat, zu vergegenwärtigen, sondern auch das, was es von anderen Gebern erhalten hat: Auf der einen Seite muss die erwiesene Freigebigkeit gelobt werden, auf der anderen Seite die vergoltene.

Dieses Exempel erzählt von der Proklamation der Freiheit für die griechischen Poleis durch Titus Quinctius Flamininus bei den Isthmischen Spielen im Jahr 196 v. Chr. Ein Jahr zuvor hatte der römische Feldherr in der Schlacht von Kynoskephalai den entscheidenden Sieg gegen König Philipp V. im Zweiten Makedonischen Krieg errungen.[142] Die älteste schriftliche Quelle für dieses Ereignis ist das Werk des griechischen Historikers Polybios, der selbst im 2. vorchristlichen Jahrhundert lebte.[143] Den ältesten Bericht in lateinischer Sprache finden wir wiederum bei Livius.[144] Valerius Maximus rafft diesen deutlich und fügt das fast klamaukhafte Motiv der vor Schreck vom Himmel fallenden Vögel hinzu: *ut certe constet aues quae superuolabant attonitas pauentesque decidisse.* Der letzte Satz des lateinischen Textes ist als Überleitung zum ersten externen Exemplum zu lesen, das die großzügigen Geschenke des Hiero von Syrakus an die Römer beschreibt.[145]

Heinrich von Mügeln bezeichnet die Hauptperson *Tÿtus quintus* als *keiſer.* Hier liegt offensichtlich eine falsche Übersetzung des Wortes *imperator* vor, der in der Verlautbarung des Herolds vorkommt. In der Kaiserzeit fester Bestandteil des Herrschernamens, stand dieser Titel während der römischen Republik für den Inhaber des Oberbefehls über ein Heer *(imperium)*. Die im Mittelalter wohl weitgehend unbekannten Isthmischen Spiele in Korinth[146] als Grund für die Zusammenkunft der Griechen lässt Heinrich weg. Stattdessen ruft *Tÿtus quintus* das Volk eigens für die Verkündigung seiner Nachricht zusammen: *do gepot er dem ganczen land volcke das es zeſamen kaem auf ein weites felde.* Der Inhalt der Botschaft ist nicht die Befreiung der griechischen Städte von der Herrschaft Philipps, sondern die Befreiung Philipps und Griechenlands von der Herrschaft der Römer, die das Land gerade unterworfen hatten: *da Tÿtus quintus der keiſer Philippum dē küng vō kriechen bezwãg vnd das gancz lãt gefangē het on zal […] der Senat vō rome vnd Titus quintus der keiſer vnd lieſſen Philippum vnd lant vnd leüt vnd all gefangen heüt ledig der gefencknuß vnd dÿenſtes.* Ein Grund, warum die Römer Griechenland überhaupt erobert hatten, wird jedoch nicht genannt. Wie bei Valerius wird die Proklamation zur Sicherheit wiederholt: *daſelbs ließ*

142 Vgl. KÖNIG (2001), S.110.
143 Polybios 18,46.
144 Livius, ab urbe condita 33,32-33.
145 Vgl. Val. Max. 4,8,ext.1.
146 Der Apostel Paulus bezieht sich in 1 Kor 24-27 auf die sportlichen Bewerbe der Isthmischen Spiele.

er rueffen zuom andern mal/wenn er het ſorg dz es dz volck überhort. Daraufhin stellt sich unter den Zuhörern frenetischer Jubel ein, der so laut ist, dass die Vögel deshalb vom Himmel fielen: *do ward vō dancken des volcks vnd rueffen ein ſoelich glam dz die vogel [...] von dem groſſen geſchreÿ betumlett wurden als vō einem doner·vnd vielen nider vnder die leüt.*

Hans Vintler führt dieses als erstes von zwei Exempla im Kapitel *von der milt* an.[147] *Titus Quintus* ist hier nicht der Kaiser, sondern nur ein Vertreter der Römer: *der da was von der Romer wegen.* Er habe König Philipp besiegt und Griechenland unterworfen: *do Titus Quintus / den chünig Philippum von Chriechen twang / und das ganz lant het gevangen lang […].* Auch viele weitere Fromulierungen übernimmt Vintler wörtlich von Heinrich. So heißt es auch in den ‚Pluemen': *do hies er mit den pusaunen zaichen geben, / das das volk alles solt sweigen eben.* Verkündet wird, dass *alle gefangen leut […] ledig sein heut gefänknus, dienstes.* Die folgenden Dankesrufe seien so laut gewesen, dass die Vögel *betumbelt vielen […] nider [ ] von dem grossen geschrai.*Die Wiederholung der Botschaft, die seit Polybius in allen Versionen der Geschichte erwähnt wird, lässt Vintler weg. Der Jubel der Griechen stellt sichschon nach der ersten Verlesung ein. Dessen Wirkung auf die Vögel beschreibt er in acht Versen sehr ausführlich und schließt mit einem Verweis auf die Tugend der Großzügigkeit: *do wurden die vogel genotet zeu dem val / von der grossen milt wegen, die da geschach, / wann das leut und vogel sach.* Wie bei Heinrich schenkt der Römer den Besiegten aus *tugent* und *milte* die Freiheit. Der daraus resultierende Widerspruch zu den antiken Quellen wird in Vintlers Version besonders deutlich: *das man dem chünig Philippo leut und lant / heut wider geit in seine hant.* König Philipp darf nach seiner Entmachtung also wieder in seine Position als Herrscher zurückkehren, zumal er bei Heinrich und Vintler auch vorher nicht als ausländischer Eroberer, sondern als rechtmäßiger Herrscher betrachtet wird. Zur *liberalitas*, mit der die Römer bei Valerius Maximus auf Steuern und Tribute aus den nun befreiten Poleis verzichten, fließt in die *milte* der mittelalterlichen Bearbeitungen des Exempels also auch die christliche Feindesliebe ein, wie sie in Matthäus 5,44 zugespitzt ist: *diligite inimicos vestros / benefacite his qui oderunt vos.*

147 Es folgt das Exemplum von der Großzügigkeit Alexanders (s. Kapitel 2.2.3 der Arbeit).

2.5.3 Quintus Cassius

Pluemen der Tugent 2176-2197 (von der geitichait)

Von der geitichait so list man das,
das Marcus Cassius so geitig was,
do er zoch in Hispanienlant,
als ainer von dem höchsten ampt,
und den der römisch rat het auserwelt,
do vand er Chalphurnum den helt
und Silum den gesellen sein,
die do paid hetten gesworen Cassius pein,
und hetten auch paid die waffen in der hant,
damit im der tot solt sein bechant.
die liess er paid leben umb geitikait
umb ain clain guet, als man sait;
wann im liebet mer das guet an der stet,
wann im gerechtichait des gerichtes tet.
darumb spricht der maister alsus:
„was wänstu, das Marcus Cassius
het gegeben in solicher not?
er wär ee tausend töd gelegen tot,
ee das er soleich gelt het gegeben,
und damit het gefristet sein leben.
als gar het in der geit überchomen,
das im sein guet nicht wär ze staten chomen.“

H.v.M. 9. Buch, 4. Kapitel (Von der geÿtigkeit)

¶ Verum aliquando·

Hie ſaget der maiſter ein and̈ hiſtoꝛj von d̈ geitikeit·vnd ſprichet·Marcus craſſus wʒ ſo geÿtig da er ʒohe in Hiſpania als eī ratman/da vand er ſilliũ vnnd Calphurniũ die dʒ waffen in d̈ hand heten domit ſi in woltē tō̊ten/das er dÿe ſelben ließ leben·vnd er nã in geitikeit ein genãntes gů̊t von in·vnnd liebet mer das gů̊t dēn die gerechtikeit des gerichts·Darũm ſpricht d̈ maÿſter jm Text Wʒ wā̊nßtu Caßſius waʒ ſo geitig auf gelt ee er ſō̊llich gů̊t do het geben dē eegenannten als ſi jm gaben ee hett er den halß geben·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 9.4.2 (de avaritia)

Verum aliquanto maiores uires in Q. Cassio exhibuit, qui in Hispania Silium et Calpurnium, occidendi sui gratia cum pugionibus deprehensos, quinquagies sestertium ab illo, ab hoc sexagies pactus dimisit. en quem dubites, si alterum tantum daretur, iugulum quoque suum aequo animo illis fuisse praebiturum!

Erheblich größere Macht ließ der Geiz bei Quintus Cassius erkennen, der in Spanien Silius und Calpurnius, die mit Dolchen in der Hand festgenommen worden waren, weil sie ihn töten wollten, gegen ein Versprechen von fünf Millionen Sesterzen vom einen und sechs Millionen vom anderen freiließ. Zweifle nur, dass er ihnen für das Doppelte gleichmütig seine Kehle hingehalten hätte!

Die älteste Quelle dieses Exemplums ist das anonyme Geschichtswerk ‚De bello Alexandrino', das von Caesars Kriegen an verschiedenen Schauplätzen handelt. Quintus Cassius Longinus war als dessen Stellvertreter in Spanien für seine Habgier berüchtigt. Als eine geplante Verschwörung gegen ihn aufgedeckt wurde, ließ er zwei Beteiligte, die ihm große Geldsummen zahlten, ungestraft.[148]

Valerius Maximus erzählt diese Begebenheit als Beispiel für Habgier *(avaritia)*. Obwohl die Attentäter Silius und Calpurnius mit den potenziellen Tatwaffen in der Hand erwischt werden, lässt Cassius sie gegen Bezahlung frei. Wie das Bellum Alexandrinum nennt er die stolzen Summen von fünf und sechs Millionen Sesterzen. Am Ende meint Valerius spöttisch, dass Quintus Cassius den Schuldigen für den doppelten Betrag wohl bereitwillig seinen Hals dargeboten hätte.

Heinrich von Mügeln gibt in seiner Bearbeitung „Marcus" als Vornamen des Cassius an. Dabei handelt es sich um eine sehr häufige Verschreibung, denn in lateinischen Texten werden römische Vornamen nur durch die jeweiligen Abkürzungen ausgedrückt. Im uns vorliegenden Druck lesen wir an einer Stelle zwar den Namen „Crassus", weiter hinten im Text finden wir jedoch die korrekte Form „Cassius" vor, die später auch von Vintler übernommen wurde. Heinrich erklärt, Marcus Cassius habe in Spanien ein politisches Amt innegehabt: *da er zohe in Hiſpania als ein ratman.* Diese Information, die bei Valerius fehlt, hat er möglicherweise dem Kommentar

148 Vgl. Bellum Alexandrinum 53.2, 55.3-5.

entnommen.[149]

Statt einen bestimmten Geldbetrag zu nennen, schreibt Heinrich, Cassius habe *ein genanntes guot* angenommen. Der Grund dafür dürfte sein, dass der mittelalterliche Dichter mit dem relativ komplizierten schriftlichen Ausdruck von Geldsummen im Lateinischen beziehungsweise dem gesamten römische Währungssystem nicht vertraut war. Die Schlussbemerkung des Valerius übersetzt Heinrich nicht richtig: Bei ihm heißt es, Cassius hätte eher sein Leben hergegeben, als seinerseits das Vermögen zu bezahlen, welches er von Silius und Calpurnius bekommen hatte. Doch auch Heinrichs Version ist eine ironische Überspitzung und sehr gut dazu geeignet, den Geiz des Römers zu veranschaulichen.

Hans Vintler übernimmt die Historie des Cassius als erstes von zwei Exempla in sein Kapitel *von der geitichait*.[150] Dabei schmückt er den sehr kurz gefassten Text des Heinrich von Mügeln deutlich aus. So wird aus dem *ratman* Cassius in Vintlers Versfassung *ainer von dem höchsten ampt, / und den der römisch rat het auserwelt*. Das letzte Wort des anschließenden Verses, nämlich *helt*, bezeichnet Calpurnius, der Cassius gemeinsam mit Silius töten will. Dieser für einen Mörder unpassende Titel ist wohl ausschließlich mit dem dadurch entstehenden Reim zu erklären.

In den ‚Pluemen' lässt Cassius die beiden Männer, die ihm nach dem Leben trachten, *umb ain clain guet*, also schon um eine geringe Bezahlung frei. Damit hebt Vintler den Geiz des Römers noch stärker hervor als Heinrich, der auf die Höhe des Bestechungsgeldes nicht näher eingeht. Anschließend zitiert Vintler seine Quelle wiederum fast wörtlich: *wann im liebet mer das guet an der stet, / wann im gerechtichait des gerichtes tet*. Besonders ausführlich formuliert Vintler den letzten Gedanken, nämlich Heinrichs falsches Valerius-Zitat. Den Vers *er wär ee tausend töd gelegen tot* finden wir fast identisch schon im Exemplum von Damon und Phintias.[151] In den letzten beiden Versen hebt Vintler die Absurdität der Habgier des Cassius noch deutlicher hervor als seine Quellen. Dessen Geiz war so groß, dass ihm sein Vermögen gar nichts genützt hätte: *als gar het in der geit überchomen, / das im sein guet nicht wär ze staten chomen.*

149 Vgl. Kapitel 1.2.3 der Arbeit.

150 Unmittelbar darauf folgt eine christliche Wundergeschichte, die sowohl im ‚Fiore' V (S.31) als auch im ‚Fiore' M (S.68-69) vorkommt.

151 *[...] wann si läg ee tausend tode tot.* (V.888).Vgl. Kapitel 2.1.1 der Arbeit.

2.5.4 Marcus Furius Camillus

Pluemen der Tugent 3168-3209 (von der gerechtikait)

Von der gerechtikait hör ich sagen,
das ze Rom in den tagen
was ain herr, der hies Camillus,
als uns schreibt Valerius Maximus,
das er des römischen senat ainer wär.
der besaz ain stat mit grosser swär,
die selb was Palastin genant,
wann die Romer heten in dar gesant.
nu was ain schuelmaister in der stat,
der die jungen chind frue und spat
solt weisen chunst unde sin.
ains tags do gieng der schuelmeister hin
für die stat auf das velt,
da er vand den chaiser in seim gezelt,
und fuert mit im der purger chind gar.
des nam der chaiser eben war.
do sprach der schuelmaister zue dem römischen vogt:
„herr, ich han da her gezogt
auf ewer genad, also das ir
die stat mit mir gewinnet schier.“
do sprach der chaiser: „wie mag das sein?“
„herr, da han ich die chindelein,
die da sein der höchsten purger.
die han ich all pracht mit mir her,
und mit den chinden so notet ir palt,
das die stat chumpt in ewer gewalt.“
do sprach zue im Camillus der her:
„si, du pöser verlaiter
und rechter schalk deiner wort?
wie machtu tuen ain solich mort?
die stat, die ich mit harnasch han
besezzen, da wil ich auch nicht lazzen von,
ich wil sei auch mit harnasch gewinnen
und mit chainen trugeleichen dingen.“
darnach lies er den maister vahen

und mit rueten wol durchslahen,
und schickt da maister und chind wider in die stat,
das man saget dem senat
von der untreu, die der maister an im het.
do ergaben sich die purger an der stet
den Romern, do si sahen ain solch gerechtikait.
also tetten si ainander nimmer lait.

H.v.M. 6. Buch, 5. Kapitel (Von der gerechtigkeÿt)

¶ Camillo consule·

Hie ſaget der meiſter ein and̈ hiſtoꝛj von d̈ gerechtikeit·Und ſpricht·Camillus d̈ rō̊miſch keiſer beſaß die ſtat Phaliſti vonn der rō̊mer wegen/da hetent dÿe jüngßten purger ein meiſter der fůrt die kind auß der ſtat in das hō̊ꝛ·vnd antwurt ſi camillo/da jahe Camillus·du verlaiter vñ schalck·dÿe wir mit harnaſche beſeſſen haben die wō̊l wir auch mit harnaſch gewÿnnen vnnd mit mit keiner trů̊cknuß·vnd lÿes nach des Senats rat dē meiſter mit rů̊ten ſchlagen·ſandt in wÿder mit den kindē in dÿe ſtat·do die purger die gerechtikeit ſahē ergaben ſi ſich dē rō̊mern ſprechent Als tituſ linius ſpricht·jr habte gelobt die treü jm ſtreit über dē ſig die hat eüch auftan vnſer poꝛtē vñ ȝÿmmer die jr mit harnaſch nimer hetē eruochten·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 6.5.1a (de iustitia)

Camillo consule Falerios circumsedente, magister ludi plurimos et nobilissimos inde pueros uelut am‹bul›andi gratia eductos in castra Romanorum perduxit. quibus interceptis non erat dubium quin Falisci deposita belli gerendi pertinacia traditurus se nostro imperatori essent. ea re senatus censuit ut pueri uinctum magistrum uirgis caedentes in patriam remitterentur. qua iustitia animi eorum sunt capti, quorum moenia expugnari non poterant: namque Falisci beneficio magis quam armis uicti portas Romanis aperuerunt.

Als der Konsul Camillus Falerii belagerte, brachte ein Lehrer sehr viele Knaben von edler Herkunft, als ob er sie für einen Spaziergang ausführte, ins Lager der Römer. Mit diesen in der Gewalt gab es keinen Zweifel daran, dass die Falisker ihre beharrliche Kriegsführung ablegen und sich unserem Befehlshaber ausgeliefert hätten. In dieser Sache meinte der Senat, dass die Knaben in ihre Heimat zurückgeschickt werden sollten, während sie den gefesselten Lehrer mit Ruten schlugen. Durch diese Gerechtigkeit wurden die Gemüter jener, deren Mauern nicht erobert werden konnten, eingenommen: Denn die Falisker, von der Wohltat statt mit Waffen besiegt, öffneten den Römern die Tore.

Von dieser Tat des römischen Politikers und Feldherrn Marcus Furius Camillus, dessen wichtigste Leistung wohl die Eroberung der etruskischen Stadt Veji im Jahr 396 v. Chr. war[152], erzählt der Historiker Livius.[153] Dessen sehr ausführlichen und mit Reden gespickten Bericht von der Übergabe Faleriis an die Römer fasst Valerius Maximus kurz zusammen: Ein Lehrer aus der Stadt führte seine Schützlinge, Söhne der herrschenden Schicht, ins nahe Lager des Camillus und wollte somit die Kapitulation der Falisker erreichen. Der römische Senat lehnte diese Vorgehensweise jedoch ab und ließ die Knaben heimkehren sowie den Lehrer bestrafen.[154] Angesichts dieses edlen Schrittes öffnete die Stadt schließlich den Römern die Tore.

In der deutschen Bearbeitung des Heinrich von Mügeln ist Camillus nicht Konsul, sondern Kaiser: *Camillus der roemiſch keiſer.* Die belagerte Stadt Falerii scheint als *Phaliſti* auf. Als ein Lehrer mit Kindern aus der Stadt – wobei nicht spezifiziert wird, dass es sich um Knaben aus vornehmen Familien handelt – beim römischen Heer vorstellig wird, wird er von dessen Anführer beschimpft. Im Weiteren erklärt Camillus, die Römer hätten nicht vor, die Stadt durch List zu erobern, sondern durch militärische Mittel. Diese wörtliche Rede hat keine Entsprechung bei Valerius Maximus. Trotz seines erhitzten Gemütes wartet Camillus die Entscheidung des Senats ab, bevor er den Lehrer bestrafen lässt: *[…] vnd lÿes nach des Senats rat dē meiſter mit ruoten ſchlagen.* Als der Lehrer und die Kinder wieder in die Stadt zurückkehren, ergeben sich die Bürger den Römern bereitwillig und sagen: *jr habte gelobt die treü jm ſtreit über dē ſig die hat eüch auftan vnſer portē vnd zÿmmer die jr mit harnaſch nimer hetē eruochten.* Heinrich zitiert an dieser Stelle den römischen Historiker Livius (in der uns vorliegenden Version des Textes *tituſ linius*). Tatsächlich werden in dessen Bericht den Gesandten von Falerii folgende Worte an die Römer in den Mund gelegt: *vos fidem in bello quam praesentem victoriam maluistis.* Dieser Satz entspricht genau dem ersten Teil der wörtlichen Rede am Ende des Exemplums. Der zweite Teil ist hingegen von Valerius Maximus übernommen: *namque Falisci beneficio magis quam armis uicti portas Romanis aperuerunt.* Das korrekte Livius-Zitat in der Version des Heinrich von Mügeln weist deutlich auf eine Benutzung des Kommentars des Dionysius de Burgo

152 Vgl. KÖNIG (2001), S.49.
153 Livius, ab urbe condita 5,27.
154 Livius schreibt diese Entscheidung allein dem Befehlshaber Camillus zu.

Sancti Sepulchri hin.[155]

Hans Vintler beendet mit diesem Exemplum das Kapitel *von der gerechtikait*.[156] Es ist wegen seiner literarischen Gestaltung deutlich länger als seine Vorlage. Vintler fügt beispielsweise drei Verse über die eigentliche Aufgabe des Lehrers hinzu, wohl um die Verwerflichkeit seiner Tat, die später als *mort* und *untreu* bezeichnet wird, besonders hervorzuheben: *nu was ain schuelmaister in der stat, / der die jungen chind frue und spat / solt weisen chunst unde sin.* Nachdem der Lehrer seine Schüler zu Camillus gebracht hat, findet ein doppelter Wortwechsel zwischen den beiden Männern statt. Im Gegensatz zu Heinrichs Version erklärt der Lehrer dem Römer sein Vorhaben: *„herr, ich han da her gezogt / auf ewer genad, also das ir / die stat mit mir gewinnet schier.“* Und weiter: *„herr, da han ich die chindelein, / die da sein der höchsten purger. / die han ich all pracht mit mir her, / und mit den chinden so notet ir palt, / das die stat chumpt in ewer gewalt.“*

Gleichzeitig übernimmt Vintler viele Formulierungen wörtlich von Heinrich. Die belagerte Stadt heißt hier *Palastin*. Obwohl Camillus am Beginn als *ain herr* und *des römischen senat ainer* vorgestellt wird, ist von ihm im weiteren Verlauf des Exempels meistens als *chaiser* die Rede. Seine Antwort auf das Angebot des Lehrers ist fast der gleiche Tadel, den wir schon bei Heinrich lesen: Camillus nennt ihn einen *verlaiter und schalk* und stellt klar, dass er die Stadt, die er *mit harnasch besezzen* hat, *auch mit harnasch gewinnen* will. Danach lässt er den Lehrer *mit rueten wol durchslahen* und schickt ihn zusammen mit den Kindern zurück in die Stadt. Anders als in Heinrichs Version braucht er dafür nicht das Einverständnis des Senats. Er informiert jedoch den Senat der Stadt über den Verrat des Lehrers, worauf sich deren Bürger den Römern ergeben.

Dieses Exemplum veranschaulicht von der Antike bis ins Spätmittelalter die Tugend der Gerechtigkeit auf nachvollziehbare und lehrhafte Weise: Ein Repräsentant Roms, welches sich im Krieg befindet, bekommt durch einen Verräter auf der gegnerischen Seite die Möglichkeit, den Krieg durch eine List für sich zu entscheiden. Dieser unehrenhafte Weg wird jedoch abgelehnt und der Verräter bestraft. Angesichts

155 S. dazu Kapitel 1.2.3 der Arbeit.
156 Es folgt auf ein aus dem ‚Fiore‘ übernommenes Exemplum über einen Einsiedler (V.3058-3167).

der edlen Gesinnung der Römer ergeben sich die Feinde schließlich freiwillig. Dem Exemplum von Rom im Krieg gegen Pyrrhus liegt eine nahezu identische Konstellation zugrunde, es ist in den ‚Pluemen' jedoch der Tugend der Großmut zugeordnet, wo es sich als nicht ganz stichhaltig erweist.[157]

157 S. Kapitel 2.7.2 der Arbeit.

2.5.5 Marcus Atilius Regulus

Pluemen der Tugent 3570-3623 (von der treu)

Von der treu so list man das,
das von Rom ain herr gevangen was,
der was genant Marcus Regulus,
also nennet in Augustinus.
das teten die von Chartago,
wann die Romer chriegten do
mit den von Chartago lange zeit.
do ward gevangen in dem streit
der selb Marcus Regulus
und mit im maniger Romanus.
auch viengen die von Rom do
vil der von Chartago.
do wurden die von Chartago ze rat,
das si gen Rom in die stat
santen Marcum Regulum,
das er solt werben darumb,
das die gevangen ze paider seit
wurden ledig, die in dem streit
von in peiden da waren,
und darumb solt Regulus gen Rom varen,
und ob das der senat das nicht aufnemen wolt,
das er sich dann wider stellen solt.
also fuer Marcus Regulus gen Rom.
der ward enphangen gar schon.
do sagt er dem senat das,
das pei im dar enpoten was:
das der rat von Chartago wolt,
das man die gevangen auswechseln solt,
die gevangen waren von paider stat.
und do er also vor dem senat
stuend und tet ims sagen,
do wolt es der senat getan haben.
und do das Marcus Regulus ersach,
do stuend er auf und sprach,
man sol den wechsel nicht tôn,

wann die gevangen von Rom,
die zuo Chartago sein gevangen,
die sein all mit jaren langen,
das si ze chriegen nicht sein wert,
wann ir chainer nutzt chain swert;
aber die von Chartago,
die zu Rom gevangen do
lagen in dem chärcher,
das waren alles guet anweiser
auf chrieg, als man sie vinden mocht.
was dann ain solcher wechsel tocht?
und also volget der senat
Marco Regulo seinem rat.
do fuer Marco Regulo
wider gen Chartago
in die vanknuss und stellet sich,
wann er gedacht: „ich wil ee mich
in den tod sicher geben,
e das ich ane treu wil leben.“

Fiore di Virtù (M), S.91 (Della lealtà appropiata alla gruga)

Della lealtà si legge nelle Storie Romane, che essendo Marco Regolo preso da' re di Cartagine, che aveano guerra co'Romani, fu mandato Marco a Roma per iscambiare gli presi che aveano gli Romani di quegli di Cartagine, e facendo di ciò i Romani consiglio nel Senato, sì si levò Marco, e consigliò che il cambio non si dovesse fare; perchè i prigioni di Roma che erano a Cartagine, si erano di vil condizione e quasi tutti vecchi, e quegli di Cartagine, che erano a Roma, si erano tutti de' maggiori e migliori uomini di Cartagine, e tutti buoni, e giovani e valorosi combattitori di guerra. Sicchè, fatto il consiglio, si fermarono gli Romani al suo detto; ed egli per non rompere la fede si tornò nella prigione a Cartagine, siccom'egli avea promesso a' Cartaginesi.

Fiore di Virtù (V), S.43-44 (Della Lealtà)

Si legge nelle istorie Romane, che Marco Attilio Regolo. Nobile Senatore di Roma, essendo fatto prigione di guerra da' Cartaginesi nemici de' Romani, fu mandato l' istesso a Roma per trattare di far cambio de' prigioni Romani con quei di Cartagine. Cosultandosi questo punto fra' Senatori di Roma, Marco Regolo si levò in piedi, e disse al Senato: Questo cambio non deesi fare, o Senatori, attesochè i prigioni di Roma, che stanno in poter de' Cartaginesi, sono la maggior parte

di vile condizione, quasi tutti vecchi, ed incapaci all' esercizio delle armi: dovecchè quelli di Cartagine, che sono prigionieri a Roma, sono de' più illustri, e de' più valorosi Cartaginesi, giovani, robusti, ed abili ancora alle imprese della guerra. Laonde perniciosa riesce alla nostra Patria una tal permuta. Lo che udito da' Senatori, fu giudicato secondo il suo consiglio, e si rifiutò la proposta del cambio. Allora Marco Regolo, per non mancare dalla parola data alli Cartaginesi, tornò a Cartagine in prigione, conforme avea loro promesso di fare, se non fosse seguito l' accordo. E così immortalosi con doppia Lealtà incomparabile: l' una verso la Patria, anteponendo il vantaggio di essa alla propria libertà, e vita; l' altra verso degli stessi nemici, contentandosi piuttosto d' incontrare un' atrocissima morte, come avvenne, che ritrattare la parola lor data.

H.v.M. 1. Buch, 1. Kapitel (Von der geiſtlicheit der rǒmer)

¶ Sed in his que ad cu

Hie ſagt ḋ meiſter ein hiſto2j die auch rǔrt Boecius von dem troßt ḋ weißheit·vnnd auguſtinus von der ſtat gotes·vñ ſprichet·da Marcus atilius reguluſ ſtreit in Affrica·vñ ward geuãgen von Aſtrubal dē hercȝogen vnd Lacedemonia· vnd ſiglos geantwurt gen Carthago·ließſen in die von Carthago reitten·mit ſeiner geſellſchaft beſchribē mit eÿm gelübd ob er die vonn Affren die ȝů rom geuangē waren ledig macht ſo ſolt er ledige ſein·Ob er daȝ nicht thåt daȝ er ſich dēn ſtalte·Do er vo2 dē Senat ſaget diſe mår/fraget in ḋ ſenat wȝ ȝetůn wår·do widerriet erß ſelbs·Do mainten in die rǒmer ȝů behalten/wenn ſi weßtē ſein ſterben·da mainet er lÿeber ſterben des leibs dēn ḋ treü·Uñ er ſtelt ſich den veinden die ließſen ein vas mit ſcharpffen nǎglen durchſchlahen in dē er můßt ſteen wo er ſich hin keret das er denn kein růe fünḋ·Denſelbē geleicht auguſtinus ȝů iheſu criſto in dē eegenannten bůch·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 1.1.14 (de religione)

Sed quae ad custodiam religionis attinent, nescio an omnes M. Atilius Regulus praecesserit, qui ex uictore speciosissimo insidiis Hasdrubalis et Xantippi Lacedaemonii ducis ad miserabilem captiui fortunam deductus ac missus ad senatum populumque Romanum legatus, ut [ex] se et uno et sene complures Poenorum iuuenes pensarentur, in contrarium dato consilio Carthaginem petiit, non quid‹em› ignarus ad quam crudeles quamque merito sibi infestos [deos] reuerteretur, uerum quia iis iurauerat, si captiui eorum redditi non forent, ad eos sese rediturum. potuerunt profecto di immortales efferatam mitigare saeuitiam. ceterum, quo clarior esset Atilii gloria, Carthaginienses moribus suis uti passi sunt, tertio Punico bello religiosissimi spiritus tam crudeliter uexati urbis eorum interitu iusta exacturi piacula.

Was die Wahrung der Eidesverpflichtung angeht, vermute ich, dass wohl Marcus Atilius Regulus alle anderen übertrifft. Durch die Listen des Hasdrubal und des Xanthippus, des Heerführers der Spartaner, vom blendenden Sieger zum kläglichen Gefangenen abgestiegen, wurde er als

> Gesandter an den Senat und das Römische Volk geschickt, um mehrere junge Karthager gegen ihn, einen Einzelnen und dazu noch einen alten Mann, einzutauschen.[158] Nachdem er davon abgeraten hatte, brach er nach Karthago auf, wohl wissend, wie grausam und verdientermaßen feindselig die gegen ihn waren, zu denen er zurückkehrte. Doch er hatten ihnen geschworen, zu ihnen zurück zu kommen, sollten die Gefangenen nicht herausgegeben werden. Sicherlich hätten die unsterblichen Götter ihre erbitterte Wut besänftigen können. Um aber den Ruhm des Atilius noch heller strahlen zu lassen, ließen sie die Karthager nach ihrer Sitte verfahren, die im Dritten Punischen Krieg mit dem Untergang ihrer Stadt die gerechte Strafe dafür erhalten würden, dass sie eine äußerst fromme Seele so grausam gequält hatten.[159]

Marcus Atilius Regulus war ein römischer Staatsmann und Feldherr im Ersten Punischen Krieg. Er wurde im Jahr 256 v. Chr. nach einer Niederlage gegen den mit Karthago verbündeten Spartaner Xanthippus gefangengenommen.[160] Wegen seines pflichtgetreuen Verhaltens in feindlicher Gefangenschaft und der grausamen Folter, durch die er dort schließlich zu Tode kam, wird er in zahlreichen Schriften von der Antike bis in die Neuzeit als römischer Held verehrt.[161]

In den ‚Pluemen' ist dieses das einzige Exemplum zu einer Persönlichkeit der Römischen Geschichte, das aus dem ‚Fiore' stammt.[162] Es ist in beiden der uns vorliegenden Versionen enthalten, die jeweils die *Storie Romane* als Quelle nennen. In der sehr umfangreichen Geschichtensammlung der ‚Gesta Romanorum' kommt Marcus Regulus zwar vor, jedoch nur in einem christlich ausgelegten Kampf gegen eine Schlange.[163] Daher dürfte in diesem Fall lediglich die Römische Geschichte im Allgemeinen gemeint sein.

Das Grundgerüst des Exempels ist in den ‚Fiori' M und V sowie in den ‚Pluemen' immer gleich: Der Römer Marcus Regulus, Gefangener der feindlichen Karthager, wird in seine Heimat geschickt, um über einen Gefangenenaustausch zu

158 Vor seiner Gefangennahme hatte M. Atilius Regulus die Stadt Brundisium für Rom erobert und einige militärische Erfolge gegen die Karthager gefeiert.
159 Die Folter des M. Atilius Regulus beschreibt Valerius Maximus in Kapitel 9.2.ext.1 der Facta et Dicta Memorabilia.
160 Vgl. KÖNIG (2001), S.83.
161 Hier seien nur die wichtigsten antiken Quellen vor Valerius Maximus genannt: Livius, Periochae 18; Cicero, De officiis 1,39 u. 3,99 sowie De Finibus 2.65. Horaz, Carmina 3,5.
162 Ein weiterer Beleg für seine Popularität im Mittelalter ist, dass es auch im ‚Schachzabelbuch' des Konrad von Ammenhausen vorkommt (V.7992-8080).
163 Vgl. Gesta Romanorum 268, app.72, S. 668-669 (Oesterley 1872).

verhandeln. Im Senat angekommen rät er jedoch davon ab, da ein solcher Austausch Nachteile für die Römer nach sich ziehen würde, sind die gefangenen Karthager doch noch jung und kriegstüchtig, während die eigenen Landsleute schon alt und schwach sind. Auf diesen Rat hin lehnt der Senat den Handel ab und Marcus Regulus kehrt in die Gefangenschaft nach Karthago zurück, wie er es für den Fall, dass keine Einigung erzielt würde, versprochen hatte.

Im ‚Fiore' V folgt eine Moralisatio, in der die doppelteTreue des Regulus noch einmal dargelegt und gelobt wird *(E così immortalosi con doppia Lealtà incomparabile: […])*, und die auf seinen grausamen Tod vorausweist: *un' atrocissima morte*. Diese fehlt im ‚Fiore' M sowie in den ‚Pluemen', weshalb man wiederum anmerken kann, dass Vintlers Version des Exemplums jener aus ‚Fiore' M nähersteht. Dort ist jedoch von einem „König von Karthago" *(re di Cartagine)* die Rede, welcher ansonsten nirgendwo vorkommt.

Hans Vintler walzt den Text im Vergleich zu seiner Vorlage gehörig aus, fast 30 Verse vergehen allein bis zur Entscheidung des Senats. Viele Ereignisse werden mehrfach erzählt, sodass sich dieses Exemplum durch besonders große inhaltliche Redundanz auszeichnet. Zweimal wird von der Gefangennahme des Marcus Regulus berichtet: *[…] das von Rom ain herr gevangen was, / der was genant Marcus Regulus, […] do ward gevangen in dem streit / der selb Marcus Regulus […].* Zweimal wird auch das Prinzip des Gefangenenaustauschs erklärt: *[…] das die gevangen ze paider seit / wurden ledig, die in dem streit / von in peiden da waren*. Wie aus den eben zitierten Versen hervorgeht, wird auch der Krieg zwischen Rom und Karthago mehrmals erwähnt. Bei Vintler erfährt der Leser außerdem schon vor der Entscheidung des Senates, dass Regulus im Falle einer Ablehnung wieder nach Karthago zurückkehren muss: *[…] und ob das der senat das nicht aufnemen wolt, / das er sich dann wider stellen solt.*

Die zweite Hälfte des Exempels wirkt dagegen vergleichsweise leichtfüßig. Vintler versucht sogar, ein wenig Spannung zu Wege zu bringen, indem er Regulus quasi im letzten Moment das Wort ergreifen und den Senat von seinem bereits gefassten Entschluss abbringen lässt: *und do er also vor dem senat / stuend und tet ims sagen, / do wolt es der senat getan haben. / und do das Marcus Regulus ersach, / do stuend er auf*

und sprach, […]. Dieser Effekt wird durch die doppelte Verwendung des Wortes *stuend* jedoch wieder zunichte gemacht. Vintler beendet das Exemplum mit den Gedanken des Marcus Regulus zu seiner Rückkehr in die Gefangenschaft. In diesen Worten werden sowohl der unvermeidbare Tod als auch die Tugend des Römers thematisiert *„ich wil ee mich / in den tod sicher geben, / e das ich ane treu wil leben.“*

Vintler nennt Augustinus als Quelle dieses Exempels. Diese Information findet sich zwar nicht in den uns vorliegenden Versionen des ‚Fiore di Virtù‘, dafür aber in der Valerius-Maximus-Bearbeitung des Heinrich von Mügeln: *Hie ſagt der meiſter ein hiſtorj die auch ruert Boecius von dem troßt der weißheit·vnnd auguſtinus von der ſtat gotes.*[164] Tatsächlich werden die Taten des Marcus Regulus in den genannten Werken erwähnt.[165] Der Verweis auf die Schriften christlicher Autoren dürfte aus dem Valerius-Maximus-Kommentar des Mönchs Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri stammen.[166] Daraus ist nun nicht unbedingt zu schließen, dass Vintler für dieses Exemplum auch das Werk des Heinrich von Mügeln herangezogen hat. Eine weitere mögliche Erklärung für die Erwähnung des Augustinus liefert ein anderes Exemplum in den ‚Pluemen‘, welches dem Sondergut zuzurechnen ist: Es handelt von einem römischen Feldherrn namens Marcus Marcellus, wird von Hans Vintler aber Marcus Regulus zugeschrieben. Im entsprechenden Text des Heinrich, der Vintler mit Sicherheit als Vorlage diente, wird ebenfalls Augustinus als Quelle genannt.[167]

Für die Tugend der Treue (lealtà) ist Marcus Regulus zweifellos ein besonders würdiges Beispiel, denn er erweist sie sowohl seinem Volk, indem er es vor einem ihm abträglichen Handel bewahrt, als auch den Karthagern, indem er sein Versprechen, zurückzukehren, einhält. Der moderne Leser dürfte sich jedoch daran stoßen, wie leichtfertig Regulus das Leben seiner Mitgefangenen aufgibt. Diese Denkweise wäre in der Antike allerdings unüblich gewesen, da Kriegsgefangenschaft als persönliches Versagen betrachtet wurde und mit dem Verlust sämtlicher Bürgerrechte einherging.[168]

---

164 Damit ist dieses Exemplum eines von dreien in den ‚Pluemen der Tugent‘, die sowohl im ‚Fiore‘, als auch bei Heinrich eine Entsprechung haben. Die anderen sind das Exemplum zu Rom im Krieg gegen Pyrrhus (s. Kapitel 2.7.2 der Arbeit) und jenes über den Römischen Triumphzug (s. Kapitel 2.7.4).

165 Vgl. Augustinus, De Civitate Dei 1,15 u. 24 sowie 2,23; Boethius, Consolatio Philosophiae 2. Buch, 6. Prosa.

166 S. dazu auch Kapitel 1.2.3 der Arbeit.

167 S. Kapitel 2.5.10 der Arbeit.

168 Die sogenannte *capitis deminutio maxima*, die bei feindlicher Gefangenschaft eintrat, führte zur

2.5.6 Octavian und der Lügner

Pluemen der Tugent 4106-4131 (von der lug)

Von der lug schreibt man alsus,
das der chaiser Octavianus,
der ain herr was des ertreich
und niemant lebt sein geleich,
der mocht der lug nicht widerstan.
wann es cham ain unedel man
mit grosser lug und valscher mär,
das er seiner tochter sun wär,
die do Octaviane wär genant.
do sprach der chaiser so zehant:
„wie mag das zu chomen sein,
das du hast verswigen die wirde dein,
und das du so lang verporgen pist?“
do sprach der lugner mit ainem valschen list:
„der, der mich erzogen hat,
der hat sein sun geben an mein stat
meiner mueter Octaviane, das gelaub mir,
und hat sein selbs sun geben ir,
und hat an seines suns stat behalten mich.“
mit solicher lug wolt er sich
in den höchsten adel haben gezogen,
und wolt sein selbst vatter haben betrogen,
der in da zoch an alles betriegen.
und do der chaiser hort sein liegen,
do liez er in liegen nach seinem sitt,
doch ward er an ain chreuz gesmitt.

vollständigen Vernichtung der Rechtsfähigkeit. Vgl. Leonhard, Friedrich: Capitis deminutio. In: RE III,2 (1899), 1523-1526.

H.v.M. 9. Buch, 16. Kapitel (Von den die ſich weißten in ſachen vnd in ſitten den hȯchßten edleßten geſchlȧchten mit lügen/vñ waren doch gebo2n auß ſchnȯden geſchlȧchten)

¶ Ne diui quidem Au⸗

Hie ſaget der meiſter ein and̈ hiſto2j von der lüg vnd ſpricht·Der groß keiſer Octavianus d̈ ein her wʒ des ertrichs vns des mȯ2s mocht ſȯllicher verſůchũge der lüg nit ledig geſein·wãn ein vnedler man kam vnd ſp2ache er wȧr ſeiner tochter Octauie ſun·da fraget in der Keÿſer wie das ding ʒergangen wȧre/das er So lang verſchwigē vñ verpo2gen wȧr geweſen·da ſprach der lügner d̈ in erʒogen het der het ſeinen ſun geben auf ſein ſtat Octauie ſeiner můter·vnd het in behalten an ſeins ſuns ſtate·vnd wolt mit der lugen in dē hȯchßten adel ſein kommen vñ den verlogē haben der mit ſeÿnem haus der in erʒogen het·do der keiſer ho2t die offenbar lüg da ließ er in ſein aigen lug liegē vnd schmiten in an ein creücʒ

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 9.15.2 (de iis qui infimo loco nati mendacio se clarissimis familiis inserere conati sunt)

Ne diui quidem Augusti etiam nunc terras regentis excellentissimum numen intemptatum ab hoc iniuriae genere. exstitit qui clarissimae ac sanctissimae sororis eius Octauiae utero se genitum fingere auderet, propter summam autem imbecillitatem corporis ‹iussu matris expositum, sed› ab eo cui datus erat perinde atque ipsius filium retentum, subiecto in locum suum proprio filio, diceret, uidelicet ut eodem tempore sanctissimi penates et ueri sanguinis memoria spoliarentur et falsi sordida contagione inquinarentur. sed dum plenis impudentiae uelis ad summum audaciae gradum fertur, imperio Augusti remo publicae triremis adfixus est.

Nicht einmal die überragende Majestät des göttlichen Augustus, der immer noch die Welt regiert, ist unberührt von dieser Art der Beleidigung. Es gab einen, der es wagte vorzugeben, er sei aus dem Schoß von dessen höchst angesehener und tugendhafter Schwester Octavia geboren worden. Wegen seiner äußerst schwächlichen körperlichen Verfassung sei er auf Befehl der Mutter weggelegt worden. Dafür aber sei der Sohn jener Person, der er selbst als das eigene Kind übergeben wurde, an Stelle des richtigen Sohnes behalten worden. Offenbar sagte er das, um das ehrwürdige Haus gleichzeitig der Erinnerung an das wahre Blut zu berauben und mit der schmutzigen Berührung des falschen zu beflecken. Doch wie mit Unverschämtheit gefüllte Segel ihn zum höchsten Grad der Verwegenheit trugen, wurde er auf Anordnung des Augustus ans Ruder einer dreiruderigen Staatsgaleere gekettet.

Diese von Valerius Maximus beschriebene Begebenheit ist in antikem Schrifttum nirgendwo sonst belegt. In seiner Exempelsammlung ist sie in einem Kapitel zu lesen, das sich ausschließlich mit Fällen beschäftigt, in denen versucht wurde, sich

durch Lügen in vornehme Familien einzuschleichen. Valerius betont bei diesem Exemplum, dass eine solche Beleidigung *(iniuria)* sogar dem größten und mächtigsten Herrscher Roms, nämlich Augustus selbst widerfahren ist: Ein nicht näher beschriebener Mann habe behauptet, das Kind von dessen Schwester Octavia zu sein, das nach seiner Geburt wegen seiner Kränklichkeit gegen ein anderes ausgetauscht worden war. Das Verbrechen und den Frevel sieht Valerius im Versuch, die Würde der Familie des Augustus auf mehrfache Weise zu verletzen *(ut […] ueri sanguinis memoria spoliarentur et falsi sordida contagione inquinarentur).* Als Strafe für diese dreiste Lüge muss der Schwindler schließlich den Dienst als Ruderer auf einer staatlichen Galeere antreten.

Heinrich von Mügeln gestaltet dieses Exemplum als Dialog zwischen dem Kaiser und dem Hochstapler. Augustus, hier *der groß keifer Octavianus der ein her wz des ertrichs vns des moers* wird direkt mit der Behauptung des als *vnedler* und *lügner* bezeichneten Mannes konfrontiert. Anders als in der lateinischen Vorlage erhebt dieser den Anspruch, ein leiblicher Sohn von dessen Tochter zu sein. Als der Kaiser eine Erklärung verlangt, wie es zur Trennung von Mutter und Sohn gekommen sein soll, erzählt der Schwindler die selbe Geschichte von der Vertauschung der beiden Kinder, die wir schon bei Valerius Maximus lesen können. In der deutschen Bearbeitung wird jedoch kein Grund dafür angegeben. Das liegt wohl daran, dass Kindesweglegungen aus Armut oder wegen Missbildung beziehungsweise Illegitimität des Neugeborenen in der heidnischen Antike rechtlich gedeckt und weit verbreitet waren. Bemühungen, die Zahl der Aussetzungen zu reduzieren und das Überleben ungewollter Kinder zu sichern, zeigte erst Kaiser Konstantin: Er gestattete unter bestimmten Umständen den Verkauf der eigenen Kinder.[169] Der bei Valerius Maximus angeführte Vorwand, der Säugling sei schwach gewesen und deshalb ausgetauscht worden,dürfte beim christlich geprägten Heinrich auf großes Unverständnis gestoßen sein. Diesen noch dazu einer Verwandten des großen Augustus angelasteten Vorwurf hat er daher einfach weggelassen.

Heinrich tadelt den Schwindler nicht nur, weil er sich unerlaubten Zugang zum Hochadel machen wollte, sondern auch, weil er seinen eigenen Vater verleugnete: *vnd*

169 Vgl. HERRMANN-OTTO, Elisabeth: Konstantin der Große. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007, S.189

den verlogē haben der mit feÿnem haus der in erzogen het. In dieser Betrachtungsweise der Lüge, die bei Valerius nicht zu finden ist, zeigt sich ein weiteres Mal die christliche Prägung des Exempels in seiner mittelalterlichen Bearbeitung. Die Verschleierung der eigenen Herkunft wird als Verstoß gegen das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, gewertet und dementsprechend kritisiert. Die Strafe für den versuchten Schwindel fällt bei Heinrich auch deutlich härter aus als bei Valerius Maximus: Der Kaiser habe den Lügner ans Kreuz schlagen lassen, was einem Todesurteil gleichkommt. Unklar ist jedoch, ob es sich bei dieser Variante um ein Missverständnis des lateinischen Textes handelt, oder ob Heinrich die Strafe absichtlich verschärft hat, da hier immerhin gegen das als achtes Gebot stark in der christlichen Morallehre verankerten Verbot der Lüge verstoßen wurde.

Hans Vintler beendet mit diesem Exemplum das Kapitel *von der lug*. Dabei hält er sich in Aufbau und Wortwahl sehr genau an seine Vorlage, die Bearbeitung des Heinrich von Mügeln. Den Dialog zwischen dem Kaiser und dem Lügner weitet er auf zehn Verse aus, die inhaltlich zum Teil redundant sind: *der hat sein sun geben an mein stat / meiner mueter Octaviane, das gelaub mir, / und hat sein selbs sun geben ir […].* Auch in den ‚Pluemen' ist die angebliche Mutter die Tochter des Kaisers, der *Octavianus* genannt wird. Im Gegensatz zu ihm, *der ain herr was des ertreich / und niemant lebt sein geleich,* wird der namenlose Schwindler als *unedel man mit grosser lug und valscher mär* bezeichnet, der seine Lüge *mit ainem valschen list* vorträgt. Auch Vintler sieht die Verleugnung der wahren Herkunft besonders kritisch. Er merkt an, dass diese Betrug am eigenen Vater sei, der seinen Sohn auf ehrliche Weise aufgezogen hat: *[...] und wolt sein selbst vatter haben betrogen, / der in da zoch an alles betriegen*. Die Strafe für diese Lüge ist wie bei Heinrich der Tod am Kreuz: *doch ward er an ain chreuz gesmitt.*

Ob dieses in den deutschen Texten zu lesende strenge Urteil letztlich auf einen Übersetzungsfehler zurückzuführen ist oder auf eine bewusste Entscheidung Heinrichs, es scheint für den christlich geprägten Leser jedenfalls nachvollziehbar zu sein. Die Lüge mit gleichzeitiger Verleugnung der Eltern wird in der mittelalterlichen Tugendliteratur nicht als bloße Dreistigkeit und lästiges Ärgernis für den Kaiser gewertet, sondern als Verstoß gegen zwei der zehn Gebote.

2.5.7 Horatius Cocles

Pluemen der Tugent 4330-4367 (von der sterck)

Von der sterck han ich gelesen,
das ze Rom ain ritter ist gewesen,
der selb hies Oracius Codext,
also nennet in der text.
do chriegten die von Rom mit den von Tuscan.
als sie das hetten lang getan,
do gewunnen si den Romern ab den ruck,
und jagten in nach auf die Teiferpruck.
do stund allain Oracius,
als do spricht Titus Livius,
und tet an den veinten ain solich rach,
das man die prucken die weil nider prach
hinter sein gen der stat,
die weil tet er als manleiche tat
mit den veinten altersain,
wan er drang auf die ganz gemain
durch aller hant waffen,
damit si in schuzzen und traffen,
das er chaum davon genas.
und do er sach, das die stat sicher was,
do wolt er durch der veinte her
getrungen haben mit manleicher wer.
do mocht er durch die veint nicht chomen
und hinter sein was im die pruck genomen.
do tet er recht, als ain man,
der nicht fürbas chomen chan,
und sprang mit unverzagtem muet
mitten in der Teifer fluet
mit allem harnasch, das er het an im,
doch half im das gelücke hin,
das er aus cham mit manleicher tat
zu seinen purgern in die stat.
und do die veint Oracii manhait sahen,
do begunden si alle dannen gahen
und sprachen mit gemainem rat:

„wir hieten überwunden Rom die stat,
aber Oracium mug wir nicht überwinden
mit allen unsern chindes chinden.“

H.v.M. 3. Buch, 2. Kapitel (Von der ſtercke)

¶ Nec me p2eterit

Hiewill der meiſter ſagen von der ſterck·und ſpricht·O Romule fürſtt und pauer ḋ rô̊miſchen ſtat v̄gib mir das jch nit von erſt vō deÿm adel ſag ſecʒe für dich Oraciū in diſem capitel durch ſein clares würcken wenn von ſeiner kraft vnd mãheit iſt dein edels werck ʒů̊ rom beliben/dʒ ſunßt v̄gangen wå̊r wenn do die veinde von Tuſtia für die ſtat kamen vnd über die p2uck ʒohen/da gegnot in alleī O2acius Codes·vnd hÿelt auff dʒ groß volck mit ſeiner ſtercke vnd ſtreit bis das hinḋ jm dÿe rô̊mer die p2uck abwarffen·dauon ſi ſicher wurden·da mochtt O2acius durch die veind nit auch nit ʒů̊ der ſtat vnd wʒ ein wũder den veinden vnd freündē dʒ er beleiben mocht vonn ſchüſſen vnd mangerhãd waffen dʒ die veint auf in triben·do O2acius die ſtat ſahe geſichert/do ſp2angte er in die Tiefer dʒ wunḋt jedermã dʒ er die hohen p2uck nit vo2cht/noch die tief des waſſers noch ſchwå̊r des harnaſch·des gaben jm die gô̊ter gelück dʒ er unuerſert ſchwāmpt ʒů̊m geſtate·do die veind O2acÿ manheit heten geſehen/ʒugen ſi dannē ſprechē·Rom hab wir überwũdē vñ ſeÿen vō o2acio überwundē

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 3.2.1 (de fortitudine)

Nec me praeterit, conditor urbis nostrae Romule, principatum hoc tibi in genere laudis adsignari oportere. sed patere, obsecro, uno te praecurri exemplo, cui et ipse aliquantum honoris debes, quia beneficio illius effectum est ne tam praeclarum opus tuum Roma dilaberetur.
Etruscis in urbem ponte Sublicio irrumpentibus, Horatius Cocles extremam eius partem occupauit, totumque hostium agmen, donec post tergum suum pons abrumperetur, infatigabili pugna sustinuit, atque, ut patriam periculo inminenti liberatam uidit, armatus se in Tiberim misit. cuius fortitudinem di immortales admirati incolumitatem sinceram ei praestiterunt: nam neque altitudine deiectus quassatus nec pondere armorum pressus nec ullo uerticis circuitu actus, ne telis quidem, quae undique congerebantur, laesus tutum natandi euentum habuit. unus itaque tot ciuium, tot hostium in se oculos conuertit, stupentes illos admiratione, hos inter laetitiam et metum haesitantis, unusque duos acerrima pugna consertos exercitus, alterum repellendo, alterum propugnando, distraxit. denique unus urbi nostrae tantum scuto suo quantum Tiberis alueo munimenti attulit. quapropter discedentes Etrusci dicere potuerunt: 'Romanos uicimus, ab Horatio uicti sumus.'

Es entgeht mir gewiss nicht, Romulus, Gründer unserer Stadt, dass dir die erste Stelle in diesem Zweig des Lobes zugeschrieben werden muss. Aber ich bitte dich, nimm hin, dass dir ein Beispiel vorangeht, dem auch du selbst ein erhebliches Maß an Ruhm schuldest, denn durch sein

Verdienst ist Rom, dein herrliches Werk, nicht untergegangen.
Als die Etrusker beim Pons Sublicius in die Stadt eindrangen, besetzte Horatius Cocles dessen Ende. Den ganzen Heereszug des Feindes hielt er durch unermüdlichen Kampf auf, bis die Brücke hinter seinem Rücken eingerissen wurde. Als er seine Heimat von der drohenden Gefahr befreit sah, stürzte er sich in voller Rüstung in den Tiber. Die unsterblichen Götter, die seine Tapferkeit bewunderten, gewährten ihm völlige Unversehrtheit: Denn er wurde weder von der Höhe des Sturzes zerschmettert, noch vom Gewicht der Rüstung zerdrückt, noch durch irgendeinen Strudel umhergerissen, nicht einmal von den Geschoßen, die von allen Seiten geworfen wurden, verletzt, und konnte in Sicherheit schwimmen. Damit lenkte ein Einziger die Augen so vieler Bürger und so vieler Feinde auf sich, die einen erstarrt vor Bewunderung, die anderen schwankend zwischen Freude und Angst. Ein Einziger trennte zwei in verbissenem Kampf ineinander verkeilte Heere, indem er das eine zurückdrängte und das andere verteidigte. Kurzum, ein einziger brachte unserer Stadt durch seinen Schild so viel Schutz wie das Flussbett des Tibers. Deshalb hätten die Etrusker, als sie abzogen, sagen können: „Wir haben die Römer besiegt, aber wir wurden von Horatius besiegt."

Der älteste lateinische Bericht über die Taten dieses römischen Helden findet sich im Werk des Geschichtsschreibers Livius: Im Jahr 507 v. Chr. soll Horatius Cocles die Tiberbrücke allein und unter größter Gefahr gegen das Heer der Etrusker verteidigt und die Stadt Rom damit gerettet haben.[170] Valerius Maximus führt ihn in seiner Exempelsammlung daher noch vor dem mythischen Stadtgründer Romulus als Beispiel für Tapferkeit *(fortitudo)* an. Die Kampfhandlungen selbst, die Livius noch detailliert beschreibt, fasst Valerius in zwei Worten zusammen *(infatigabili pugna)*. Er erzählt, wie Horatius den Feindeszug auf der Brücke in Schach hält, bis diese von den Römern selbst zerstört wird. Daraufhin springt der Held in den Tiber und kann, von den Göttern beschützt, unverletzt ans heimische Ufer schwimmen. Valerius Maximus betont mehrmals, dass allein Horatius Cocles zwischen dem Untergang und der Rettung Roms stand. Sein Ruhm fußt auf seiner Rolle als Einzelkämpfer, der sein Leben für die Gemeinschaft einsetzt.

Heinrich von Mügeln übersetzt die Kapitelüberschrift *de fortitudine* mit *von der stercke*. Bei der Übertragung des vorliegenden Exempels stellt er den Text des Valerius

170 Vgl. Livius, ab urbe condita 2,10. Weitere Quellen sind die griechischen Historiker Polybios (6,55) und Dionysius von Halikarnassos (5,23-25).

ein wenig um und gewichtet die einzelnen Motive anders als seine lateinische Vorlage. Er übernimmt etwa auch die Anrufung an Romulus mit der Bitte um Vergebung, weil als erstes Beispiel für Tapferkeit nicht er, sondern Horatius Cocles genannt wird. Während Valerius nur vom Verdienst *(beneficium)* des Helden spricht, ist es bei Heinrich *ſein clares würcken, [...] kraft vnd mãheit*, die seine Nennung vor dem Stadtgründer rechtfertigen. Weiters führt er aus, dass sich die Römer durch den Abriss der Brücke in Sicherheit brachten, während Horatius darauf gegen den Feind kämpfte: *[...] bis das hinder jm dÿe roemer die pruck abwarffen·dauon ſi ſicher wurden*. Heinrich paraphrasiert die von Valerius Maximus ausführlich beschriebene Situation des Horatius zwischen den beiden Heeren mit den Worten *da mochtt Oracius durch die veind nit auch nit zuo der ſtat*. Erst danach berichtet er von dessen Sprung in den Tiber. Horatius habe weder *die hohen pruck [...] noch die tief des waſſers noch ſchwaer des harnaſch* gefürchtet. Die Götter hätten dafür gesorgt, dass er schwimmend das Ufer erreichen konnte: *des gaben jm die goeter gelück*.

Die Namensform *Codes*, die in unserem Textträger aufscheint, ist dadurch zu erklären, dass die Buchstaben *c* und *l* in seiner Vorlage sehr eng gesetzt waren und daher beim Lesen auch für ein *d* gehalten wurden. Vintler hat den Namen später vermutlich in *Codext* geändert, um einen Reim mit dem Wort *text* im nächsten Vers herzustellen. Außerdem fügt er hinzu, Horatius sei *ain ritter ze Rom* gewesen. Die Heimat der Feinde Roms, der Etrusker, nennt Vintler *Tuscan*, während wir in Heinrichs Bearbeitung *Tuſtia* lesen. Dort heißt der Fluss durch Rom *Tiefer*, in den ‚Pluemen' dagegen *Teifer*.

Als Quelle nennt Vintler zwar ausschließlich *Titus Livius*, er übernimmt jedoch den Aufbau des Exempels und einige Formulierungen eindeutig von der deutschen Bearbeitung des Valerius Maximus. So ist in den ‚Pluemen' wie bei Heinrich von *Oracii manhait*[171] zu lesen, außerdem von dessen *manleicher tat* und *manleicher wer*. Im Vergleich zu Heinrich schildert Vintler den Kampf auf der Tiberbrücke recht ausführlich und erzeugt damit ein etwas höheres Maß an Spannung: Horatius *[...] tet an den veinten ain solich rach, [...] wan er drang auf die ganz gemain / durch aller hant waffen, / damit si in schuzzen und traffen, / das er chaum davon genas.* Heinrichs kurze

171 „Manhait" entspricht der Grundbedeutung des lateinischen „virtus", nämlich allem, was einen Mann (vir) in körperlicher und geistiger Hinsicht ausmacht.

Feststellung, dass Horatius weder nach vorne noch nach hinten ausweichen konnte, verarbeitet Vintler zu mehreren Versen, wodurch die brenzlige Situation des Helden besonders deutlich wird: *do wolt er durch der veinte her / getrungen haben […] / do mocht er durch die veint nicht chomen / und hinter sein was im die pruck genomen. / do tet er recht, als ain man, / der nicht fürbas chomen chan.* Das Exemplum endet in den ‚Pluemen' ebenso wie bei Valerius Maximus und Heinrich von Mügeln mit dem Abzug der Feinde, die feststellen mussten, dass sie zwar die Römer, nicht aber Horatius besiegt haben.

Es fällt auf, dass Vintler in diesem Exemplum das Motiv des göttlichen Beistandes weglässt. Seine Rettung verdankt Horatius in den ‚Pluemen' allein dem Glück, das schon Heinrich erwähnt: *doch half im das gelücke hin.* Vintler erwähnt heidnische Götter nur dann, wenn sie aus dem Kontext des Exemplums nicht herausgelöst werden können und somit für dessen Verständnis notwendig sind.[172]

Mit dem Exemplum von Horatius Cocles beendet Hans Vintler das Kapitel *von der sterck*. Es folgt auf die biblische Geschichte von Samson, dessen Kraft in seinem Haar liegt (V.4284-4329). Am Beginn des Kapitels unterscheidet er drei Aspekt dieser Tugend:[173]

Pluemen der Tugent 4134-4145 (von der sterck)

die erst sterk ist, als man bedeut,
wann ein mensch stark ist für ander leut,
und der da check ist und wolmugent.
das selb ist nicht gehaissen ain tugent.
die ander ist ain endleichait,
wann die ist ain sicherhait
des muetes, das man sich fürchtet nicht,
das in chain swäre sache macht enwicht.
die dritte ist gedult und darinn ze besten
in allen sachen, was dich an wil gen,
und die zwo sterk, die haisset man
tugent, [...].

172 Vgl. zu diesem Thema Kapitel 3.2.2 der Arbeit.
173 Diese Einteilung übernimmt Vintler aus der Einleitung des Kapitels *Della fortezza* aus dem ‚Fiore di Virtù'. S.‚Fiore' (M), S. 100.

Mit *sterck* ist also nicht nur die körperliche Kraft gemeint, sondern auch Tapferkeit *(endleichait)*[174] und Geduld. Horatius Cocles verfügt über alle genannten Arten von *sterck*: Er nimmt es alleine *(allain, altersain)* mit einer Überzahl von Gegnern auf und springt *mit unverzagtem muet* in den Tiber. Diesen Gefahren stellt er sich ohne Furcht, um seine Stadt und sein Volk zu beschützen. Damit ist Horatius Cocles, in der römischen Antike das Paradebeispiel für Tapferkeit und Heldenmut, auch im Mittelalter ohne Einschränkung ein passender Repräsentant des mehrdeutigen Begriffes *sterck*.

174 Übersetzung nach Ignaz V. Zingerle (1874), S.385.

2.5.8 Antonis und Menius

Pluemen der Tugent 4818-4843 (von der stätichait)

Von der stätichait schreibt Valerius
und spricht: do Augustus und Anthonius
mit ainander vachten gar pitter,
do ward in dem streit ain ritter
gevangen, der gehort Augustum an.
der selb hies Menius mit dem nam
und ward pracht Anthonio in sein her
gen Alexandria pei dem mer.
do sprach der chaiser Anthonius
zue dem ritter Menius:
„was sol ich mit dir heben an?
du hast mir grossen schaden getan.“
do sprach der ritter an alles nöten:
„herr und chaiser haizt mich töten,
wann all dein dro noch dein guet
mag nicht erwaichen meinen muet,
das mich iemant darzue pringe,
das ich des immer beginne,
das ich verlaugne der herschaft mein,
ee wolt ich leiden all die pein,
die auf erd chain man ie gelait.
als vest ist wol mein stätichait.“
und do Anthonius sach die stätichait Menius,
do hies er in ledig lazzen umb sus,
des doch der ritter nicht gelauben wolt,
aber Anthonius was der stätichait als holt.

H.v.M. 3. Buch, 7. Kapitel (Von der ſtåtigkeÿt)

¶ Jdem Conſtācie ꝓpo

Hie ſaget der meiſter ein anḋ hiſto2j von der ſtåtikeit vnd ſpricht/da auguſtus vnd anthonius die keiſer miteinanḋ vachtē da ward in dem ſtreit der grȯßten ritter einer gefangē auguſti der was genãnt Mennius· vnd ward p2acht Anthonio gen Alexandria·da ſp2ach anthonius der keiſer ʒů dem ritter was ſol jch mit dir beginnen ſeit du mir ſo ſchedlich piſt geweſen Sp2ache ḋ riter·Heiß mich tȯtē wãn dein gab noch deī d2ȯ mag meÿnen ſtåten můt nit überwinden/noch

darʒů pringen das jch ÿmmer begÿnn dein ſein vnnd ÿmmer begÿnn mein herꝛſchaft laßſen die ſtåtikeit ſeins ſinnes Jm daʒ leben pꝛachtᵕwãn da anthonius an jm ſahe die tugendt der ſtåtikeit/do hieß er in lebē heÿßſen das er nie het gebeten·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 3.8.8 (de constantia)
Idem constantiae propositum secutus Me‹u›ius, centurio diui Augusti, cum Antoniano bello saepenumero excellentes pugnas edidisset, improuisis hostium insidiis circumuentus et ad Antonium Alexandriam perductus, interrogatusque quidnam de eo statui deberet, 'iugulari me' inquit 'iube, quia non salutis beneficio neque mortis supplicio adduci possum ut aut Caesaris miles desinam aut tuus esse incipiam.' ceterum quo constantius uitam contempsit, eo facilius impetrauit: Antonius enim uirtuti eius incolumitatem tribuit.

Dem gleichen Vorsatz einer festen Haltung folgte Mevius, ein Zenturio des göttlichen Augustus, der im Krieg gegen Antonius oftmals herausragende Kämpfe gefochten hatte. Doch nachdem er in einem überraschenden Hinterhalt von Feinden umzingelt worden war, brachte man ihn zu Antonius nach Alexandria. Befragt, was denn nun über ihn entschieden werden sollte, sagte er: „Lass mich töten, denn weder das Geschenk des Lebens noch die Strafe des Todes kann mich davon abbringen, ein Soldat Caesars zu sein oder mich dazu bringen, dein Soldat zu sein.“ Doch je entschlossener er das Leben verachtete, desto einfacher erlangte er es: Denn Antonius ließ ihn dank seiner Tugend unversehrt.

Die hier geschilderte Begebenheit ist in der Antike einzig in der Exempelsammlung des Valerius Maximus überliefert. Sie spielt während des Krieges der Triumvirn Marc Anton und Octavian, dem Sieger und späteren Kaiser Augustus. Ein auf dessen Seite kämpfender Offizier, dessen Name aus den Handschriften nicht eindeutig hervorgeht und der hier deshalb in weiterer Folge nach Hans Vintler Menius genannt wird, sei in Gefangenschaft des Antonius geraten. Diesen habe er wissen lassen, dass ihn weder Milde noch Härte dazu bringen könnten, die Seiten zu wechseln. Aus Bewunderung seiner Standhaftigkeit *(constantia, virtus)* gewährte Antonius Menius schließlich Amnestie.

Heinrich von Mügeln überträgt dieses Exemplum sehr getreu dem lateinischen Text. Als mittelalterliche Motive lässt er nur die Standesbezeichnungen *keiſer* für Augustus und Antonius, sowie *der groeßten ritter einer* für den Centurio Menius einfließen. Die Dialogform des Exempels übernimmt Heinrich in diesem Fall schon von

seiner lateinischen Vorlage.[175] In der wörtlichen Rede zeigt sich die Haltung der handelnden Figuren: Antonius klagt Menius mit der Frage *was ſol jch mit dir beginnen ſeit du mir ſo ſchedlich piſt geweſen* an und gibt ihm gleichzeitig die Chance, über sein weiteres Schicksal zu entscheiden. Dieser stellt sofort klar, dass er niemals zu Antonius überlaufen werde und daher mit dem Tod rechne: *Heiß mich toetē wān dein gab noch deī droe mag meÿnen ſtaeten muot nit überwinden.* Doch gerade die *ſtaetikeit ſeins ſinnes* rettet Menius schließlich. Antonius erkennt seine Tugend an und schenkt dem Mann das Leben, obwohl er nicht darum gebeten hatte.

In den ‚Pluemen der Tugent' ist dieses das letzte von insgesamt drei Exempla im Kapitel *von der stätichait*. Hans Vintler gibt den Text der Vorlage ohne gröbere Veränderungen wieder und verarbeitet einige Phrasen wörtlich in seiner Versfassung. In der Beschreibung der Tugendhaftigkeit des Menius überbietet Vintler Heinrich sogar: So lässt er den Ritter seine Worte an den Antonius *an alles nöten* sprechen. Seiner Ankündigung, unter keinen Umständen die Partei zu wechseln, fügt er am Ende hinzu: *ee wolt ich leiden all die pein, / die auf erd chain man ie gelait. / als vest ist wol mein stätichait.* Trotz seiner Standhaftigkeit wird Menius in den ‚Pluemen' als bescheiden beschrieben: Er spricht den Feind mit *herr und chaiser* an und wagt es gar nicht, auf Gnade zu hoffen. Als ihm schließlich doch Leben und Freiheit geschenkt werden, heißt es: *des doch der ritter nicht gelauben wolt*.

Mit dem letzten Vers, *aber Anthonius was der stätichait als holt*, macht Vintler außerdem deutlich, dass Entschlossenheit immer und überall Respekt erlangt und unabhängig von politischem Lager Anerkennung findet. Das Exemplum selbst sowie seine im Grunde unveränderte Anwendung auch fast 1400 Jahre nach der ersten bekannten Niederschrift lehren uns also, dass die Stetigkeit eine universelle und zeitlose Tugend ist.

175 In anderen Exempla führt Heinrich die Dialogform bzw. Figurenrede erst ein, wie etwa im jenem der Harmonia (Kapitel 2.1.2 der Arbeit), jenem von Octavian und dem Lügner (2.5.6) und jenem von Platon und Xenokrates (2.6.5).

2.5.9 Lucius Quinctius Cincinnatus

Pluemen der Tugent 5102-5119 (von der mässichait)

Von der mässichait sagt die historje,
das si sei ain pluem aller glorje,
und sait, das der römisch senat
wolt geben mit gemainem rat
das chaisertum Lucio Emptinato,
dem gepauren, der do hiez also.
durch die werch seiner tugent,
die er pflag von chindes jugent,
darumb wolt man im das hoch ampt geben.
do het er ain solich mässleich leben,
das er das chaiserleich ampt nicht wolt
auf nemen umb chainerlai solt,
wann er maint in armuet lieber alten
und das volk mit tugent behalten,
wann das ers verlur in chaiserleicher wird
und doch nicht möcht sein nach seiner begird;
wann man alzeit ainen chaiser nam
nach den werken und nicht nach dem stam.

H.v.M. 4 Buch, 1. Kapitel (von der Måſſigkeÿt)

¶ Age Luciuſ quintus

Hie ſpricht der meiſter von d̈ måſſikeit· Do die rō̊mer woltēt Lucio Cincinato dem gepaurn das keiſerthůmb geben zů̊m andern mal durch dÿe werck ſeīer tugent gen dez hohen ampt·vn̄ nam fürſich die måſſikeÿt vnd wolt das reich nit aufnemē· Er maint als dz volck lieber in Tugent behalten in armůt dēn das erß verlur in keiſerlicher würde das doch nicht mō̊cht geſchehen es můßt ein keÿſer werdē nach der tugent reÿch·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 4.1.4 (de moderatione)

Age, L. Quinctius Cincinnatus qualem consulem gessit! cum honorem eius patres conscripti continuare uellent, non solum propter illius egregia opera sed etiam quod populus eosdem tribunos in proximum annum creare conabatur, quorum neutrum iure fieri poterat, utrumque discussit, senatus simul studium inhibendo et tribunos uerecundiae suae exemplum sequi cogendo, atque unus causa fuit ut amplissimus ordo populusque tutus esset ab iniusti facti reprehensione.

> Und was für einen Konsul machte Lucius Quinctius Cincinnatus! Die Senatoren wollten, dass er sein Ehrenamt weiterführe, nicht nur wegen seiner vortrefflichen Werke, sondern auch, weil das Volk versuchte, für das nächste Jahr dieselben Tribunen wiederzuwählen. Keines von beiden war rechtlich möglich und beides verhinderte er, indem er gleichzeitig den Senat an seinem Vorhaben hinderte und die Tribunen zwang, dem Beispiel seiner Zurückhaltung zu folgen. Damit war er der einzige Grund, weshalb der angesehenste Stand und das Volk vor Tadel für eine unrechte Tat sicher waren.

Lucius Quinctius Cincinnatus war ein römischer Aristokrat und Politiker in der frühen Republik. Er gilt als Inbegriff republikanischer Gesinnung und Bescheidenheit, weil er die ihm übertragenden Ämter nie länger als nötig bekleidete, um sich nach der Erfüllung seiner Aufgaben als Staatsmann wieder der Bestellung seiner Felder zu widmen. Über seine Taten berichtet Livius in den Kapiteln 19 bis 29 seines Geschichtswerks. Eine dieser Episoden zieht Valerius Maximus als Beispiel für die Mäßigung *(moderatio)* heran.[176] Cincinnatus lehnt darin seine Wiederwahl zum Konsul ab, weil diese verfassungswidrig wäre. Mit seinem beherzten Auftreten verhindert er gleichzeitig die angestrebte, aber ebenfalls verbotene Wiederwahl der Volkstribunen. Er schätzt die Grundprinzipien des römischen Staates so hoch, dass er um ihretwillen sogar auf persönliche Macht verzichtet.

Dieses Exemplum erscheint in der deutschen Bearbeitung des Heinrich von Mügeln stark verfremdet, was auf eine Benutzung des Kommentars hinweist.[177] Heinrich weiß etwa, dass Cincinnatus Bauer war, obwohl diese Information bei Valerius nicht vorkommt: *Lucio Cincinato dem gepaurn [...].* Während ihm bei Valerius von den Senatoren ein zweites Konsulat angeboten wird, ist es hier *das keiſerthuomb*, das ihm *die roemer zuom andern mal* übertragen wollen. Cincinnatus lehnt jedoch ab: er *wolt das reich nit aufnemē.* In der Begründung dieser Entscheidung weicht der deutsche Text nun vollends von der lateinischen Vorlage ab und ist kaum mehr logisch nachvollziehbar. Cincinnatus wolle „das Volk lieber mit Tugend und Armut gewinnen,

176 Das Exempel des Valerius Maximus beruht auf Livius, ab urbe condita 3,21.

177 Vgl. dazu Kapitel 1.2.3 der Arbeit. Unklar bleibt angesichts der starken Änderungen, ob der Kommentar Erklärungen zum politischen System der römischen Republik oder der Feindschaft zwischen Cincinnatus und den Plebejern lieferte. Dieses Wissen setzt Valerius Maximus bei seinen Lesern mehr oder weniger voraus.

als es mit der Kaiserwürde zu verlieren“. Warum er diese Bedenken in seiner ersten Amtszeit nicht hatte, wird nicht erklärt. Ebenso bleibt offen, wieso er die Gunst des Volkes überhaupt gewinnen will, wenn er ohnehin keine Machtposition anstrebt. Heinrichs Exempel endet mit der Aussage *das doch nicht moecht geſchehen es muoßt ein keÿſer werdē nach der tugent reÿch.* Doch gerade wenn nur die Tugend für das höchste Amt entscheidend sein soll, wäre Cincinnatus der ideale Kandidat, wollten ihn die Römer doch *durch dÿe werck feīer tugent* zum Kaiser machen.

In den ‚Pluemen‘ ist die Bescheidenheit des *Lucio Emptinato* das erste von drei Exempla im wiederum ersten von drei Kapiteln über die *mässichait*. Schon hier hebt Hans Vintler diese Tugend als die wichtigste von allen hervor: *Von der mässichait sagt die historje, / das si sei ain pluem aller glorje.* Vintler erzählt das Exemplum ein wenig ausführlicher und mit kleinen Änderungen gegenüber seiner Vorlage, übernimmt aber gleichzeitig einige Wendungen wörtlich von Heinrich. So soll *Lucio Emptinato, dem gepauren, das chaisertum durch die werch seiner tugent* verliehen werden. In den ‚Pluemen‘ hat darüber *der römisch senat* entschieden. Cincinnatus lehnt diese Würde jedoch ab, weil er ein einfaches und bescheidenes Leben pflegen will: *do het er ain solich mässleich leben, / das er das chaiserleich ampt nicht wolt / auf nemen [...].* Schließlich wiederholt Vintler die Worte Heinrichs, der Römer wolle *das volk mit tugent behalten, / wann das ers verlur in chaiserleicher wird.*

In den mittelalterlichen Bearbeitungen fehlt zwar die gegnerische Partei der Tribunen, das „Kaisertum“ hat jedoch republikanischen Züge: Es ist ein *ampt* mit einem *solt*, dessen Inhaber *mit gemainem rat* gewählt wird. Da aus den Texten das Verbot einer zweiten Amtszeit nicht hervorgeht und sich die Tugent des Römers im prinzipiellen Verzicht auf das Amt äußert, spielt es keine Rolle, dass Cincinnatus nicht zum zweiten Mal Kaiser sein will. Dieser Zusatz stört den Sinn des Exemplums eher. Indem Vintler die zweite Amtszeit weglässt und das Kaisertum als lebenslange Aufgabe darstellt – *er maint in armuet lieber alten* – glättet er das Exemplum und macht es etwas schlüssiger als die Version Heinrichs. Vintler schließt wie Heinrich mit der allgemeinen Feststellung zur Vorbildhaftigkeit der Römer: *wann man alzeit ainen chaiser nam / nach den werken und nicht nach dem stam.* Es bleibt damit auch in den ‚Pluemen‘ das Paradox, dass die größte der Tugenden, die Cincinnatus zu einem geeigneten Kandidaten für das Kaiseramt machen würden, ihn davon abhält, dieses anzunehmen.

2.5.10 Marcus Marcellus

Pluemen der Tugent 6054-6073 (von der keuschait)

Von der cheuschait schreibt Valerius
und spricht, do Marcus Regulus
besaz die stat Syracusam,
die da leit in dem lant Ceciliam,
do bewainet er vorhin der stat not;
wann er west wol, das vil leut tot
wurden von der zerstorung ligen.
auch ward der selb Marcus nie bezigen,
das er ie beruert mit seinem leib
ze lust chain uncheusches weib.
und ee das man gewan die stat,
do gepot er pei chaiserlicher majestat,
das niemant solt chain frawen zwingen
zu chainen uncheuschen dingen,
und wer das selbe übergieng,
das man den selben für sich hieng.
da von spricht Valerius das:
„schawet an, wie Marcus was
so gar rain und cheusch gen den weiben!“
warumb wolt man es halt nicht geschreiben?

H.v.M. 5 Buch, 1. Kapitel (Von der gůte vnd tugent)

¶ Age marci·

Hie ſaget ḋ meÿſter ein anḋe hiſtoꝛj von ḋ gůte·vnd ſprichet do marcellus ḋ rǒmer Sÿracuſa die ſtat gewan/vñ ſouil volckes erſchlagen ward in ḋ ſtatt da ſtůnd er auf ḋ hǒhe ḋ ſtat vñ ſahe des volcks trůbſal/ vñ mochte ſich nit enthalten er můßte waÿnen mit den purgern wÿe ſi ſein veind waren des in beʒwang die gůte·¶ Dauõ ſaget auguſtinus von ḋ ſtat gotes in deʒ fünfften bůch·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 5.1.4 (de humanitate et clementia)

Age, M. Marcelli clementia quam clarum quamque memorabile exemplum haberi debet! Qui, captis ab se Syracusis, in arce earum constitit, ut urbis modo opulentissimae, tunc adflictae fortunam ex alto cerneret. ceterum casum eius lugubrem intuens fletum cohibere non potuit. quem si quis ignarus uir‹i› aspexisset, alterius uictoriam esse credidisset. itaque, Syracusana

ciuitas, maxima clade tua aliquid admixtum gratulationis habuisti, quia si tibi incolumem stare fas non erat, leniter sub tam mansueto uictore cecidisti.

Und nun, als welch strahlendes und denkwürdiges Beispiel muss die Milde des Marcus Marcellus genommen werden! Nachdem er Syrakus eingenommen hatte, bezog er Stellung auf der Burg, um aus der Höhe den Zustand der eben noch mächtigen, nun niedergeworfenen Stadt zu erkennen. Als er aber ihr klägiches Schicksal sah, konnte er die Tränen nicht zurückhalten. Hätte ihn jemand, der den Mann nicht kannte, gesehen, hätte er geglaubt, der Sieg sei der eines anderen gewesen. Daher, Gemeinde von Syrakus, war die schwere Niederlage, die du erlittest, doch mit einigem an Dankbarkeit vermischt. Denn wenn es dir auch nicht bestimmt war, unversehrt zu bleiben, bist du unter einem so gutherzigen Sieger sanft gefallen.

Marcus Claudius Marcellus war ein römischer Feldherr im Zweiten Punischen Krieg. Er eroberte die Stadt Syrakus und ließ ihre Kunstschätze nach Rom bringen, verschonte aber die Bevölkerung. Von seiner Gutherzigkeit liest man erstmals bei Plutarch, einem griechischen Biographen aus dem ersten Jahrhundert nach Christus. Dort heißt es, Marcellus habe beim Anblick der Stadt geweint und seinen Soldaten jegliche Art von Gewalt an ihren freien Bürgern strengstens verboten. Plünderung von Besitz und somit auch von Sklaven habe er ihnen aber zugestehen müssen.[178]

Valerius Maximus führt Marcellus als Beispiel für Menschlichkeit und Milde *(humanitas et clementia)* an. Beim Anblick der eroberten Stadt habe er die Tränen nicht mehr zurückhalten können *(fletum cohibere non potuit).* Die Verschonung von Leib und Leben der freien Bevölkerung wird bei Valerius nicht explizit erwähnt, sondern nur angedeutet: Die Bürger wären trotz der Niederlage dankbar gewesen, an einen so gutmütigen Eroberer wie Marcus Marcellus gefallen zu sein *(aliquid [...] gratulationis habuisti, [...] leniter sub tam mansueto uictore cecidisti).*

Heinrich von Mügeln bearbeitet das Exemplum des Marcus Marcellus sehr frei. So erzählt er von vielen Todesopfern in der Bevölkerung von Syrakus *(fouil volckes erfchlagen ward),* obwohl diese bei Valerius Maximus nicht vorkommen. Im Gegenteil: Gerade die Schonung der Bevölkerung ist das große Verdienst des Marcellus. Die

178 Vgl. Plutarch's lives in eleven volumes. Vitae parallelae. With an English Translation by Bernadotte Perrin. 5: Agesilaus and Pompey, Pelopidas and Marcellus. Cambridge, Massachusetts (u.a.): Harvard University Press 2004. (=The Loeb Classical Library 87.)

Bürger der Stadt werden als Feinde des Römers Marcellus *(fein veind)* bezeichnet. Insgesamt stellt Heinrich die Lage im eroberten Syrakus blutiger und kriegerischer dar als Valerius. Marcellus ist bei ihm ein „normaler“ Feldherr, dessen Güte erst zum Vorschein kommt, als er das Leiden der Menschen sieht: *des in bezwang die guete.*

Neben dem *meÿſter* Valerius Maximus nennt Heinrich eine zweite Quelle für dieses Exemplum, nämlich De civitate Dei des Kirchenvaters Aurelius Augustinus[179]: *Dauõ ſaget auguſtinus von der ſtat gotes in dez fünfften buoch.* Tatsächlich wird die Eroberung von Syrakus durch Marcus Marcellus im ersten Buch des Werkes beschrieben:

Augustinus, De civitate Dei 1,6

[…] Egregius Romani nominis Marcus Marcellus, qui Syracusas urbem ornatissimam cepit, refertur eam prius fleuisse ruituram et ante eius sanguinem suas illi lacrimas effudisse. Gessit et curam pudicitiae etiam in hoste seruandae. Nam priusquam oppidum uictor iussisset inuadi, constituit edicto, ne quis corpus liberum uiolaret. Euersa est tamen ciuitas more bellorum, nec uspiam legitur ab imperatore tam casto atque clementi fuisse praeceptum, ut quisquis ad illud uel illud templum fugisset haberetur inlaesus. Quod utique nullo modo praeteriretur, quando nec eius fletus nec quod edixerat pro pudicitia minime uiolanda potuit taceri. [...]

[…] Marcus Marcellus, einer der hervorragendsten Römer, der die herrliche Stadt Syrakus einnahm, soll vor ihrer Vernichtung geweint, soll vor ihrem Blut erst seine Tränen vergossen haben. Auch hat er selbst für den Schutz der Keuschheit Sorge getragen, die ja auch dem Freinde heilig sein soll, denn vor dem Befehl der siegreichen Einnahme der Stadt erließ er die Verordnung, daß keiner sich an einem freien Leib vergreifen dürfe. Die Stadt ist schließlich nach Kriegsausbruch zerstört worden, aber nirgends ist etwas von einem Befehl dieses ebenso sittenreinen wie milden Feldherrn zu lesen, daß, wer zu diesem oder jenem Tempel geflüchtet sei, unverletzt zu bleiben habe. Das wäre doch keinesfalls übergangen worden, da man weder seine Tränen noch sein Edikt für die äußerste Schonung der Keuschheit verschweigen konnte. […]

Bei Augustinus ist nun auch erstmals von Blutvergießen *(sanguis)* und den Syrakusanern als Feinden *(hostis)* die Rede. Besonderen Wert legt Augustinus jedoch

179 Zu untersuchen wäre auch an dieser Stelle ein möglicher Einfluss des Valerius-Maximus-Kommentars des Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri.

auf die Feststellung, dass die Keuschheit auf Befehl des Marcellus gewahrt worden sei: *Gessit et curam pudicitiae […] seruandae.* Marcellus selbst wird als sittsam *(castus)* bezeichnet.

Obwohl Hans Vintler als Quelle dieser Historie nur Valerius Maximus nennt, steht seine Version der des Augustinus deutlich näher. Vintler erzählt dieses Exemplum im Kapitel *von der keuschait* als kurzen Einschub zwischen zwei längeren geistlichen Exempla.[180] Unklar ist, warum der römische Feldherr bei Hans Vintler Marcus Regulus heißt. Dieser kommt an bereits früherer Stelle in den ‚Pluemen' vor.[181] Vintler stellt jedoch auch hier keine Verbindung zwischen den einzelnen Exempla her. Anzunehmen ist, dass er schlicht und einfach einen Namen zu dem einer bekannteren Persönlichkeit hin „normalisiert" hat, so wie wir es auch beim Exemplum von Platon und Xenokrates beobachten können.[182]

Wie Augustinus berichtet auch Vintler von großer Not und Todesopfern in der Bevölkerung: *do bewainet er vorhin der stat not; / wann er west wol, das vil leut tot / wurden von der zerstorung ligen.* Der Aspekt der Keuschheit in der Geschichte des Marcus Marcellus ist in den ‚Pluemen' stärker hervorgehoben als in jeder anderen Version. So betont etwa einzig Hans Vintler, dass der Römer auch vor der Eroberung von Syrakus stets einen tugendhaften Lebenswandel pflegte: *auch ward der selb Marcus nie bezigen, / das er ie beruert mit seinem leib / ze lust chain uncheusches weib.* Noch bevor die Stadt eingenommen wird, verbietet er seinen Männern im Namen des Kaisers, eine Frau zu vergewaltigen: *und ee das man gewan die stat, / do gepot er pei chaiserlicher majestat, / das niemant solt chain frawen zwingen / zu chainen uncheuschen dingen.* Vintler ordnet die Eroberung von Syrakus offensichtlich nicht historisch korrekt ein, denn diese fand zu einer Zeit statt, als Rom noch Republik war. Die „kaiserliche Majestät" würde allerdings auch nicht in die Lebenszeit des eigentlichen Marcus Regulus passen, da dieser im Ersten Punischen Krieg wirkte. Im „anderen" Marcus-Regulus-Exemplum in den ‚Pluemen' ist dementsprechend auch nicht der Kaiser, sondern der Römische Senat die höchste Instanz.[183] Indem er den Römischen Kaiser als Autorität einbringt, untermauert Vintler jedenfalls die

180 ‚Pluemen der Tugent' V.6004-7053 und V.6074-6145.
181 V.3570-3623 im Kapitel *von der treu*.
182 Xenokrates wird bei Hans Vintler zu Sokrates. Vgl. Kapitel 2.6.5 der Arbeit.
183 Vgl. Kapitel 2.5.5 der Arbeit.

Dringlichkeit des Anliegens, die Keuschheit zu wahren. Am Schluss des Exemplums lässt er sogar noch einmal Valerius Maximus die Tugend des Helden loben: *da von spricht Valerius das: / „schawet an, wie Marcus was / so gar rain und cheusch gen den weiben!“ / warumb wolt man es halt nicht geschreiben?*

Hans Vintler nennt als Strafe für Vergewaltigung den Tod: *und wer das selbe übergieng, / das man den selben für sich hieng.* Doch dieses Motiv findet sich nicht erstmals in den ‚Pluemen der Tugent‘, sondern im ‚Schachzabelbuch‘ des Konrad von Ammenhausen.[184] Dieser erwähnt die Tugend des Marcus Marcellus in seiner Ständedidaxe an zwei Stellen. Er hält dabei die verschiedenen Quellen, Valerius Maximus und Augustinus, auseinander:

Konrad von Ammenhausen, Schachzabelbuch (Roch)

Üns seit noch mê Valerius
von eim, hies Marcus Marcellus,
das er von Syracusâne gevie
vil lůtes. sîn milte in dô niht erlie,
er müest beweinen ir ungemach,
dô er si alsô kestigen sach.
[…]
(Dritter Bauer)
[…] Geschriben ist
an eim buoche, heist Von gotes stat,
das sant Augustinus gemachet hat;
an dem êrsten buoche stât alsus
von einem, hies Marcellus,
und was gewaltig ze Rôme über alle stat:
dô der ze gewinnen willen hat
mit her gewalteklîche
Syracusânam die stat rîche,
das er vorhin sêre weinde,
dâmite er erscheinde
sîn grôssen tugent, die er hat.

184 Konrad von Ammenhausen: Das Schachzabelbuch Kunrats von Ammenhausen nebst den Schachbüchern des Jakob von Cessole und des Jakob Mennel. Hrsg. v. Ferdinand Vetter. Frauenfeld: Huber 1892.

alsus erbarmet in dů stat,
dů gen sîner maht was âne wer.
dô hies er rüefen in dem her
und gebieten an das leben,
das si sich alle huoten eben,
als in ir leben liep wåre,
das ieman keine swåre
dekeiner vrouwen tåte.
merkent, was tugende er håte,
das er der vînde schônen hies!
dis gebot man gar ståte lies,
wan swer es håte übergeben,
der müest hân verlorn sîn leben.
Dis seit man alles umbe das,
das man wisse dester bas,
das dů tugende kůschekeit
von allen tugenden krône treit, [...]

In dem Exemplum, das auf Augustinus basiert, weist Konrad dreifach darauf hin, was demjenigen droht, der sich an einer Frau vergeht: *und gebieten an das leben, / das si sich alle huoten eben, / als in ir leben liep waere, / das ieman keine swaere / dekeiner vrouwen taete. […] dis gebot man gar staete lies, / wan swer es haete übergeben, / der müest hân verlorn sîn leben.* Auch bei Konrad ist das höchste Gut, das es um jeden Preis zu wahren gilt, die Keuschheit. Ob Vintler Konrads ‚Schachzabelbuch' für sein eigenes Werk herangezogen hat oder nicht,[185] die Gegenüberstellung der beiden Dichtungen zeigt auf jeden Fall, dass das Handeln des Marcus Marcellus in der spätmittelalterlichen didaktischen Literatur als Beispiel für die Tugend der Keuschheit galt. Diese Zuspitzung des Exemplums auf diesen einen Aspekt ist mit der Autorität des Kirchenvaters Augustinus zu erklären, der den Befehl des Feldherrn an seine Soldaten als Aufruf zur Keuschheit interpretiert.

Den Feldherrn Marcus Marcellus ausschließlich als lobenswertes Beispiel für Keuschheit anzuführen, ist für den modernen Leser jedoch schwer nachvollziehbar.

185 Die Androhung der Todesstrafe bei Ungehorsam fügt Hans Vintler auch dem Exemplum von der Römischen Gesandtschaft in Tarent hinzu. S. Kapitel 2.7.5 der Arbeit.

Marcellus nimmt die Stadt Syrakus im Wissen ein, dass es viele Todesopfer geben wird. Dass er deshalb weint, ist dagegen ein ebenso schwacher Trost wie der Verweis auf sein bisher tadellos keusches Leben. Die Tränen des Marcus Marcellus beim Anblick von Syrakus sind das zentrale Motiv der Geschichte und zugleich das einzige, das in allen Versionen vorkommt. Sie sind das äußere Zeichen für seine Sanftmut. Bei den antiken Autoren bewegt diese Milde den Feldherrn dazu, jegliche Gewalt gegen die Bevölkerung zu verbieten. Die Stadt kann daher ohne Todesopfer eingenommen werden. Bei Vintler und Konrad verkommen die Tränen des Marcellus zu einer leeren Geste. Seine stets betonte Tugendhaftigkeit wird dadruch konterkariert, dass er Blutvergießen bei der Eroberung der Stadt als unvermeidlich hinnimmt und seinen Soldaten bei Ungehorsam mit der Hinrichtung droht.

2.5.11 Catilina

Pluemen der Tugent 6358-6377 (von der uncheusch)

Von der uncheusch hör ich sagen,
das ze Rom in den tagen,
was ain man, der hies Kateline.
der was so mortleich in seiner ee
und so gar in uncheusch verprant
gen ainer, die was Abrecke genant.
nu wolt es die selb frau nicht tuen,
wann si het es vor getan mit seinem sun.
und do Kateline das erhort,
do tet er gar ain grosses mort
an seinem aigen sun, den er het,
wann er gab im gift an der stet
und tot in mit sein selbes hant.
darnach ward er von im verprant.
mit soleichem aufsatz und geteusch
cham er zu dem weib mit uncheusch,
also das sein begir an ir erfüllet wart.
das ward an im auch gerochen hart.
geleich als er sein selbs chint sterbet,
also ward er auch verderbet.

H.v.M. 9. Buch, 1. Kapitel (von der vnkeüſche)

¶ P2ecipue Catilline·

Hie ſagt ḋ maiſter ein anḋ hiſto2j·Die vnkeüſch catilline wȝ mo2tlich vnd bo̊ß·ḋ ſelb Catelline wȝ entȝünt ī tũmer lieb des weibs aurelie genannt die wolte ȝů jm nit kõmen noch gemeīſchafft mit jm haben/darũb daȝ ſein ſun vo2 ee mit jr het ȝeſchaffen gehebt·da Catelline dȝ ſahe gab er dē ſun gift tot in·ȝündett mit ſeiner hand dȝ feür an·vnd vp2ãnt in·Sũßt kã er ȝům weibe vn̄ ſein begir erfült die vngůte ſahen die go̊ter an vn̄ dȝ land vn̄ rachē dȝ mit geleicher peÿn wenn er ward geto̊t als er hett geto̊tet·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 9.1.9 (de luxuria et libidine)

Verum praecipue Catilinae libido scelesta: nam uesano amore Aureliae Orestillae correptus, cum unum impedimentum uideret quo minus nuptiis inter se iungerentur filium suum, quem et solum et aetate iam puberem habebat, ueneno sustulit, protinusque ex rogo eius

maritalem facem accendit ac nouae maritae orbitatem suam loco muneris erogauit. eodem deinde animo ciuem gerens quo patrem egerat, filii pariter manibus et nefarie attemptatae patriae poenas dedit.

Besonders verbrecherisch war aber die Lust des Catilina: Von rasender Liebe zu Aurelia Orestilla ergriffen sah er als einziges Ehehindernis seinen Sohn, der sein einziges Kind und schon erwachsen war. Er beseitigte ihn mit Gift und entzündete sogleich seine Hochzeitsfackel an seinem Scheiterhaufen und opferte seiner neuen Gattin seine Kinderlosigkeit anstelle eines Geschenks. Daraufhin betrug er sich als Bürger im gleichen Geiste, wie er sich als Vater betragen hatte und wurde dafür zugleich von der Seele seines Sohnes und der Heimat, die er ruchlos angegriffen hatte, bestraft.

Dieses Exemplum geht auf den Bericht des römischen Historikers Sallust zurück, der über den verbrecherischen Charakter Catilinas, welcher versucht hatte, die Macht durch einen Putsch an sich zu reißen, Auskunft gibt:

C. Sallustius Crispus, De coniuratione Catilinae 15, 2-5

Postremo captus amore Aureliae Orestillae, quoius praeter formam nihil umquam bonus laudauit, quod ea nubere illi dubitabat timens priuignum adulta aetate, pro certo creditur necato filio uacuam domum scelestis nuptiis fecisse. quae quidem res mihi in primis uidetur causa fuisse facinus maturandi. namque animus impurus, dis hominibusque infestus, neque uigiliis neque quietibus sedari poterat: ita conscientia mentem excitam uastabat. igitur color ei exsanguis, foedi oculi, citus modo, modo tardus incessus; prorsus in facie uultuque uecordia inerat.

Zuletzt wurde er von Liebe zu Aurelia Orestilla erfasst, an der kein anständiger Mensch je außer ihrer Schönheit etwas Lobenswertes fand; weil diese aus Furcht vor einem Stiefsohn in schon erwachsenem Alter Bedenken trug, ihn zu heiraten, hat er – das glaubt man allgemein als sicher – durch die Ermordung dieses Sohnes das Haus für diese ruchlose Ehe freigemacht. Diese Sache scheint mir insbesondere der Grund gewesen zu sein, die Untat zu beschleunigen. Denn sein sündiges Herz, Göttern und Menschen feind, konnte weder im Wachen noch beim Ruhen Frieden finden: so zerstörte sein Gewissen seinen aufgebrachten Sinn. So war seine Farbe blutleer, die Augen scheußlich entstellt, hastig bald, bald schleppend sein Schritt, kurz: in Aussehen und Ausdruck saß der Wahnsinn.

Beide antiken Autoren – Valerius Maximus gekünstelter als Sallust – schildern die Begebenheit folgendermaßen: Catilina habe sich in eine Frau verliebt, die ihn jedoch aus Angst vor seinem erwachsensen Sohn aus erster Ehe nicht heiraten wollte. Deshalb habe er diesen kurzerhand umgebracht. Das Schuldgefühl habe ihn schließlich seelisch zermürbt. Sallust und Valerius Maximus deuten diese Tat außerdem als vorausweisend auf ein weiteres Verbrechen, nämlich den Umsturzversuch, durch den Catilina auch der Nachwelt bekannt geblieben ist.

In der Übertragung des Heinrich von Mügeln lassen sich einige Unterschiede zur lateinischen Vorlage erkennen: So heißt es dort etwa, Catilinas Angebetete *Aurelie* habe ihn erst nicht erhört, weil sie zuvor schon ein Verhältnis mit dessen Sohn gehabt hatte. Aus den antiken Quellen geht hervor, dass Aurelia Bedenken hat, ein erwachsener Sohn aus erster Ehe Catilinas könnte sie in ihrem rechtlichen Status als Gattin beschränken oder im schlimmsten Fall gar als unerwünschte Konkurrenz beseitigen lassen. Valerius Maximus, der dieses Wissen bei seinen Lesern voraussetzt, erklärt Aurelias Standpunkt jedoch nicht, sondern spricht lediglich von einem „Hindernis“ *(impedimentum)*. Heinrich hat aus diesem Wort den Schluss gezogen, der Grund für Aurelias moralische Einwände gegen die Vereinigung mit Catilina sei eine frühere Liebschaft mit dessen Sohn gewesen. Der Einfluss des Kommentars an dieser Stelle wäre noch zu untersuchen.[186]

Weiters wird in der deutschen Fassung ausschließlich der Beischlaf *(gemeīſchafft)* angestrebt, während es in der Vorlage die Ehe *(nuptiae)* ist. Damit führt Heinrich das Exemplum, das schon Valerius unter dem Aspekt der Lust *(luxuria et libido)* erzählt, auch inhaltlich näher an das Thema, von ihm als *vnkeüſche* übersetzt, heran. Die Metapher der am Scheiterhaufen entzündeten Hochzeitsfackel gibt er wörtlich als Verbrennung des Leichnams wieder. Bei Heinrich liest sich diese nicht wie ein antikes Ritual, sondern wie die heimliche Beseitigung des Mordopfers, was Catilinas Tat, auch im Hinblick auf die christliche Praxis der Körperbestattung, besonders verwerflich erscheinen lässt.

Der Hinweis auf den versuchten Staatsstreich Catilinas fehlt bei Heinrich, nicht aber die Bemerkung am Ende des Exemplums, *die goeter* und *dz land* hätten ihn für

186 Zum Kommentar des Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri s. Kapitel 1.2.3 der Arbeit.

seine Tat bestraft. Die Götter kommen wiederum im Text des Valerius nicht vor. Heißt es dort ganz allgemein, dass Catilina für seine Untaten bestraft worden ist, lässt Heinrichs Version glauben, ihm sei später der gleiche Tod widerfahren wie seinem Sohn: *[...] vnd rachē dz mit geleicher peÿn wenn er ward getoet als er hett getoetet.*

Hans Vintler übernimmt dieses Exemplum im Kapitel *von der uncheusch* und stellt es jenem aus dem ‚Fiore di Virtù' voran.[187] Die von Catilina begehrte Frau heißt in der Ausgabe Zingerles *Abrecke*, der Apparat zählt jedoch viele andere in den Handschriften zu lesende Namensformen auf, die dem lateinischen *Aurelia* näher stehen.[188]

Im Vergleich zu seiner Quelle Heinrich von Mügeln kehrt Vintler das sexuelle Motiv, das hinter Catilinas Tat steht, noch deutlicher hervor: Während Heinrich schreibt, dieser wäre *entzünt ī tũmer lieb* gewesen, ist er bei Vintler *so gar in uncheusch verprant.* Die anfängliche Weigerung Aurelias führt er besonders platt aus: *nu wolt es die selb frau nicht tuen, / wann si het es vor getan mit seinem sun.* Nachdem Catilina seinen Sohn vergiftet und verbrannt hat, erreicht er schließlich sein Ziel: *mit soleichem aufsatz und geteusch / cham er zu dem weib mit uncheusch, / also das sein begir an ir erfüllet wart.* Auch Vintler beendet das Exemplum mit der Versicherung, der Vater sei am Ende auf die gleiche Weise gestorben wie sein Sohn. Vintler lässt jegliche Andeutung über die Götter und das römische Gemeinwesen weg. Der Gerechtigkeit wird nicht durch eine höhere Instanz Genüge getan, sie stellt sich geradezu schicksalhaft ein: *das ward an im auch gerochen hart.*

Das Exemplum des Catilina wird schon bei Valerius Maximus unter dem Aspekt der Lust erzählt. Das ihm innewohnende verbrecherische Begehren *(libido scelesta, mortleich uncheusch)* lässt ihn eines der schlimmsten vorstellbaren Verbrechen begehen, nämlich einen Verwandtenmord. In der Antike dient es außerdem immer als Vorausdeutung auf Catilinas politische Missetaten und als Veranschaulichung seines ruchlosen Charakters. Diese Funktion verliert das Exemplum im Mittelalter, während gleichzeitig das Motiv der sündhaften Fleischeslust, die den Menschen verdirbt, stärker betont wird.

187 Das Kapitel endet mit einem religiösen Exemplum über Kaiser Theodosius und seinen Sohn (V.6378-6431).

188 Vgl. Hans Vintler: Die Pluemen der tugent. Hrsg. v. Ignaz V. Zingerle. Innsbruck: Verlag der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung 1874, S.215.

2.6 Philosophen und Denker

2.6.1 Simonides

Pluemen der Tugent 1730-1751 (von der parmherzikait)

Von der parmherzikait han ich gelesen,
das Symonides der poet ist gewesen
als gar parmherzig, hör ich sagen,
das er die toten het begraben.
der selb Symonides ains tages sas
mit seinem freunt Scopia und as
in der stat Tramonia,
die da leit in dem lant Tesalia.
do chomen zwen jungling für die tür
und rueften Symonides her für,
das er snell chäm und nicht anders tät,
wann das er zue der porten ain tritt trät.
also gieng Symonides nach dem wort
pald und reschlich zue der port,
und do er zue der porten cham,
do vand er vor dem tor niemant stan.
do wolt er zue dem haus hin wider,
da viel es hinter sein dernider
und slueg alle, die darinn, ze tot.
also cham Symonides von der not,
als das Valerius Maximus sait,
das in nicht schirmet, dann die parmherzikait.

Heinrich von Mügeln, 1. Buch, 8. Kapitel (Von den wundern di nitt zů Rom geſchehen ſeind)

¶ Eque diis immo2ta

Hie ſpricht er Sÿmonides ḋ poet wȝ den untôtlichen gôterē ſo genåm durch ſein treü vn̄ dȝ mitleiden das er mit den totē het vn̄ begrůb ſi williklich des waren ſÿ ſein ſchirm vnd ſein ſchilt auff waſſer vnd auff land·do ḋ ſelb Sÿmonides mit ſeiner freünde eÿm Scopa genanntt In Famona ḋ ſtat in dē land theßſalia do kamen ȝwen jünglinge an das tho2 gegangen·In dē

189 In der Zingerle-Ausgabe wird dieser Vers fälschlich als 1650 gezählt.

simonides wʒ·vnd lieſſen im ruͤffen das er ſchnaͤll kaͤm vnnd anders nichs tet·da gieng er ʒů der poꝛten·da ſahe er niemant·da er ʒů dem haus wolt geen·da vÿel das haus·vnnd ſchlůg alle dÿe ʒů tod·dÿe darjnn waren· Darumb ſo ſpricht der meÿſter· Secht wie ſchÿrmeten Simonides dÿe goͤtter das jm nicht truͤbſal wÿderfaren iſt durch ſein guͤtte vnnd durch sein gůtwilligkeyt auff waſſer vnnd auch auff dem lande·

Mit diesem Exemplum, das unmittelbar auf jenes von Alexander und dem Piraten folgt, endet das Kapitel *von der parmherzikait*.[190] Es weist eine bemerkenswerte Überlieferungsgeschichte auf. Heinrich und Vintler erzählen es in einer ansonsten unbekannten Variante: Simonides habe Tote begraben; diese guten Taten und die dahinterstehende Geisteshaltung hätten ihm eines Tages das Leben gerettet. Als er nämlich beim Gastmahl eines Freundes saß, wurde er von zwei jungen Männern vor die Tür gerufen. Dort fand er zwar niemanden vor, aber hinter ihm stürzte das Haus ein und tötete alle Menschen darin.

In der Version Heinrichs und Vintlers gibt es keinen Hinweis auf die Identität der Toten, die der Dichter begraben hatte und die Beziehung, in der sie zu ihm gestanden hatten. Die Erzählung beginnt mit der lapidaren Feststellung, Simonides habe dies aus Barmherzigkeit, also frei von jeglicher Verpflichtung, getan. Da Vintler das Exemplum von Heinrich übernommen hat, können nur die älteren Quellen Aufschluss über die Entstehung dieser besonderen Variante geben. Erstmals vollständig ist die Geschichte von der wundersamen Errettung des Simonides in Ciceros Werk *De oratore* überliefert.[191]

Cicero, De oratore 2.352-353

Dicunt enim, cum cenaret Crannone in Thessalia Simonides apud Scopam fortunatum hominem et nobilem cecinissetque id carmen, quod in eum scripsisset, in quo multa ornandi causa poetarum more in Castorem scripta et Pollucem fuissent, nimis illum sordide Simonidi dixisse se dimidium eius ei, quod pactus esset, pro illo carmine daturum; reliquum a suis Tyndaridis, quos aeque laudasset, peteret, si ei videretur. Paulo post esse ferunt nuntiatum Simonidi, ut prodiret; iuvenis stare ad ianuam duo quosdam, qui eum magno opere evocarent;

190 Vgl. ‚Pluemen' 1688-1729 (s. Kapitel 2.2.2 der Arbeit).

191 Kallimachos lässt Simonides in einem Gedicht sprechen und Anspielungen auf das Gastmahl des Skopas und seine Rettung durch die Götter machen (Kallimachos frg. 76 ed. Asper), der Hergang des Unglücks lässt sich daraus aber nicht rekonstruieren.

surrexisse illum, prodisse, vidisse neminem: hoc interim spatio conclave illud, ubi epularetur Scopas, concidisse; ea ruina ipsum cum cognatis oppressum suis interisse: quos cum humare vellent sui neque possent obtritos internoscere ullo modo, Simonides dicitur ex eo, quod meminisset quo eorum loco quisque cubuisset, demonstrator unius cuiusque sepeliendi fuisse; hac tum re admonitus invenisse fertur ordinem esse maxime, qui memoriae lumen adferret.

Denn man erzählt sich, dass Simonides, als er bei Skopas, einem reichen und vornehmen Manne zu Krannon in Thessalien speiste, ein Lied auf ihn gesungen habe, in dem nach Dichterart zur Ausschmückung Kastor und Pollux ausführlich besungen worden seien. Da habe Skopas in allzu schäbiger Gesinnung zu Simonides gesagt, er werde ihm für dieses Lied die Hälfte dessen geben, was er mit ihm vereinbart habe; die andere Hälfte solle er gefälligst bei seinen Tyndariden holen, die er ebenso gepriesen habe. Kurz darauf habe man Simonides, so heißt es, ausgerichtet, dass er nach draußen kommen solle; zwei junge Männer stünden an der Türe, die dringend nach ihm riefen. Da sei er aufgestanden und hinausgegangen, habe aber niemanden gesehen. Unterdessen sei der Raum, wo Skopas speiste, eingestürzt. Durch diesen Einsturz sei er selbst mit seinen Angehörigen verschüttet und getötet worden. Als die Verwandten sie bestatten wollten und die Opfer auf keine Weise voneinander unterscheiden konnten, soll Simonides aufgrund der Tatsache, dass er sich daran erinnern konnte, an welcher Stelle der Betreffende jeweils gelegen hatte, Hinweise für die Bestattung jedes einzelnen gegeben haben. Durch diesen Vorfall aufmerksam geworden, soll er damals herausgefunden haben, dass es vor allem die Anordnung sei, die zur Erhellung der Erinnerung beitrage.[192]

Bei Cicero wird also noch keine Bestattung von Toten erwähnt, vielmehr legt der Text nahe, Simonides habe sich seine Rettung durch das Götterlob in einem Gedicht verdient. Er leistet durch die Identifikation der beim Einsturz Verstorbenen zwar Hilfe für deren spätere Bestattung, diese können aber bei Heinrich und Vintler keinesfalls gemeint gewesen sein. Der Autor Quintilian erzählt dieselbe Begebenheit etwas ausführlicher und kommentiert sie quellenkritisch:

Quintilian, Institutio oratoria XI 2, 11-16

Artem autem memoriae primus ostendisse dicitur Simonides, cuius vulgata fabula est. cum pugili coronato carmen, quale componi victoribus solet, mercede pacta scripsisset, abnegatam ei pecuniae partem quod more poetis frequentissimo degressus in laudes Castoris ac Pollucis exierat. quapropter partem ab iis petere quorum facta celebrasset iubebatur. et persolverunt, ut traditum est. Nam cum esset grande convivium in honorem eiusdem victoriae atque adhibitus ei

192 Übersetzung von Theodor Nüßlein. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2007.

cenae Simonides, nuntio est excitus, quod eum duo iuvenes equis advecti desiderare maiorem in modum dicebantur. et illos quidem non invenit, fuisse tamen gratos erga se deos exitu comperit. Nam vix eo ultra limen egresso triclinium illud supra convivas corruit atque ita confudit ut non ora modo oppressorum sed membra etiam omnia requirentes ad sepulturam propinqui nulla nota possent discernere. tum Simonides dicitur memor ordinis quo quisque discubuerat corpora suis reddidisse.

Est autem magna inter auctores dissensio Glaucone Carystio an Leocrati an Agatharcho an Scopae scriptum sit id carmen, et Pharsali fuerit haec domus, ut ipse quodam loco significare Simonides videtur utque Apollodorus et Eratosthenes et Euphorion et Larissaeus Eurypylus tradiderunt, an Cranone, ut Apollas Callimachius, quem secutus Cicero hanc famam latius fudit.Scopam nobilem Thessalum perisse in eo convivio constat, adicitur sororis eius filius, putant et ortos plerosque ab alio Scopa qui maior aetate fuerit. Quamquam mihi totum de Tyndaridis fabulosum videtur, neque omnino huius rei meminit umquam poeta ipse profecto non taciturus de tanta sua gloria.

Der erste aber, der die Erinnerungskunst als solche vor Augen geführt hat, soll Simonides gewesen sein, wie eine bekannte Erzählung berichtet. Als er für einen Faustkämpfer, wie es beim Sieg üblich war, ein bestelltes Lied gedichtet hatte, sei ihm ein Teil des vereinbarten Honorars verweigert worden, weil er in der bei den Dichtern ganz üblichen Weise in einem Exkurs zum Lobe des Kastor und Pollux sich ergangen hatte. Hierfür, wurde ihm bedeutet, solle er sich den Teil des Honorars von denen geben lassen, deren Taten er gepriesen hätte. Und wie man erzählt, erstatteten sie ihn ihm auch. Denn als zu Ehren ebendieses Sieges ein großes Festmahl stattfand und auch zur Festtafel Simonides geladen war, wurde er durch einen Boten herausgerufen, weil ihn, wie man sagte, zwei Jünglinge, die zu Ross angekommen waren, dringend zu sprechen wünschten. Diese fand er zwar nicht vor; dass es jedoch die Götter waren, die ihm ihren Dank abstatteten, erfuhr er aus dem Ende, das die Geschichte nahm. Denn kaum war er über die Schwelle ins Freie getreten, da stürzte der Festsaal über den Gästen zusammen und richtete diese so zu, dass die Angehörigen, als sie die Ihren zur Bestattung bergen wollten, nicht nur außerstande waren, die Gesichter der Erschlagenen, sondern auch alle ihre Gliedmaßen zu unterscheiden. Da habe, heißt es, Simonides, weil er die Reihenfolge im Gedächtnis hatte, in der jeder seinen Platz an der Tafel gehabt hatte, den Angehörigen zu den Ihren verholfen.

Unter den Gewährsmännern dieser Erzählung aber gehen die Meinungen weit auseinander, ob das Lied für Glaukon aus Karystos gedichtet worden sei oder für Leokrates, für Agatharchos oder Skopas, und ob das Haus in Pharsalos gestanden habe, wie Simonides selbst an einer Stelle anzudeuten scheint, und wie es Apollodor, Eratosthenes, Euphorion und Eurypylos aus Larissa überliefert haben, oder in Kranon, wie der Kallimacheer Apollas sagt, im Anschluss an den Cicero dieser Erzählung weitere Verbreitung gesichert hat. Dass Skopas, ein vornehmer Thessaler, bei diesem Festmahl umgekommen ist, steht fest, ferner nennt man einen Sohn von dessen Schwester und glaubt, dass noch sehr viele andere Skopaden von einem andern

Skopas stammen, der noch älter gewesen sei. Gleichwohl scheint mir diese ganze Geschichte von dem Paar der Tyndariden erfunden; auch gedenkt nirgends der Dichter je dieses Vorganges, der doch gewiss selbst über eine solche Ruhmestat sich nicht in Schweigen gehüllt hätte.[193]

Ciceros ‚De oratore' und Quintilians ‚Institutio oratoria' sind Lehrwerke über die Ausbildung des Redners. In diesem Zusammenhang dient das Beispiel des Simonides dazu, den Nutzen der Gedächtniskunst zu illustrieren, die ein guter Redner beherrschen sollte, um selbst lange Reden und Argumentationsketten fehlerfrei zu memorieren. Als erster, der diese Gedächtniskunst oder Mnemonik bekannt gemacht hat, gilt eben jener Lyriker Simonides von Keos.[194]

Für den Exempelsammler Valerius Maximus, dessen Schaffenszeit noch vor der des Quintilian liegt[195], steht allerdings nicht das außergewöhnliche Merkvermögen des Dichters im Mittelpunkt, sondern seine Beliebtheit bei den Göttern. Er schildert die Rettung des Simonides wie folgt:

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 1.8.ext.7 (de miraculis)

Aeque dis immortalibus acceptus Simonides, cuius salus ab imminenti naufragio defensa ruinae quoque subtracta est: cenanti etiam apud Scopam Crannone, quod est in Thessalia oppidum, nuntiatum es duos iuuenes ad ianuam uenisse magnopere rogantes ut ad eos continuo prodiret. ad quos egressus neminem repperit ibi. ceterum eo momento temporis triclinium in quo Scopas epulabatur collapsum et ipsum et omnes conuiuas oppressit. quid hac felicitate locupletius, quam nec mare nec terra saeuiens exstinguere ualuit?

Ebenso beliebt bei den unsterblichen Göttern war Simonides, dessen Leben, das schon vor einem bevorstehenden Schiffbruch geschützt worden war, auch einem einstürzenden Gebäude entkam. Als er nämlich bei Scopas in Crannon, einer Stadt in Thessalien speiste, wurde ihm gemeldet, dass zwei junge Männer zur Tür gekommen seien und dringend baten, dass er sofort zu ihnen gehen solle. Als er zu ihnen hinausging, fand er dort niemanden. Aber im selben Moment stürzte

193 Übersetzung von Helmut Rahn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975.

194 Als Teildisziplin der Rhetorik wurde die Ars memorativa oder Mnemotechnik von der Antike bis in die frühe Neuzeit in zahlreichen Traktaten behandelt. Vgl. dazu Sabine Seelbach: Ars und scientia: Genese, Überlieferung und Funktionen der mnemotechnischen Traktatliteratur im 15. Jahrhundert; mit Edition und Untersuchung dreier deutscher Traktate und ihrer lateinischen Vorlagen. Tübingen: Niemeyer 2000.

195 Das Werk des Valerius Maximus wird in die Regierungszeit des Kaisers Tiberius (14-37 n. Chr.) datiert, Quintilian wirkte im letzten Drittel des ersten Jahrhunderts n. Chr.

der Speisesaal, in dem Scopas speiste, ein und erschlug alle Gäste. Was ist großzügiger als dieses Glück, das weder die wütende See noch die Erde überwinden konnten?

In der Version, die Heinrich von Mügeln später ins Deutsche übertragen würde, erscheint die Begebenheit stark gekürzt: Das Gedicht mit dem Götterlob wird nicht erwähnt, ebensowenig die Fähigkeit des Simonides, beim Bestatten der Toten zu helfen. Das Exemplum wird ausschließlich unter dem Aspekt der glücklichen Fügung, eben des Wunders *(miraculum)* erzählt, das Simonides überleben ließ. Es ist daher offensichtlich, dass Heinrich von Mügeln die weiteren Umstände und Folgen der Rettung des Simonides, die über die Beschreibung des Valerius Maximus hinausgehen, gar nicht kannte. Mit der Erwähnung eines Schiffbruches *(imminenti naufragio)* und der rhetorischen Frage *Quid hac felicitate locupletius, quam nec mare nec terra saeuiens exstinguere ualuit?* verweist dieser allerdings auf ein anderes Simonides-Exemplum aus dem vorangehenden Kapitel der Facta et dicta memorabilia, das von den Träumen handelt:

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 1.7.ext.3 (de somniis)

Longe indulgentius di in poeta Simonide, cuius salutarem inter quietem admonitionem consilii firmitate roborarunt: is enim, cum ad litus nauem appulisset inhumatumque corpus iacens sepulturae mandasset, admonitus ab eo ne proximo die nauigaret, in terra remansit. qui inde solverant, fluctibus et procellis in conspectu eius obruti sunt: ipse laetatus est quod uitam suam somnio quam naui credere maluisset. memor‹iam› autem beneficii elegantissimo carmine aeternitati consecrauit, melius illi et diuturnius in animis hominum sepulcrum constituens quam in desertis et ignotis harenis struxerat.

Weit gütiger waren die Götter zu dem Dichter Simonides, indem sie ihre heilsame Warnung während des Schlafs durch die Festigkeit seines Entschlusses bestärkten. Nachdem er nämlich ein Schiff am Strand gelandet und einen unbestatteten Leichnam, der dort lag, begraben hatte, wurde er von diesem ermahnt, am nächsten Tag nicht mit dem Schiff zu fahren, und so blieb er an Land. Die aber ablegten, wurden vor seinen Augen von Fluten und Sturm versenkt. Er selbst freute sich, sein Leben lieber einem Traum als einem Schiff anvertraut zu haben. Die Erinnerung an diese Wohltat weihte er mit einem geschmackvollen Lied der Ewigkeit und errichtete jenem ein besseres und dauerhafteres Grab im Herzen der Menschen als er ihm im verlassenen und fremden Sand gebaut hatte.

Heinrich von Mügeln, 1. Buch, 6. Kapitel (Von den trå̊umen)

¶ Longe indulgentius

Hÿe ſaget der meÿſter ein andere hÿſto2j·vnd ſprichet·Das Sÿmonides der poet ſiglet auf dem mo̊2e mitt ſeÿnen geſellen/vnd kam an das geſtadt·vnnd er ſahe einen totten menſchen ligen auff dem geſtadt als in dÿe vnden heten auß geſchlagen·do warde ſein hercʒ in baremhercʒigkeit beweget·vnd lies die leiche vergraben·Des nachtes In deʒ traum erſchin jm des totten bild den er vergraben het laſſen vnd ſp2ach Du ſolt mo2gen nit ſchiffen ob du nicht wilt verderben·Do was Sÿmonides dem traum geho2ſam·vnd belÿb an dem lande·Dÿe andern dÿe fürbas ſchiffeten dÿe ſahe Sÿmonides das in kleiner friſt vñ ſtũde ſein geſellen ertruncken als d̈ tott geſaget het·Darumb ſp2ÿchet er der vnto̊ttlÿchen go̊tter nicht vngelonet laſſend der parmunge vnd der gůte·

Die Beerdigung des Toten, die Heinrich und Vintler als Ausdruck seiner Tugendhaftigkeit anführen, ist Teil dieser anderen Geschichte, in der Simonides ebenfalls als Belohnung für eine gute Tat aus tödlicher Gefahr gerettet wird. Schon Valerius gibt als Grund für die Rettung vor dem Hauseinsturz nicht mehr das konkrete Huldigungsgedicht an, sondern allgemein seine Beliebtheit bei den Göttern *(dis immortalibus acceptus)*, die er, wie aus dem ersten Simonides-Exemplum hervorgeht, durch das Begraben eines Unbekannten am Strand erlangt hat.

Indem er die Totenbestattung auch im zweiten Simonides-Exemplum erwähnt, bezieht Heinrich die beiden Geschichten in seiner deutschen Übertragung noch deutlicher aufeinander als Valerius Maximus. Dazu könnte ihn der Kommentar des Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri inspiriert haben, denn dieser stellt die Verbindung zwischen ihnen mehrmals explizit her. So heißt es darin zur wundersamen Rettung des Dichters vor dem einstürzenden Dach: *Symonides poeta de quo supra capitulo de sompniis longe indulgencius [...] dictum est [...] ut patet in precedenti capitulo [...] Symonidi. de qua in precedenti diximus [...].*[196]

Die Information, dass Simonides *poet* gewesen ist, kann Heinrich nur aus dem anderen Exemplum oder dem Kommentar des Dionysius haben, denn dies wird im

196 Der Kommentar des Dionysius ist bis dato nicht ediert. Ein Inkunabeldruck des Kommentars ist in der Österreichischen Nationalbibliothek einsehbar, kann jedoch aus konservatorischen Gründen nicht digitalisiert werden. Papierkopien der betreffenden Textstellen liegen vor. Abkürzungen wurden im Zitat aufgelöst.

Skopas-Exemplum gar nicht erwähnt. Im Kommentar kommen die zu bestattenden Toten, wie bei Heinrich und Vintler, auch erstmals im Plural vor *(sepeliendi mortuos)*. Die Wendung *nec mare nec terra* wiederum kann Heinrich von Mügeln direkt von Valerius übernommen haben: „auf Wasser und auf Land" waren die Götter sein Schutz, „auf Wasser und auf Land" widerfuhr ihm wegen seiner Güte kein Leid. Heinrich, der das gesamte Werk des Valerius Maximus mit Hilfe des Kommentars bearbeitet hat, wusste natürlich, was mit der Phrase *nec mare nec terra* gemeint ist. Er gibt sie in seiner Version gleich zweimal wieder, was bei seinem sonst stark verknappendem, parataktischen Stil besonders auffällt. Vintler hingegen, der nur Heinrichs Werk zur Verfügung hatte, dürfte die Anspielung auf das andere Simonides-Exemplum nicht erkannt und die Ergänzung „auf Wasser und auf Land" als unverständlichen oder zumindest irrelevanten Zusatz weggelassen haben.

In der Version von Heinrich und Vintler entkommt Simonides dem Tod in dem einstürzenden Haus, weil er eines der christlichen Werke der Barmherzigkeit vollbringt. Heinrich umschreibt diese Tat des Simonides als *treü, mitleiden, guette* und *guotwilligkeyt*, im ersten Exemplum als *baremherczigkeit* und *parmunge.* Sie macht ihn bei den unsterblichen Göttern so beliebt, dass diese ihn vor Ungemach schützen. Vintler lässt die heidnischen Götter weg, ohne jedoch den christlichen Gott als Instanz hinzuzufügen. Was Simonides in den ‚Pluemen' rettet, ist einzig und allein seine *parmherzikait,* das ist „jene Form der Liebe, die sich spontan und unbedingt einem anderen zuwendet, der ohne bzw. durch eigene oder fremde Schuld in Not geraten ist und sich selbst nicht daraus befreien kann."[197] Die Eigenleistung Hans Vintlers bei diesem Exemplum ist damit die Herauslösung des Geschehens um Simonides aus dem Kontext von heidnischen Wundergeschichten und seine Zuordnung zur christlichen Tugend der Barmherzigkeit. Zuvor im selben Kapitel zählt Vintler die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit auf und schreibt sie einer antiken Autorität zu:

Plato der maister spricht das,
1635 das chainem menschen frume bas
und im auch als wol gefrum,

197 Stephan, Peter: Barmherzigkeit, LthK 2 (^{3}1994), 15-16.

als das man den siechen ze staten chum,
und speisen den hungrigen, wa man chan,
und geben ze trinken, die do durst han,
und lösen die gefangen von irem pant,
und das man den nakenden geb gewant,
und auch ze herbergen die ellenden chind,
und ze begraben, die do tot sind.
wer da parmherzikait erzaiget
über ander leut, dem wirt genaiget
auch die parmherzikait.

2.6.2 Sokrates über die Ehe

Pluemen der Tugent 2662-2685 (von der weishait)

Von der weishait so liset man,
das ain jungling zu Socrates cham
und fragt den maister, ob er solt
ain weib nemen, oder ob er wolt,
daz er solt beleiben an ain weib
und nicht bechümern solt sein leib.
do wolt im Socrates, als man gicht,
raten noch verpieten nicht
und sprach: „nimst du ain weib dir,
so gewinnest du grozzer sorge zwier
und muest ain claftige zunge haben
und stäten chrieg, das wil ich dir sagen.
auch waistu nicht, wes die chind sein,
dann als man dir sagt, lieber junger mein:
nimpstu aber chain weib in der geschicht,
so chumpt chain frucht von deinem leib nicht
und muest der chinder auch enperen,
und dein pluet wirt auch vererren.
so wirt dein guet auch frömden leuten.
das chan ich dir alles vorhin bedeuten.“
und darumb so spricht der maister das,
das das ain grozze weishait was
an Socrates weiser ler,
das er wolt raten hin noch her.

H.v.M. 7. Buch, 2. Kapitel (Von den weÿſen ſp2üchē)

¶ Jdem ab adoleſcentu⸗

Hie ſaḋget meiſter ein anḋen ſp2uch des eegenãntē maiſters·Ein jünglīg fragt ob er eī weib ſolt nemen/oder ob er on weÿb ewiklich ſolt beleiben·da woltt Socrates keins raten noch verpieten·vnd jahe·Nÿmpßtu ein weib So můßtu groß ſo2g haben vnd ein klåffige zungē/ vñ ſtåten krieg·vnd waißt nit wes die kinḋ ſind dēn als vil mã dir ſagt·Nÿmpßtu aber kein weib So můßtu einig beleiben·vnd des kindes darben·vnd dein plůte erſtirbt·vnd dein gůt dʒ wirt frȏmbden kindern·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 7.2.ext.1c (sapienter dicta aut facta)

Idem, ab adulescentulo quodam consultus utrum uxorem duceret an se omni matrimonio abstineret, respondit utrum eorum fecisset, acturum paenitentiam. 'hinc te' inquit 'solitudo, hinc orbitas, hinc generis interitus, hinc heres alienus excipiet, illinc perpetua sollicitudo, contextus querellarum, dotis exprobratio, adfinium graue supercilium, garrula socrus lingua, subsessor alieni matrimonii, incertus liberorum euentus'. non passus est iuuenem in contextu rerum asperarum quasi laetae materiae facere dilectum.

Ebenso, von einem Jüngling zu Rate gezogen, ob er sich eine Frau nehmen oder unverheiratet bleiben solle, antwortete er [Sokrates], egal, welches von beiden er täte, er werde es bereuen. „Auf der einen Seite“, sagte er, „erwarten dich Einsamkeit, Kinderlosigkeit, der Untergang der Familie und ein fremder Erbe, auf der anderen Seite ständiger Kummer, ununterbrochene Klagen, Vorwürfe wegen der Mitgift, lästiger Hochmut, eine geschwätzige Schwiegermutter, ein lauernder Rivale und Unsicherheit über die Herkunft der Kinder. Er ließ es nicht zu, dass der junge Mann im Zusammenhang mit so schwierigen Umständen eine Wahl träfe, als handle es sich um eine heitere Angelegenheit.

Dieses ist das erste von zwei Exempla im Kapitel *von der weishait.* Unmittelbar darauf folgt die aus den ‚Gesta Romanorum‘ stammende Geschichte vom Römischen Kaiser, der einem Attentat entgeht (s. Kapitel 2.7.3). Der weise Rat des Sokrates ist in dieser Ausführlichkeit erstmals bei Valerius Maximus im Kapitel *sapienter dicta aut facta* überliefert.[198] Valerius erklärt, Sokrates zähle nur die Schattenseiten von Ehe und Ehelosigkeit auf, um sicherzugehen, dass der Jüngling seine Entscheidung auch mit dem der Sache angemessenen Ernst trifft.

In der Bearbeitung des Heinrich von Mügeln ist das entsprechende Kapitel *von den weysen sprüchen* betitelt. Heinrich führt anders als Valerius zuerst die Nachteile der Ehe an und erst danach jene der Ehelosigkeit. Weiters lässt er die Erklärung für die ausschließlich negative Argumentation des Sokrates weg. Sie konnte daher auch nicht von Hans Vintler übernommen werden.

Dieser findet dafür allerdings eine eigene Begründung: *und darumb so spricht*

198 Eine griechische Quelle ist das Kompendium zu Leben und Lehren berühmter Philosophen des Diogenes Laertios. Sie besagt anekdotenhaft nur, dass jemand Sokrates gefragt habe, ob er heiraten solle oder nicht. Dieser habe darauf geantwortet, egal, was er täte, er würde es bereuen. Das Werk des Diogenes Laertios wird jedoch ins 3. Jh. n. Chr. datiert und ist somit jedenfalls jüngeren Datums als die Exempelsammlung des Valerius Maximus.

der maister das, / das das ain grozze weishait was / an Socrates weiser ler, / das er wolt raten hin noch her. Vintlers Ansicht nach wollte Sokrates bewusst neutral bleiben und den Jüngling nicht in die eine oder andere Richtung beeinflussen. Dieser Gedanke ist bei Valerius schon vorausgesetzt. Für Vintler zeigt sich die Weisheit des Sokrates also darin, dass er ein Problem ausgewogen von allen Seiten betrachtet und erkennt, dass es keine eindeutige Lösung gibt. Daher will er dem Jüngling auch, obwohl ausdrücklich um Rat gebeten, kein Ja oder Nein als Antwort geben. Als weiser Mann entwickelt er dem Hilfesuchenden lediglich die Tatsachen, die – zumal sehr private – Entscheidung muss dieser selbst treffen. In den Zitaten, die den Exempla in jedem Kapitel vorangehen, schreibt Vintler diese Auffassung von Weisheit einer anderen antiken Autorität zu:

Pluemen der Tugent 2573-2575 (von der weishait)
Aristotiles spricht: „der weis der mag widersten
dem gueten und dem pösen, was in an wil gen.
Die weishait hat ze allen dingen fueg.“

Die einzelnen Argumente für und wider die Ehe – freilich nur aus der Sicht des Mannes – lauten in allen hier angeführten Texten gleich und haben daher wohl auch im Spätmittelalter ihre Gültigkeit noch nicht verloren. Sie finden sich etwa auch in Heinrich Wittenwilers satirischer Dichtung ‚Der Ring‘, als der Brautwerber einer Prüfung unterzogen wird:

Wittenwiler, Ring 2706-2716[199]
'Dein dink daz ist gestalt also,
Daz du jo reuwich muost beleiben,
Welhen weg du dich wilt scheiben.
Nimpst ein weib, ditz wesen muoss,
Daz dir wirt sorgen niemer buoss;
Arbait get dȋr selten ab.

199 Heinrich Wittenwiler: Der Ring. Text – Übersetzung – Kommentar. Nach der Münchener Handschrift hrsg., übers. u. erl. v. Werner Röcke. Berlin (u.a.): De Gruyter 2012. (Text nach Ed. Wießner)

Merk vil eben, was ich sag!
Hast du danne weibes nicht,
Chain sälde deinem leib geschicht;
So wilt dein aigen pluot verderben,
Ein frömder gast der wirt dich erben.'

Vintler nimmt in seinem Werk zwar öfters Stellung zu den Tugenden und Untugenden der Frauen und zum Verhältnis der Geschlechter untereinander, die Ehe an sich stellt er jedoch nie in Frage.[200] Wie in Vintlers Quellen ist das Thema Ehe nur der Aufhänger, an dem die Weisheit des Philosophen Sokrates exemplarisch demonstriert wird.

200 Kommentare zum Betragen der Frauen finden sich vor allem im Kapitel *von der lieb karitas,* z.B. V. 707-725 u. V. 837-848. Vgl. zu diesem Thema auch Vikoler, Christina: Die "Pluemen der Tugent" und das Frauenbild des Hans Vintler. Diplomarbeit, Wien 1995 und Dallapiazza, Michael: Die Regeln der Liebe und Mahnungen an Frauen im "Fiore di virtù" und bei Hans Vintler. In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015.

2.6.3 Aristoteles und Alexander

Pluemen der Tugent 2914-2931 (von der torhait)

Man list uns von der torhait,
das Alexander ains tages rait
durch Macedonia, ich wais durch wes,
und mit im her Aristotiles.
do giengen vor sein viel fueschnecht,
als das noch ist der fürsten recht.
die triben die leut von dem weg, gross und clain.
nu saz ain narr auf ainem stain,
der lag in dem wege mitte,
der narr ruert sich nicht nach seinem sitte.
do gieng der fueschnecht ainer dar
und wolt den narren pei dem har
von dem stain geworfen haben.
do sprach Aristotiles zue dem knaben:
„nicht treib den stain von dem stain!“
wann es erchante wol der rain,
das er ain rechter naturleicher narr was;
und also ritten si fürbas.

Fiore di Virtù (M), S.81 (Della pazzia appropiata al bue salvatico)

Nelle Storie Romane si legge della pazzia, che cavalcando un dì Aristotile con Alessandro per la Macedonia, i fanti che andavano a piedi innanzi, gridavano: Date la via al re Alessandro. Giunse dove un matto sedea in sur una pietra ch'era in mezzo la via, e non si movea, sicchè uno de' fanti volle pignerlo giù della pietra. Allora Aristotile disse a questi fanti, conoscendo che colui che sedea in sulla pietra era matto: Non muovere la pietra dal suo luogo; che non fu detto per lui che egli si movesse; ched egli non è uomo.

Fiore di Virtù (V), S.37 (Della Pazzia)

Si legge nelle Storie, che cavalcando il Re Alessandro, ed Aristotile suo Maestro per la Macedonia, e gridando i suoi Lacchè, e li suoi Paggi: date la via al Re Alessandro: un Pazzo si pose a sedere sopra di una pietra in mezzo alla strada, e non voleva muoversi. Onde uno degli Staffieri volendolo spingere, e ciò vedendo Aristotile, disse: Non muovere la pietra dalla pietra: perchè in fatti un Matto non è differente da un sasso insensato.

Dieses Exemplum hat keinen antiken Ursprung und wird wegen der darin vorkommen Personen in der Arbeit berücksichtigt. Es basiert auf der „exemplarischen und im Gegensatz zur historischen Realität […] nachhaltigen Lehrer-Schüler-Beziehung zwischen A[ristoteles] und Alexander“ in der Literatur des Mittelalters.[201]

Die Handlung gleicht sich in allen uns vorliegenden Versionen des Exemplums: Alexander reitet in Begleitung des Aristoteles durch Makedonien, während seine Fußsoldaten vor ihnen die Straße freimachen. An einer Stelle sitzt ein Verrückter auf einem Stein und will sich nicht fortbewegen. Einer der Fußsoldaten schickt sich an, den Mann zu vertreiben, doch Aristoteles belehrt ihn, dass dies bei einem Narren zwecklos sei. Alexander ist in diesem Exemplum keine handelnde Person, ihm gilt auch nicht die Belehrung des Aristoteles. Seine Figur dient hier lediglich als Grund, die Straße freizumachen, wodurch der Narr erst als solcher erkennbar wird.

In den beiden ‚Fiori‘ unterscheiden sich die Exempla besonders deutlich durch die Wortwahl. Auch im Text der ‚Pluemen‘ finden sich kaum wörtliche Übersetzungen oder sehr eng an den italienischen Text angelehnte Formulierungen. Vintlers *fueschnecht* sind in den ‚Fiori‘ einmal *i fanti che andavano a piedi innanzi,* einmal *i suoi Lacchè, e li suoi Paggi.* Der deutsche *narr* ist im Italienischen einmal *un matto* und einmal *un Pazzo*. Die abschließende Bemerkung in den ‚Fiori‘, ein Narr sei eher wie ein Stein als wie ein Mensch, kommt in den ‚Pluemen‘ explizit gar nicht vor: *[...] egli non è uomo* und *[...] in fatti un Matto non è differente da un sasso insensato.* Es fällt jedoch ein Satz auf, die der ‚Fiore‘ V und die ‚Pluemen‘ gemeinsam haben. Aristoteles sagt zu dem Soldaten, als dieser den Verückten entfernen will: *Non muovere la pietra dalla pietra.* und *„nicht treib den stain von dem stain!“*. Bei den meisten antiken Exempla steht der Text der ‚Pluemen‘ jedoch dem ‚Fiore‘ M näher.[202]

Am Beginn des Kapitels in den ‚Pluemen‘ werden verschiedene Arten von *torhait* aufgezählt. Auf den Mann aus dem Exemplum trifft die erste zu, denn er ist *ain rechter naturleicher narr:*

201 Kern, Manfred: Aristoteles. In: Lexikon der antiken Gestalten in den deutschen Texten des Mittelalters. Berlin (u.a.): De Gruyter 2003, S.114.
202 Vgl. dazu Kapitel 3.1.1 der Arbeit.

auch ist torhait manigerlai maniere:
als stätlich torhait ane underwind
und als die, die da offen narren sint. (V.2763-2765)

Die Anekdote von Aristoteles und Alexander ist das einzige Exemplum *von der torhait*. Wie das gesamte Kapitel enthält es keine Kritik an dieser Untugend, sondern Handlungsanweisungen für die Begegnung mit ihr. An anderer Stelle heißt es passend dazu: *„Red nicht mit dem narren," als Salomon gicht,* (V.2816). Nicht der Narr wird getadelt, sondern der vernünftige Mensch für den Umgang mit dem Narren belehrt.

2.6.4 Platon und Xenokrates

Pluemen der Tugent 4506-4529 (von der starkmüetikait)

Von der starkmüetikait schreibt Valerius
und spricht, das Plato der philosophus
het an im ain soleich starkmüetikait.
wann do im ains tages wart gesait,
wie das Socrates sein jungeling
het von im geredt gar übel ding,
das wart Plato gesait gar taugen,
do wolt es Plato nie gelauben
und sprach, es wär wider die naturleich gerechtikait,
das der ain erge von mir sait,
und mich nicht lieb in herzen het,
den ich lieb han al aller stet.
do swuer der sager an der stund,
das er es gehort aus Socrates mund.
do widerstuend dem zoren Plato
und sprach mit ainem ernsthaften muet also:
„Socrates hat von mir geredet nicht,
er hab es dann gewest gericht."
und davon hat der maister gesait:
„secht wie ain starkmüetikait
het Plato, das er nicht wolt gelauben das,
das im von seinem junger gesagt was,
und auch darumb, das der junger nicht chäm
in ain solich wort als ungenäm."

Heinrich von Mügeln, 4. Buch, 1. Kapitel (Von der Måſſigkeÿt)

¶ Quo minus miroꝛ·

Hie ſaget der meiſter ein and̈ hiſtoꝛj·von der måſſikeit Platonis vnd ſpricht·Do Xenocrates der junger Platonis vil årge hete geſagt von Platone/da kam einer vnd ſaget daȝ Platoni· dȝ gelaubt nit Plato·vnd ſpꝛach·Es wår wider gotes recht·vnd wider das natürlich recht·daȝ d̈ ein årge von mir ſaget/vnd mich nicht lieb het den ich lieb habe gehebt alle ſtund· Do ſchwůre der ſager Xenocratē der geſaget het einen geſtålten aÿde das er es getan het·da widerſtůnde Plato mit eÿm ernßtlichen antlücz·vn̄ ſprach·Xenocrates hat von mir kein ſach gerett er hab ſi dēn gewißt/ Secht wie er ſein ȝoꝛn vmd rach måßiget dȝ kein ſagung darȝů mocht wegen dȝ er auff

ſeinen junger jcht glaubē woltᵛvn̄ jm nit enʒohe auch ſeÿnes lobes·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 4.1.ext.2b (de moderatione)

Quo minus miror quod in Xenocrate discipulo suo tam constanter moderatus fuit. audierat eum de se multa impie locutum: sine ulla cunctatione criminationem respuit. instabat certo uultu index, causam quaerens cur sibi fides non haberetur: obiecit non esse credibile ut quem tantopere amaret, ab eo inuicem non diligeretur. postremo, cum ad ius iurandum inimicitias serentis malignitas confugisset, ne de periurio eius disputaret, adfirmauit numquam Xenocratem illa dicturum fuisse, nisi ea dici expedire sibi iudicasset. non in corpore mortali, sed in arce caelesti, et quidem armatum, animum eius uitae stationem putes peregisse, humanorum uitiorum incursus a se inuicta pugna repellentem, cunctosque uirtutis numeros altitudinis suae sinu clausos custodientem.

Umso weniger wundert es mich, dass er [Platon] bei seinem Schüler Xenokrates so konsequent besonnen war.[203] Er hatte nämlich gehört, dieser habe viel Unrechtschaffenes über ihn gesagt: Ohne jedes Zögern wies er die Anschuldigung zurück. Der Anzeiger bestand mit fester Miene darauf und fragte nach dem Grund, warum er ihm nicht glauben wollte: Platon erwiderte, es sei nicht glaubhaft, dass er von jemandem, den er so sehr liebte, nicht im Gegenzug hoch geschätzt werde. Schließlich flüchtete sich die Bosheit des Zwietrachtsäers in einen Eid. Um nicht über dessen Meineid zu diskutieren, versicherte er, Xenokrates hätte diese Dinge niemals gesagt, wäre er nicht der Meinung gewesen, es sein ihm, Platon, dienlich. Man könnte glauben, seine Seele habe ihr Leben nicht in einem sterblichen Körper verbracht, sondern in einer himmlischen Festung, den Ansturm der menschlichen Laster in unbesiegtem Kampf zurückdrängend und alle Bestandteile der Tugend in der Tiefe seines Herzen verschlossen bewahrend.

Dieses Exemplum ist erstmals bei Valerius Maximus überliefert. Es handelt von Platon, dem von einem nicht namentlich genannten Mann zugetragen wird, sein Schüler Xenokrates hätte schlecht über ihn geredet. Der Philosoph weigert sich jedoch, eine solche Anschuldigung gegen den ihm so teuren Xenokrates zu glauben und ist auch nicht durch einen Eid dazu zu bewegen. Gleichzeitig lässt sich Platon nicht auf einen Streit ein. Er antwortet dem Verleumder diplomatisch und macht ihm keinen Vorwurf wegen seiner offensichtlichen Lüge. Valerius beschließt das Exemplum mit der bewundernden Feststellung, in Platon hätte die Tugend zu jeder Zeit die Oberhand über

203 Voraus geht ein Exemplum über die Mäßigung Platons gegenüber einem ungehorsamen Sklaven. Vgl. Val. Max. 4.1.ext.2a.

die Laster behalten.

Während Valerius davon ausgeht, dass die Anschuldigung gegen Xenokrates falsch ist *(periuria)*, schreibt Heinrich von Mügeln am Beginn des Exemplums: *Do Xenocrates der junger Platonis vil aerge hete geſagt von Platone/da kam einer vnd ſaget daz Platoni.* Weiter hinten im Text heißt es: *Do ſchwuore der ſager Xenocratē der geſaget het einen geſtaelten ayde das er es getan het.* Es ist später auch nicht von einem Meineid die Rede. In Heinrichs Version ist die üble Nachrede durch Xenokrates also eine Tatsache. Entsprechend streng erwidert Platon das Gehörte: Während er bei Valerius nur meint, der Vorwurf sei unglaubwürdig *(non esse credibile),* donnert er bei Heinrich: *Es waer wider gotes recht·vnd wider das natürlich recht·daz der ein aerge von mir ſaget/vnd mich nicht lieb het den jch lieb habe gehebt alle ſtund.* Auf den Schwur des Informanten reagiert er *mit eÿm ernßtlichen antlücz.* Platon mäßigt *ſein zorn vmd rach*, die er wegen des Gesagten empfindet. Die Gelassenheit des Philosophen, die aus dem Text des Valerius hervorgeht, hat sich in der deutschen Bearbeitung damit zu einer ernsteren Grundstimmung gewandelt.

Bei Hans Vintler lesen wir als Schüler des Platon statt Xenokrates den zweifellos bekannteren Namen des Sokrates, obwohl die historische Beziehung dieser beiden Philosophen zueinander genau umgekehrt war. Ein solcher Austausch eines Namens zugunsten eines prominenteren findet sich auch im Exemplum des Marcus Marcellus, beziehungsweise in den ‚Pluemen' Marcus Regulus.[204] Sokrates ist außerdem der Protagonist von zwei weiteren Exempla in den ‚Pluemen'.[205]

Einige Verse Vintlers sind wiederum fast wörtlich seiner Vorlage entnommen. So glaubt Platon, konfrontiert mit dem Vorwurf gegen seinen Schüler, nicht, *das der ain erge von mir sait, / und mich nicht lieb in herzen het, / den ich lieb han al aller stet.* Darauf *swuer der sager*, er habe es selbst gehört, doch *do widerstuend dem zoren Plato […] mit ainem ernsthaften muet.* Den Verweis auf „Gottes Recht", der in der Version des Heinrich von Mügeln zu finden ist, lässt Vintler hingegen, wohl aus Rücksicht auf den antiken Ursprung dieses Exempels, weg.[206] In den ‚Pluemen' glaubt Platon nicht an die Schmähung durch seinen geliebten Schüler, denn *es wär wider die naturleich*

204 S. Kapitel 2.5.10 der Arbeit.
205 Sokrates über die Ehe (s. Kapitel 2.6.2 der Arbeit) und Sokrates spielt mit Kindern (Kapitel 2.6.8).
206 Zu den heidnischen und christlichen Elementen in den antiken Exempla s. Kapitel 3.2.2 der Arbeit.

gerechtikait.

Obwohl es bei Heinrich als Beispiel für die *maeſſigkeÿt* fungiert, übernimmt Hans Vintler dieses Exemplum in das kurze Kapitel *von der starkmüetikait*.[207] Diese Tugend entspricht der *magnanimità* im italienischen ‚Fiore' und wird wie folgt beschrieben:

> Die rechte starkmüetikait
> nach dem, als das Tulius sait,
> das ist ze betrachten schön und hoche ding
> und das, das nutzperleiche sach pring. (V.4484-4487)

Im Gegensatz zu den Quellen gibt es in den ‚Pluemen' keine Tendenz, die Anschuldigung als wahr oder falsch darzustellen. Deren Wahrheitsgehalt bleibt durch die neutrale Formulierung völlig offen: *wann do im ains tages wart gesait, / wie das Socrates sein jungeling / het von im geredt gar übel ding, […].* Ob der Beschuldigte tatsächlich schlecht von ihm gesprochen hat oder nicht, ist hier auch irrelevant, denn Platon ist so großmütig, dass er nur auf das Gute in dem ihm nahestehenden Menschen achtet und es schlichtweg ablehnt, etwas Gegenteiliges zu glauben. Dabei geht es ihm auch um den guten Ruf seines Schülers: *„secht wie ain starkmüetikait / het Plato, das er nicht wolt gelauben das, / das im von seinem junger gesagt was, / und auch darumb, das der junger nicht chäm / in ain solich wort als ungenäm.“* Die Zuordnung dieses Exempels zur Tugend der Großherzigkeit ist also äußerst passend und für den Leser nachvollziehbar.

207 Die *mässichait* nimmt trotzdem den größten Platz in den ‚Pluemen' ein. Ihr sind insgesamt fünf antike Exempla zugeordnet, von denen Vintler jenes über Lucius Cincinnatus aus dem selben Kapitel von Heinrich übernimmt wie das hier behandelte (s. Tabelle im Kapitel 1.3.2 der Arbeit).

2.6.5 Pausanias

Pluemen der Tugent 4662-4681 (von der eitel er)

Von der eitel er list man das,
das ain ritter in Chriechen was,
der was Pausanias genennet,
und was so eren geitig erchennet,
das er den maister Ermoclem pat,
das er im gäb sein hilf und rat,
das sein nam wurd weit erchant
allem volk in allem lant.
do sprach der maister lobesam:
„wenn du tötest ainen erleuchten man,
so wurd dein nam gar weit genennet,
das man dich in allem lant erchennet.“
do was Pausanias nicht lang peitig,
wann er was so eren geitig,
das er den chünig Philippum erslueg.
do ward geschriben der unfueg
in alle purg und stet,
das Pausanias seinen herren ermordet het.
do ward sein nam gar weit erchant
über al in allem Chriechenlant.

Heinrich von Mügeln, 8. Buch, 15. Kapitel (Von der geÿtikeit der eren)

¶ Sed qualiſcunqȝ·

Hie ſaget der meiſter ein and̈ hÿſtoꝛj vonn der eegenanntten materi vnd ſpricht· Pauſanias in kriechen der ritter was ſo erngeÿtig das er fragett den maÿſter Hermoclem wÿe er darcȝů kå̊me·das ſein name würde bekannt dem volck in allen landen Do ſpꝛach der meiſter wå̊r daȝ er tô̊tet einen klaren erleüchtten man· So würd er weÿt genennet·da was Pauſonias ſo eren geÿtig das er den künig Philippum von kriechen erſchlůg auff das ende das er benennet würde das ſich wol eruolget·wãn durch den moꝛd den er an ſeineȝ herren thå̊t·da warde weÿt bekennet ſein nam·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 8.14.ext.4 (de cupiditate gloriae)

Quorum e numero nescio an in primis Pausanias debeat referri: nam cum Hermoclen percontatus esset quonam modo subito clarus posset euadere atque is respondisset, si aliquem illustrem uirum occidisset, futurum ut gloria eius ad ipsum redundaret, continuo Philippum interemit, et quidem quod petierat adsecutus est: tam enim se parricidio quam Philippus uirtute notum posteris reddidit.

Ich glaube, dass aus der Zahl derer Pausanias zuerst erwähnt werden muss: Denn als er Hermokles fragte, auf welche Weise er sofort berühmt werden könne, antwortete dieser, wenn er irgendeinen bedeutenden Mann umbrächte, würde dessen Ruhm auf ihn selbst übergehen. Sogleich tötete er Philipp und erreichte damit, was er begehrt hatte: Denn er machte sich der Nachwelt durch einen Herrschermord so bekannt wie Philipp durch seine Verdienste.

Der älteste erhaltene Bericht über den Mord an König Philipp von Makedonien stammt aus dem Werk des griechischen Geschichtsschreibers Diodor. Darin heißt es, der Höfling Pausanias habe sich von Philipp mehrfach schlecht behandelt gefühlt. Aufgestachelt von der Lehre des Philosophen Hermokrates, man könne durch die Ermordung eines großen Mannes viel Ruhm erlangen, erdolchte er den König auf dem Hochzeitsfest seiner Tochter. Die Flucht misslang jedoch und Pausanias wurde sogleich getötet.[208]

Die Memorabiliensammlung des Valerius Maximus ist die älteste lateinische Bearbeitung dieses Stoffes. Darin wird die Ermordung des makedonischen Königs allein unter dem Aspekt der Geltungssucht des Mörders erzählt. Pausanias will Ruhm erlangen, weiß aber offenbar nicht, wie er das bewerkstelligen soll. Er fragt einen Mann namens Hermokles um Rat. Dieser meint, der Mord an einem bedeutenden Mann würde ihn umgehend berühmt machen. Pausanias tötet daraufhin Philipp und erreicht sein Ziel: Sein Name bleibt der Nachwelt bekannt. Was mit Pausanias selbst geschieht, erwähnt Valerius nicht. Er führt dieses Exemplum an, um zu schildern, wie weit ein Mensch aus Ruhmsucht *(cupiditas gloriae)* gegangen ist. Es geht einzig um die vorgebliche Motivation für den Mord, nicht um seine Umstände und Folgen.

In seiner deutschen Bearbeitung des Exempels verleiht Heinrich von Mügeln

208 Vgl. Diodor 16,93,4-94,6. Für eine vollständige Auflistung der antiken Belegstellen weitere Informationen zu den Hintergründen der Tat s. RE XVIII,4 (2398-2401).

den Personen, die bei Valerius bloße Namen sind, Standesbezeichnungen: Pausanias ist ein griechischer Ritter, Philipp ist König von Griechenland und damit sein Herr. Hermokles, den Pausanias um Rat fragt, wird als „meister“, also Lehrer, bezeichnet. Mit dieser klaren Rollenverteilung erleichtert Heinrich seinem Leser das Verständnis des Exemplums, dem der historische Hintergrund wohl nicht so geläufig war wie einem Zeitgenossen des Valerius.[209]

Heinrich nimmt bei der Übertragung ins Deutsche keine groben Änderungen gegenüber dem lateinischen Text vor, er schmückt ihn jedoch ein wenig aus. Das Streben des Pausanias nach Ruhm veranschaulicht Heinrich als Wunsch, *das ſein name würde bekannt dem volck in allen landen.* Dieser Wunsch erfüllt sich schließlich auch, denn nachdem er den König getötet hat, *da warde weÿt bekennet ſein nam.* Heinrich übersetzt das leicht euphemistische „interemit“, was soviel wie „wegschaffen“ oder „beseitigen“ bedeutet, mit „erschluog“. Diese Wortwahl muss jedoch nicht unbedingt besondere Brutalität ausdrücken, vielmehr kann das Verb „erschlagen“ oft für „töten“ im Allgemeinen stehen.[210] Er nennt auch anders als Valerius das niedere Motiv des Mörders: *Pauſanias [...] was ſo erngeÿtig, […].*

Hans Vintler übernimmt wiederum seinen Text weitgehend wörtlich von Heinrich: *Pausanias, ain ritter in Chriechen,* wollte, *das sein nam wurd weit erchant / allem volk in allem lant.* Er bekam folgenden Rat: *„wenn du tötest ainen erleuchten man, / so wurd dein nam gar weit genennet, […]“.* Daraufhin zögerte er nicht lange, *wann er was so eren geitig, / das er den chünig Philippum erslueg.* Unpassend wirkt hier das Attribut *lobesam* für den „maister“, der Pausanias rät, einen berühmten Mann zu töten, um selbst Ruhm zu erlangen. Den Standesbezeichnungen der Personen, die Vintler von Heinrich übernimmt, fügt er noch ein weiteres mittelalterliches Motiv hinzu: Die Nachricht vom Frevel des Pausanias wird in die Burgen und Städte geschickt: *do ward geschriben der unfueg / in alle purg und stet.* Damit erklärt Vintler plausibel, wie der Name des Pausanias im ganzen Land bekannt wird.

Mit diesem Exemplum aus dem Sondergut beendet Vintler das Kapitel *von der*

209 Auch an dieser Stelle wäre ein Einfluss des von Heinrich benutzten Valerius-Kommentars zu untersuchen.

210 So schreibt Heinrich von Mügeln im Exemplum des Marcus Marcellus über die Eroberung der Stadt Syrakus, bei der es viele Todesopfer gegeben haben soll: […] vnd ſouil volckes erſchlagen ward […]. S. auch Kapitel 2.5.10 der Arbeit.

eitel er, welches dem Kapitel *Della vanagloria* in den italienischen ‚Fiori' entspricht.[211] Hans Vintler unterscheidet drei Arten von *eitel er,* von denen eine die Ruhmsucht ist:

Pluemen der Tugent 4559-4562 (von der eitel er)
die erste ist gar swach,
als das ain mensch erzaigen wil
alle sein starkmüetigkait auf ain zil,
das er darumb gelobet werd.

Dieser Untugend ist auch das Exemplum des Pausanias zuzuordnen, denn es handelt von einem Mann, der einen anderen nur tötet, um Bekanntheit zu erlangen. Damit illustriert es auf anschauliche und auch heute noch nachvollziehbare Weise das Laster der Ruhmsucht.

211 Das der Geschichte von Pausanias unmittelbar vorangehende Exemplum aus den Väterleben findet sich auch im ‚Fiore' M (S.107), nicht aber im ‚Fiore' V.

2.6.6 Lykurg

Pluemen der Tugent 4772-4817 (von der stätichait)

Von der stätichait han ich gelesen,
das ain chünig in Chriechen ist gewesen.
der selb satzte seinem povel auf
ain gesetz nach dem rechten lauf.
nu daucht den povel das gesetz ze hert,
und wolten sich sein haben erwert.
des gewan der chünig gar traurigen muet,
wann das gesetz was gar guet.
nun gedacht der chünig tag und nacht,
damit das das gesetz wurd volpracht.
aines tages sant er drat
nach dem povel in der stat
und sprach: „also wil ich, das ir
ainen aid sweret mir
umb das gesetze, das ich han,
das das von euch nicht hin getan
werd, wann es pringt eu grozzen frum,
nur als lang, unz ich her wider chum.
wann ich wil varn zu unserm got
und wil schawen, ob es sein gepot
sei also oder nicht,
und was dann der got her wider spricht,
das wil ich euch alles wissen lan.“
und do er in das het chunt getan,
do swueren si im all ainen ait.
darnach fuer der chünig gerait
aus dem chünigreich von dannen
mit allen seinen mannen,
darumb das das gesetz belib
und das es niemant wider trib;
wann er cham hin wider nimmer mer.
des gewan der povel so grosse ser,
das si wanten davon verderben.
nu nahent dem chünig auch sein sterben,
und do er das erchant an im,

do sant er nach den räten sein
und gepot in, das si solten seinen leichnam
ze pulver gar verprennen schon,
und das das pulver an underwint
wurd geworfen in den wint,
und das auch das pulver nicht chäm in die stet,
da er das gesetz auf gesetzet het,
darumb daz sein povel icht
wurd von dem aid erledigt nicht,
den si im hetten davor gesworen.
also starb der chünig hochgeporen.

Fiore di Virtù (M), S.109 (Della costanza appropiata alla fenice)

Della virtù della costanza si conta nelle Storie di Roma, che un re de' Greci costituì certe leggi le quali pareano troppo dure al popolo; e il Re pensò pure di volerle fare osservare, perocch'erano molto giuste leggi. E disse al popolo: Io voglio che voi le giurate insino alla mia tornata, e in questo mezzo io favellerò al nostro Iddio che me le diede; poi ve le darò secondo il vostro volere. Udendo questo il popolo, tutti si rallegrarono, e giurarono osservarle infino alla sua tornata. Ed egli subito si partì, e andossene in lontano paese, e qui stette infino che non morì. E perchè sempre quel popolo l'osservasse, comandò che quando fosse morto, il suo corpo fosse arso, e la polvere gittata in mare, acciocchè coloro riavendo le sue ossa, non si credessono essere disobbligati del saramento.

Dieses Exemplum geht auf die mythische Figur des Lykurg zurück, der seit Herodot als Vater der Verfassung Spartas gilt.[212] Laut der Biographie des Plutarch hatte Lykurg für den Stadtstaat die ideale Verfassung geschaffen und wollte diese unsterblich machen. Er verkündete dem versammelten Volk, dass sein Gesetz fast vollendet sei und er noch wegen einer Sache das Orakel von Delphi konsultieren müsse. Bis zu seiner Rückkehr solle man aber nach den bereits in Kraft getretenen Gesetzen leben und diese nicht verändern. Darauf ließ Lykurg alle Bürger und Würdenträger schwören. Nachdem er nun in Delphi die Bestätigung erhalten hatte, dass seine Gesetze gut seien und Sparta zu Ehre und Blüte führen würden, entschied der weise Staatsmann, seine Mitbürger niemals von ihrem Eid zu entbinden. Er kehrte nicht in die Heimat zurück und beendete

212 Vgl. Lykurgos. In: Kahrstedt, Ulrich: Lykurgos 7) RE XIII,2 (1927), 2442-2445.

sein Leben an Ort und Stelle, indem er sich der Nahrung enthielt.[213]

In der Version des ‚Fiore' und der ‚Pluemen' erlässt ein namentlich nicht genannter griechischer König *(un re de' Greci; ain chünig in Chriechen)* ein Gesetz, welches vom Volk als zu hart empfunden wird. Der König will es jedoch unbedingt durchsetzen, weil es ihm sehr gerecht erscheint. Er kündigt an, den gemeinsamen, ebenfalls nicht namentlich genannten Gott wegen des Gesetzes zu konsultieren. Bis zu seiner Rückkehr müssten sich seine Untertaten allerdings dazu verpflichten, das ungeliebte Gesetz einzuhalten. Nachdem das Volk den Schwur geleistet hat, ist nun nicht mehr von jenem Gott oder dem Besuch einer Kultstätte die Rede. Es wird nur berichtet, dass der König weit weg reist: *[...] e andossene in lontano paese, [...]; darnach fuer der chünig gerait / aus dem chünigreich von dannen.* Damit ist seine Zusage, göttlichen Willen über das Gesetz entscheiden zu lassen, hier nur noch eine reine Finte, um seinem Volk den gewünschten Eid abzunehmen. Die Lüge des Herrschers wird allerdings nicht als solche bezeichnet oder gar problematisiert, der Zweck heiligt offenbar die Mittel. Der König kehrt nicht mehr in seine Heimat zurück und verfügt, dass sein Leichnam einst verbrannt und die Asche in den Wind gestreut werden soll, damit seine Untertanen niemals von ihrem Schwur befreit werden können.

Wie dem ‚Fiore' zu entnehmen ist, kommt das Exemplum in den ‚Gesta Romanorum' vor, wenn auch stark verfremdet und christlich gedeutet.[214] Dort ist von einem „edlen Soldaten namens Ligurius" zu lesen: *Narrat Trogus Pompejus de Ligurio nobili milite, [...].* An dieser Namensform ist der Ursprung der Geschichte im Lykurg-Mythos noch erkennbar. Das Werk des genannten römischen Historikers Pompeius Trogus ist uns nur in der Kurzfassung des spätantiken Kompilators Iustinus überliefert.[215] Die dortige Passage über die Gesetze des Lykurg stimmt bis auf die christliche Deutung mit der Version der ‚Gesta Romanorum' nach Oesterley überein.[216] In beiden Texten werden Apollo als konsultierte Gottheit und Kreta als Ort des Exils genannt. Außerdem werden die Gesetze einzeln ausgeführt. In den lateinischen Texten finden sich auch jene Motive, durch die sich das Exemplum im ‚Fiore' und in den

213 Vgl. Plutarch, Lykurgos 29.
214 Vgl. Gesta Romanorum (Oesterley 1872), 169, S.557-559.
215 Marcus Iunianus Iustinus: Trogi Pompei historiarum philippicarum epitoma. Übers. u. erl. v. Otto Seel. Zürich (u.a.): Artemis 1972.
216 Vgl. Iustinus 3,2-3.

‚Pluemen' von der griechischen Tradition unterscheidet: Die Gesetze werden als gerecht, aber hart bezeichnet *(dura* bzw. *justas et utiles licet principio graves)* und ihr Schöpfer geht in lebenslanges Exil *(perpetuum ex[s]ilium)* ohne Absicht, sein Leben vorzeitig zu beenden. Die Tatsache, dass der König in den mittelalterlichen Texten anders als in der antiken Überlieferung auf seinen natürlichen Tod wartet, ist daher wohl nicht auf die im Christentum verankerte Ablehnung des Selbstmordes, sondern auf die älteste lateinischen Quelle zurückzuführen.

Das Exemplum in den ‚Pluemen' ist etwas länger als sein italienisches Pendant. Im Vergleich zu dem uns vorliegenden ‚Fiore'-Text hat Vintler besonderen Wert darauf gelegt, den König als guten, umsichtigen und bei seinem Volk beliebten Herrscher darzustellen. Als dieser merkt, dass sein Gesetz nicht gutgeheißen wird, ist er sehr betroffen und macht sich lange Gedanken darüber, wie er es dennoch durchsetzen kann: *des gewan der chünig gar traurigen muet, […] nun gedacht der chünig tag und nacht, damit das das gesetz wurd volpracht.* Das Volk ist wegen seiner langen Abwesenheit traurig und verzweifelt: *des gewan der povel so grosse ser, / das si wanten davon verderben.* Als er den Tod nahen spürt, sorgt er dafür, dass sein gerechtes Gesetz weiterhin in Kraft bleibt und somit seinem Volk zugute kommt: *nu nahent dem chünig auch sein sterben, / und do er das erchant an im, / do sant er nach den räten sein.* Im letzten Vers heißt es schließlich anerkennend: *also starb der chünig hochgeporen*.

Die Verse 4806-4809 sind nicht gereimt. Möglicherweise ist diese Abweichung vom ansonsten durchgängigen Paarreim auf die Textkonstitution durch Ignaz Zingerle zurückzuführen. In der Einleitung zu seiner Ausgabe räumt er ein, teilweise Schwierigkeiten bei der Entscheidung für eine Lesart gehabt zu haben. Er habe sich stark an die handschriftliche Überlieferung gehalten, obwohl man „mit leichten Aenderungen oft einen lesbarern und bessere Verse herstellen" hätte können.[217]

In den ‚Pluemen' ist dieses Exemplum das zweite von insgesamt dreien über die Tugend der *stätichait*, die am Beginn des Kapitels wie folgt definiert wird:[218]

217 ZINGERLE, Ignaz V. (1874), Einleitung S. XXXIII.
218 Es folgt auf das Beispiel von Alexander und dem Kind (s. Kapitel 2.2.4 der Arbeit) und geht jenem von Antonius und Menius voraus (Kapitel 2.5.8).

Die stätichait oder vestichait
nach dem, als Isiderus sait,
das ist ain starkes vestes gemüet
in allem fürsatz mit rechter güet. (V.4682-4685)

Der griechische König repräsentiert die *stätichait* in vollendeter Weise, weil er einen Entschluss fasst, der für andere Menschen Gutes bewirkt. Er weicht bis zu seinem Tod nicht davon ab, obwohl er dafür ein großes Opfer bringen muss. Die Gültigkeit seines gerechten Gesetzes erkauft sich der gute Herrscher mit lebenslangem Exil. Damit sorgt er für das Glück seines Volkes und seiner Heimat, auch wenn er sich dafür von beidem trennen muss.

2.6.7 Sokrates spielt mit Kindern

Pluemen der Tugent 7181-7193 (Aber von der mässichait)

Valerius der maister spricht,
das man von Socrates das sach,
dem doch chain weishait nicht geprach,
das sich der machet sere
so müessig oft nach seiner lere,
das er nam ain ror gemait
zwischen die pain und rait
mit den chinden und spilt mit in
und legt die schame alle hin,
das sein vernunft wurd chreftig wider.
des selben lacht Alcibia sider
und spottet sein do an der stet,
das er gar so chindisch tet.

H.v.M. 8. Buch, 8. Kapitel (Von der mů̊ſſigkeÿt)

¶ Atqȝ vidit cui·

Hie ſaget der meiſter ein anḋ hiſto2j·von ḋ eegenannten materi vnd ſpricht· Socrates dem keiner vernunft noch weißheit gep2ach macht ſich oft mů̊ſſige volerꝛvnd nam ein ro2 zwÿſchē die bainꝛvnd raÿt mit den kÿndenꝛvnd ſchampt ſich des nicht das ſein vnunft widerkrefftige würdꝛdes lachet Alcibia vnnd ſpotet des hohen weÿſen mãns

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 8.8.ext.1 (de otio)

Idque uidit cui nulla pars sapientiae obscura fuit, Socrates, ideoque non erubuit tunc cum interposita harundine cruribus suis cum paruolis filiolis ludens ab Alcibiade risus est.

Das sah auch Sokrates, dem keine Seite der Philosophie fremd war. Daher errötete er auch nicht, als er mit einem Schilfrohr zwischen den Beinen mit kleinen Kindern spielte und Alkibiades ihn auslachte.

Diese Anekdote über Sokrates ist erstmals bei Valerius Maximus überliefert. Eine Entsprechung in griechischer Sprache finden wir in der ‚Varia Historia' des Claudius Aelianus. Dieses Werk ist jedoch jüngeren Datums als die Facta et dicta memorabilia.[219] Valerius berichtet, Sokrates habe sich nicht geschämt, obwohl Alkibiades ihn auslachte, als er den Philosophen beim Spiel mit Kindern beobachtete. Bei Alkibiades handelt es sich um einen athenischen Politiker und Feldherrn aus dem 5. Jh. v. Chr. Er hat einen Auftritt in Platons ‚Symposion', aus dem hervorgeht, dass er Sokrates sehr verehrte.

Die Identität des Alkibiades und sein Verhältnis zu Sokrates gehen allerdings aus dem kurzen Exemplum des Valerius Maximus nicht hervor. Es ist anzunehmen, dass Heinrich von Mügeln mit dem bloßen Namen nichts anfangen konnte. Die Form *Alcibia,* die in der deutschen Bearbeitung zu lesen ist, lässt den Leser wohl auch eher an eine Frau denken als einen Mann. Es scheint daher, Heinrich habe den entsprechenden Teil des Exemplums, ohne den Namen der zweiten Person zuordnen zu können, zielgerichtet auf die Kernaussage hin ausgeschmückt: Sokrates schämte sich nicht, obwohl man meinen könnte, er habe Grund dazu.

Anders als Valerius liefert Heinrich eine Erklärung, warum Sokrates überhaupt mit Kindern spielte, nämlich um seinen Geist zu stärken: *das fein vernunft widerkrefftige würd.*[220] Dieses Motiv, fast schon eine Rechtfertigung für das Verhalten des weisen Mannes, übernimmt wiederum Hans Vintler: *[Socrates,] dem doch chain weishait nicht geprach, / […] legt die schame alle hin, / das sein vernunft wurd chreftig wider.* (V.7183 u. 7189f.). Er erwähnt den Müßiggang des Weisen sogar schon am Beginn des Exemplums und hebt ihn damit besonders hervor: *das sich der machet sere / so müessig oft nach seiner lere.* Denn obwohl Sokrates sich eigentlich körperlich betätigt, wird sein Spiel mit den Kindern als Erholung verstanden, weil es im Gegensatz zur „Arbeit" eines Philosophen, der *lere* (V.7185) steht. Den Rat, auch bei geistiger Betätigung maßvoll zu bleiben und sich ab und zu kindliches Vergnügen zu gönnen, stellt Vintler dem Exemplum unmittelbar voran:

219 Vgl. auch Kapitel 2.7.7

220 Zu untersuchen wäre auch an dieser Stelle ein möglicher Einfluss des Valerius-Maximus-Kommentars des Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri.

Pluemen der Tugent 7172-7180 (Aber von der mässichait)

davon spricht der weise man:
„man sol mas in sinnen han.
wann wenn der pogen stat gespannen
ze aller zeit, so wirt er lamen.“
davon sol man trösten das herz
underweilen mit hübschem scherz.
das selb erfreut den muet;
wann wenn der paum nimmer pluet,
so pringt er auch chain frucht nicht.

Der Verstand wird hier mit einem Bogen verglichen, der seine Spannkraft verliert, wenn er immer angespannt ist, und mit einem Baum, der immer wieder blühen muss, um Früchte tragen zu können. Damit finden wir an dieser Stelle dieselbe Metapher wie im Titel des Werks, nämlich die Tugend als Blume. Im Sokrates-Exemplum ist der Müßiggang bzw. die *mässichait* die Blume, die blühen muss, damit die Frucht der Weisheit entstehen kann.

Vintler erzählt diese Historie im Kapitel *von der mässichait,* obwohl er es von Heinrichs *von der muessigkeyt* übernommen hat. Jene kommt in den ‚Pluemen‘ als Thema gar nicht vor. Dass es sich dabei um einen Irrtum Vintlers wegen der Ähnlichkeit der Wörter handelt, kann jedoch ausgeschlossen werden. Im Text Vintlers heißt es selbst, Sokrates sei oft *müessig* gewesen (V.7185). Außerdem ist dieses Exemplum nicht das einzige, das Vintler in einem anderen Kontext als seine Quelle erzählt. Er entnimmt vier der insgesamt sechs Exempla zur Tugend der *mässichait* von Heinrich.[221] Zwei davon stammen aus dem vierten Buch, *das do saget von der maessigkeyt* (Valerius Maximus: *de moderatione*). Die beiden übrigen sind das hier behandelte Exemplum von Sokrates aus dem achten Buch und das Exemplum von der Römischen Gesandtschaft in Tarent aus dem zweiten Buch.[222] Vintler hat passende Beispielgeschichten bei Heinrich also auch in Kapiteln gesucht, deren Überschrift nicht unbedingt auf die Tugenden und Untugenden schließen lassen, die in den ‚Pluemen‘ vorkommen.

Sokrates handelt maßvoll, weil er sich nicht pausenlos mit der *lere* beschäftigt,

221 Für eine Übersicht über alle antiken Exempla s. Tabelle S.19-23 der Arbeit.
222 Vgl. Kapitel 2.5.5.

sondern auch Erholung im Spiel sucht. Er schämt sich nicht dafür, dass er sich wie ein Kind unter Kindern verhält, auch wenn er deshalb ausgelacht wird. Denn er weiß, dass leichte Unterhaltung und Müßiggang ab und zu notwendig sind, um die Vernunft zu erhalten und zu stärken.

Eine Szene, in der ein alter Mann mit Kindern spielt und dabei ausgelacht wird, wirkt zunächst einmal komödiantisch und im Kapitel *aber von der mässichait* deplatziert. Die Interpretation des Exemplums als Aufruf zur Mäßigung erschließt sich dem Leser wohl kaum ohne die einleitenden Worte Vintlers (V.7172-7180). Diese gehören jedoch zusammen mit dem Exemplum selbst zu den ansprechenderen Passagen in den ‚Pluemen der Tugent'. Außerdem zeigen sie Vintlers Bemühen, konkrete Handlungsanweisungen zu bieten, was wiederum sein Werk vom ‚Fiore di Virtù' unterscheidet.[223]

223 Vgl. DALLAPIAZZA (2015), S.101.

2.7 Völker

2.7.1 Die Grausamkeit der Etrusker

Pluemen der Tugent 1842-1851 (von der greuleichait)

Von der greuleichait schreibt man das,
das das volk von Otoria was
so gar mordisch auf der menschen leben,
das si die toten punden gar eben
auf die lebentigen mit dem pant,
munt auf munt, hant auf hant,
und ain iegleich gelid besunder zwar
das muest auf das ander dar.
also liessen sie die lebentigen mit den toten
auf ainander faulen und soten.

H.v.M. 9. Buch, 2. Kapitel (Von der mo2diſcheÿt)

¶ At ne Etruſci·

Hie ſaget ḋ maiſter ein andere hiſto2j·von der ſelben materi vnd ſpricht·Dʒ volck von Etruria wʒ ſo mo2tlich das ſÿ dÿe lebenden cʒů den totten punden mund ʒemund hand ʒů hãd vñ ÿecklich glid beſunder ʒům andėn·vnd lieſſen lebentig vnd tott miteinander faulen·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 9.2.ext.10 (de crudelitate)

Ac ne Etrusci quidem parum feroces in poena excogitanda, qui uiuorum corpora cadaueribus aduersa aduersis alligata atque constricta, ita ut singulae membrorum partes singulis essent accommodatae, tabescere simul patiebantur, amari uitae pariter ac mortis tortores.

Die Etrusker waren auch nicht zurückhaltend darin, sich Strafen ausdenken: Indem sie die Körper Lebender mit Leichen einander zugewandt zusammenbanden, sodass jeder einzelne Körperteil an den anderen angelegt war, und sie zusammen verwesen ließen, waren sie widerwärtige Folterknechte von Leben und Tod zugleich.

Dieses kurze Exemplum aus dem Vintlerschen Sondergut ist das dritte von insgesamt vier Exempla aus dem Kapitel *von der greuleichait.* Es berichtet von der grausamen Sitte der Etrusker, Lebende und Tote aneinander zu binden und zusammen verfaulen zu lassen. Valerius bezeichnet diese Praktik als Strafe *(poena)*, wobei er nicht erwähnt, an wem oder für welches Verbrechen sie vollzogen wurde. Dass diese Art der Hinrichtung nicht nur grausam ist, sondern auch die Würde des Lebens und des Todes verletzt, hält Valerius fest, indem er die Etrusker „widerwärtige Folterknechte von Leben und Tod zugleich" *(amari uitae pariter ac mortis tortores)* nennt.

Das moralische Urteil sowie der Aspekt der Strafe fehlen schon in der Bearbeitung Heinrichs. Dieser erzählt nüchtern, wie die Hinrichtungsmethode funktioniert, fügt jedoch die Formulierung *mund zemund hand zuo hand* hinzu. Eben diese Worte *(manibusque manus atque oribus ora)* verwendet auch Vergil in seiner Aeneis, um die Gräueltaten des etruskischen Königs Mezzentius zu beschreiben:

Vergil, Aeneis 8.484-488
mortua quin etiam iungebat corpora uiuis
componens manibusque manus atque oribus ora,
tormenti genus, et sanie taboque fluentis
complexu in misero longa sic morte necabat.

Ja, sogar Leichen ließ er an Lebende binden,
Arm an Arm, Gesicht an Gesicht, eine qualvolle Hinrichtungsart!
Denn so brachte er seine Opfer, überströmt vom Gift der Verwesung,
in abscheulicher Umschlingung, ganz langsam zu Tode![224]

Obwohl die Aeneis ohne Zweifel zum zentralen Bildungsgut des Mittelalters gehörte, ist es kaum anzunehmen, dass Heinrich Vergils Werk gut genug kannte, um die Verbindung zum Valerius-Exemplum selbst herzustellen. Zu untersuchen wäre jedenfalls, ob der Kommentar des Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri, den Heinrich für seine Bearbeitung des Valerius Maximus verwendet haben dürfte, bei diesem Exemplum auf die Vergil-Stelle verweist.[225]

224 Übersetzung von Gerhard Fink. Düsseldorf/Zürich: Artemis & Winkler 2005.
225 Vgl. Hilgers (1973), S.394-402. Der Kommentar ist weder ediert noch in einer gut lesbaren Variante

Anders als bei den meisten Valerius-Exempla nennt Vintler in diesem Fall keine Quelle und gibt auch keinen anderen Hinweis auf den antiken Ursprung des Exemplums. In den ‚Pluemen' finden wir die Namensform *Otoria* statt *Etruria*, doch ansonsten hält sich Vintler sehr genau an seine Vorlage. Er übernimmt den Text Heinrichs fast wörtlich und erweitert ihn zu zehn paargereimten Versen. Wie für Hannibal im vorangehenden Exemplum benützt Vintler auch für die Etrusker das Adjektiv *mordisch* (V. 1824 u. 1844), das er bei Heinrich vorfindet. Die Untugend *crudelitas* oder *crudeltà* selbst übersetzt er im Gegensatz zu Heinrich, dessen Kapitelüberschrift *von der mordischeyt* heißt, als *greuleichait*.

Während Valerius Maximus recht sachlich eine gegen Geschmack und Anstand verstoßende Form der Todesstrafe beschreibt, die freilich nicht dem Römischen Geist entsprungen ist, will Vintler den Leser ob der Grausamkeit des Volkes von *Otoria* erschaudern lassen. Besonders die Aussage, es sei *so gar mordisch auf der menschen leben* (V.1844) gewesen, verstärkt den Eindruck, die beschriebene Prozedur sei keine Strafe, sondern völlig willkürlich eingesetzte Folter, die einen jeden Menschen treffen könne. Die Fesselung der Opfer, die auch im unmittelbar vorangehenden Exemplum von der Grausamkeit Hannibals gegenüber seinen Gefangenen eine Rolle spielt[226], beschreibt Vintler ausführlich: *das si die toten punden gar eben / auf die lebentigen mit dem pant, / munt auf munt, hant auf hant, und ain iegleich gelid besunder zwar / das muest auf das ander dar.* Die beiden letzten Verse des Exemplums beschreiben nun den langsamen und qualvollen Tod der so Gefesselten: *also liessen sie die lebentigen mit den toten / auf ainander faulen und soten.* Wie auch in den Exempla von Hannibal und Lucius Sulla wird die Grausamkeit der Etrusker durch die große Zahl der Opfer und den Ekel, den deren Misshandlung beim Leser auslöst, ausgedrückt.[227]

digitalisiert. Für die Arbeit am Simonides-Exemplum (s. Kapitel 2.7.1) konnte ich in ein Exemplar der ÖNB Einsicht nehmen, weitere Recherche war aufgrund des schlechten Zustandes der Inkunabel aber leider nicht mehr möglich.

226 Vgl. Kapitel 2.4.2 der Arbeit.

227 Vgl. Kapitel 2.5.1 der Arbeit.

2.7.2 Rom im Krieg gegen Pyrrhus

Pluemen der Tugent 4530-4553 (von der starkmüetikait)

Von der starkmüetikait
list man, als Valerius sait,
das die Romer an underlas
chriegten mit dem chünig, der in Zipern was,
der do Pirro hies mit nam,
als das sagt die historje von Rom.
nu het der chünig ain arzt pei im.
der selb het valschait vil in im,
wann er sand zue den Romären,
ob si in nicht wolten vermären
und im etwe vil gelt wolten geben,
so wolt er seinem herren vergeben.
do antwurt im der senat,
das ain solich ding nit tät die römisch stat,
wann si lustet nicht ainer solchen snöden sach,
die den menschen möcht machen also swach,
wann si wolten iren veinten ee
mit ritterleichem chrieg tuen so wee,
das si in wol oblägen mit ir chraft
und nicht mit chainerlai verratenschaft.
und darnach santen si für sich
ir potschaft dem selben chünig reich
und liezen in wissen das,
das er sich hüet vor dem arzt fürpas.

Fiore di Virtù (M), S.105 (Della magnanimità appropiata al grifalco)

Nelle Storie di Roma si legge che un medico d'uno che avea nome Pirro, che'era nimico de'Romani, mandò agli Senatori, s'eglino gli volessono dare certa quantità di danari, ed egli attossicherebbe Pirro; e gli Senatori rispuosono di no; poich'eglino non dilettavano in così vile cosa; e ch'egli il volevano vincere per arme e non per tradimento. E incontanente mandarano ambasciadore a Pirro, dicendo che si guardasse dal suo medico.

Fiore di Virtù (V), S.54 (Della Magnanimità)

Di questa Virtu si legge nelle Storie Romane, che avendo Pirro Re degli Epiroti guerra co' Romani, il Medico di questo Re pensando di far cosa grata alla Romana Repubblica mandò loro a dire, che se gli davano una certa quantità di danaro, egli avrebbe avvelenato Pirro loro nemico. Li Romani, come Magnanimi, prontamente risposero di nò; perchè non si compiacevano di tradimenti, ma volevano vincere i proprj nemici con le armi alla mano, e superarli col valore, non opprimerli con azioni indegne della loro Repubblica, e vituperevoli presso ogni uomo dabbene, ed onorato. Immantinente dunque mandarono Ambasciatori a Pirro, ad esponergli la proposta del suo Medico, acciocchè se ne guardasse. Dal qual fatto riconobbe quel Re la singolare Magnanimità de' Romani.

H.v.M. 6 Buch, 5. Kapitel (Von der gerechtigkeÿt)

¶ Menibus noftris·

Hie ſagt ḋ meiſter ein andere hiſtoꝛj von der gerechtikeit·Uñ ſpricht·Do küng Pirrus vō cippern der rō̊mer veind wꝛ·da hete der purger Thimocares von der ſtat Ambꝛachia genannt eī ſun ḋ wꝛ des küniges ſchencke·ḋ ſelb thimocares gelobt dē rō̊mern er wō̊lt dē küng Pirro ſchencken gifft mit ſeim ſun vnd ſi damit verdienen·Die ſach trůge ḋ ratman Fabricius für den Senat da gedacht der Senat wie rom gepaut wꝛ·da romulo des gotes Mars ſun wꝛ mit ſtreÿt vñ mit harnaſch·vnd nit mit gifft noch mit trůgen·unnd ſendet zů̊ dem künig Pirrus·vnnd ließ in warnen von ſō̊llicher hãde ſach ſo lieb het der Senat die gerechtigkeÿt das er den veinde nit tō̊tten wolt mit argen sachē noch den offenbaren der in wolte verdienen·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 6.5.1d (de iustitia)

Moenibus nostris et finitimis regionibus ‹inclusa› quae adhuc retuli; quod sequitur per totum terrarum orbem manauit. Timochares Ambraciensis Fabricio consuli pollicitus est se Pyrrhum ueneno per filium suum, qui potionibus eius praeerat, necaturum. ea res cum ad senatum esset delata, missis legatis Pyrrhum monuit ut aduersus huius generis insidias cautius se gereret, memor urbem a filio Martis conditam armis bella, non uenenis gerere debere. Timocharis autem nomen suppressit, utroque modo aequitatem amplexus, quia nec hostem malo exemplo tollere neque eum qui bene mereri paratus fuerat prodere uoluit.

Was ich bis jetzt berichtet habe, war von unseren Stadtmauern und den benachbarten Gebieten begrenzt; was nun folgt, rührte aus dem ganzen Erdkreis. Timochares aus Ambracia versprach dem Konsul Fabricius, Pyrrhus mit Hilfe seines Sohnes, der für dessen Getränke zuständig war, durch Gift zu töten. Nachdem die Sache vor den Senat gebracht worden war, warnte dieser Pyrrhus durch Gesandte, dass er sich gegenüber Hinterlisten dieser Art vorsichtiger verhalten solle. Der Senat behielt im Gedächtnis, dass eine vom Sohn des Mars gegründete Stadt Krieg mit Waffen und nicht mit Gift führen müsse. Andererseits hielt er den Namen des Timochares zurück

und pflegte damit das gleiche Maß auf beide Arten, denn er wollte sich weder auf schändliche Weise des Feindes entledigen, noch denjenigen verraten, der bereit gewesen war, ihnen einen guten Dienst zu leisten.

Dieses Exemplum ist eines von dreien in den ‚Pluemen der Tugent', die eine Entsprechung sowohl im italienischen ‚Fiore di Virtù', als auch in der deutschen Bearbeitung des Valerius Maximus durch Heinrich von Mügeln haben.[228] Es geht auf den Krieg zwischen Rom und Pyrrhus im dritten vorchristlichen Jahrhundert zurück. Die älteste bekannte Quelle für diese Begebenheit ist die Exempelsammlung des Valerius Maximus.[229]

Zwischen den hier vorliegenden Fassungen des Exemplums gibt es keine gravierenden Abweichungen, die Hauptmotive sind stets gleich: Ein Höfling des Pyrrhus bietet den Römern an, den König zu vergiften und sie so ihres Feindes zu entledigen. Diese lehnen jedoch ab, weil sie den Sieg nicht durch List, sondern durch Kampf erringen wollen. Sie lassen Pyrrhus sogar warnen, er möge auf der Hut vor einem Anschlag auf sein Leben sein.

Bei Valerius und Heinrich ist der Verräter der Vater eines königlichen Mundschenkes, wodurch er in der Lage wäre, Pyrrhus zu vergiften. Als die Römer sein Angebot ablehnen und ihren Feind vor dieser Gefahr warnen, verschweigen sie jedoch den Namen des Mannes. Indem der Senat weder auf so unehrenhafte Weise das Leben des Pyrrhus beenden, noch einen bereitwilligen Verbündeten verraten wollte, ist er ein Beispiel für die Tugend der Gerechtigkeit.

In den italienischen ‚Fiori' ist es der Arzt *(medico)* des Königs, der anbietet, seinen Herrn zu töten.[230] Er wird von den Römern an Pyrrhus verraten: *E incontanente mandarano ambasciadore a Pirro, dicendo che si guardasse dal suo medico.* Was schließlich mit ihm geschieht, erfährt man jedoch nicht. Das Exemplum steht hier nicht für die Gerechtigkeit, sondern für den Edelmut und die Größe *(magnanimità)*, mit der es die Römer ablehnen, sich durch Meuchelmord einen Vorteil zu verschaffen.

Das Exemplum in ‚Pluemen' entspricht damit vollkommen der Version der

228 Die beiden anderen Exempla sind jenes über Marcus Regulus (s. Kapitel 2.5.5 der Arbeit) und jenes über den Römischen Triumphzug (s. Kapitel 2.7.4).
229 Weitere Quellen sind Plutarch, Pyrrhus 21 und Aulus Gellius, Noctes Atticae 3,8.
230 So auch in der Pyrrhus-Biographie des Plutarch.

‚Fiori': Der Verräter ist der Arzt des Pyrrhus, vor ihm warnen die Römer schließlich ihren Feind: *[...] und liezen in wissen das, / das er sich hüet vor dem arzt fürpas.* Einzig die Bezeichnung des Pyrrhus als König von Zypern findet sich nicht im ‚Fiore', dafür aber in Heinrichs Version des Exempels: *küng Pirrus vō cippern.* Wie jedoch auch aus den anderen Beispielen mit vergleichbarer Quellenlage hervorgeht, ist es unwahrscheinlich, dass Vintler die Bearbeitung des Heinrich von Mügeln für Exempla aus dem ‚Fiore' herangezogen hat. Diese Abweichung dürfte auf die fehlerhafte Überlieferung des anderen Pyrrhus-Exempels in den ‚Pluemen' zurückgehen.[231]

Mit diesem Exemplum beendet Hans Vintler das Kapitel von der *starkmüetikait*.[232] Diese Tugend soll den Anspruch der Römer benennen, mit fairen Mitteln und *mit ritterleichem chrieg* zu siegen. Die Idee, einen Feind vergiften zu lassen, wird hingegen als *valschait, snöde sach* und *verratenschaft* bezeichnet. Vergleicht man nun dieses Exemplum mit jenem über den Römer Camillus, zeigt sich, dass die Handlung sehr ähnlich ist: Rom bekommt in einem Krieg durch einen Verräter die Möglichkeit, sich einen Vorteil zu verschaffen, lehnt dies aber ab. Der Überläufer wird an den Feind ausgeliefert.[233] Die Geschichte des Camillus wird als Beispiel für die Gerechtigkeit angeführt, während jene des Pyrrhus für die Großmut steht. Letztere Tugend zeichnet sich jedoch gerade durch Nachsicht und Milde aus, wie wir es bei Valerius und Heinrich lesen: Die Römer lehnen das Angebot des Verräters ab, geben seinen Namen aber auch nicht preis. Das Exemplum in der Version der ‚Fiori' und der ‚Pluemen', in der der Arzt verraten wird, entspricht hingegen eher dem Muster der Gerechtigkeit und ist nicht idealtypisch für die *starkmüetikait.* Im ‚Schachzabelbuch' des Konrad von Ammenhausen folgt das Exemplum des Pyrrhus unmittelbar auf jenes über Camillus. Beide dienen zur Veranschaulichung der Gerechtigkeit als Tugend des Landvogts.[234]

231 Vgl. Kapitel 2.7.3 der Arbeit: Der Schatz des Pyrrhus.
232 Es folgt direkt auf jenes von Platon und Xenokrates (s. Kapitel 2.6.5 der Arbeit).
233 S. Kapitel 2.5.4 der Arbeit).
234 Camillus: V.8126-8250; Pyrrhus: 8251-8290. Im Pyrrhus-Exemplum ist ebenfalls der Arzt der verhinderte Attentäter und wird von den Römern an seinen Herrn verraten.

2.7.3 Der Schatz des Pyrrhus

Pluemen der Tugent 5120-5141 (von der mässichait)

Von der mässichait list man
in der historje von Rom,
das die römische macht
den chünig von Zipern darzue pracht,
das er muest ir bezinster sein,
wann da was nicht widersatzes ein.
do sandt der chünig in die römischen stat
allen seinen schatz dem senat
und hiez, das man das selbe golt
iegleichem geb, der es nemen wolt.
und do die poten giengen in den gassen,
do wolt si niemant ein lassen
mit dem schatz und liessen si gen für
und iederman versloss sein tür
vor dem guet, als vor ainem versmachten tadel,
wann es was der römisch adel
mit der tugent durchflossen so rain,
das si nicht achten gold noch gestain.
darumb hat der maister gesait:
„secht an, wie ain mässichait
ist gewesen in der mueter aller welt,
das si nicht hat geachtet chainerlai gelt.“

H.v.M. 4. Buch, 3. Kapitel (Von ḋ tugent die ein abſteung iſt der boßheit vñ geitigkeit)

¶ Continentia vero

Hie ſaget der meÿſter ein andere hÿſto2j von der abſteunge der geitikeit des gemein volcks·Und ſpricht da die rō̊mer dē künig vonn Cippern be3wongen heten·vnd er kein widerſac3 gehabē mocht·do ſandt er allē ſeÿnen ſchac3 gen rom·vnd maint in 3egeben eÿm jecklichē ḋ in nemen wolt 3ů ere/da die potē kamen vnd giengen in den gaſſen 3ů Rom vmb mit dē ſchac3·Do ſchloß ein jecklicher ſein thür 3ů als vo2 eim verſchmå̊chten dīg·vnd niemant nã des ſchac3s da můßten dÿe poten dem künige wider pringen·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 4.3.14a (de abstinentia et continentia)

Continentia uero etiam in uniuersae plebis animis saepe numero cognita est, sed abunde erit ex his duo exempla longe inter se distantium saeculorum rettulisse. Pyrrhus impetus sui terrore soluto ac iam Epiroticis armis languentibus, beniuolentiam populi Romani mercari, quia uirtutem debilitare nequiuerat, cupiens, paene totum regiarum opum apparatum in urbem nostram transtulerat. ceterum cum et magni pretii et uarii generis a legatis eius tam uirorum quam feminarum apta usui munera circa domos ferrentur, nulla cuiquam dono ianua patuit, Tarentinaeque petulantiae animosus magis quam efficax defensor haud scio maiore cum gloria huius urbis moribus ‹an moenibus› repulsus sit.

Mäßigung wurde aber oftmals auch im Gemüt des gesamten Volkes erkannt, aber es wird reichen, zwei von diesen Beispielen aus lange auseinander liegenden Zeitaltern anzuführen. Als der Schrecken seines Vordringens aufgehoben war und die Streitmacht aus Epirus schon schwächelte, hatte Pyrrhus fast die gesamte Pracht des königlichen Reichtums in unsere Stadt geschafft. Nicht imstande, ihre Tapferkeit zu schwächen, wollte er sich das Wohlwollen des Römischen Volkes erkaufen. Als nun aber von seinen Gesandten Geschenke von großem Wert und unterschiedlicher Art, für den Gebrauch von Männern und Frauen geeignet, um die Häuser herum getragen wurden, stand keine Türe irgendeinem Geschenk offen. Der mehr beherzte als erfolgreiche Verfechter des tarentinischen Leichtsinns[235] wurde vermutlich mit größerer Ehre durch den Charakter der Stadt als durch ihre Mauern abgewiesen.

Dieses Exemplum hat seinen Ursprung ebenfalls im Pyrrhischen Krieg. Es ist historisch etwa zeitgleich mit dem Angebot an die Römer, Pyrrhus vergiften zu lassen (s. Kapitel 2.7.2 der Arbeit), einzuordnen. Nach der Schlacht von Heraclea, bei der der König von Epirus einen seiner sprichwörtlichen „Pyrrhussiege“ errungen hatte, gerät er in Bedrängnis und macht Rom ein Friedensangebot.[236] Von den großzügigen Geldgeschenken, die es begleiteten, zeugen schon Berichte vor Valerius Maximus.[237]

In dessen Exempelsammlung dient diese Geschichte dazu, die Mäßigung und Selbstbeherrschung des Römischen Volkes zu zeigen. Als Pyrrhus nämlich auf militärischem Weg nichts gegen die Römer erreichen konnte, habe er versucht, sich den

235 Valerius Maximus spielt hier darauf an, dass Pyrrhus seine Truppen in Tarent landete, nachdem Rom der Stadt den Krieg erklärt hatte. Von den Ereignissen vor Beginn des Pyrrhuskrieges handelt auch das Exemplum von der Römischen Gesandtschaft nach Tarent in den ‚Pluemen‘ (s. Kapitel 2.7.5 der Arbeit).

236 Vgl. KÖNIG (2001), S.65.

237 Ältere Quellen sind Varro, De vita populi Romani fr.64 Riposati und Livius, ab urbe condita 34,4,6.

Frieden zu erkaufen. Obwohl die Geschenke sehr wertvoll und nützlich waren, fand sich kein einziger Abnehmer für sie. Damit habe sich die Stadt Rom den Feind durch ihren Charakter auf ruhmvollere Weise entgegengestellt als sie es durch ihre Mauern hätte können.

Heinrich von Mügeln überträgt das Exemplum als *hÿſtorj von der abſteunge der geitikeit des gemein volcks.* Pyrrhus wird darin nur „der König von Zypern" genannt. Diese Abweichung lässt sich aus der Ähnlichkeit der lateinischen Landesbezeichnungen für die nordwestgriechische Provinz und die Mittelmeerinsel erklären: In einem der Überlieferungsschritte dürfte eine Verwechslung oder Verschreibung von *Epirus* zu *Cyprus* aufgetreten sein.

Die deutsche Übertragung dieses Exempels ist sehr kurz und entspricht der Vorlage daher nicht ganz genau. So ist hier der Feind nicht nur geschwächt, sondern bereits besiegt: *da die roemer dē künig vonn Cippern bezwongen heten·vnd er kein widerſacz gehabē mocht […].* Daraufhin lässt der König *allē ſeÿnen ſchacz* nach Rom bringen, um ihn *eÿm jecklichē der in nemen wolt,* zu geben. Was er damit bezweckt, wird hingegen nicht erklärt. Die Römer zeigen kein Interesse an den ihnen angebotenen Reichtümern und verschließen davor ihre Türen *als vor eim verſchmaechten dīg.* Heinrich beendet das Exemplum mit der lapidaren Bemerkung, die Boten hätten dem König den Schatz wieder bringen müssen.

Hans Vintler übernimmt die falsche Bezeichnung des Antagonisten als *chünig von Zipern* von Heinrich.[238] Er findet zudem eine eigene Begründung dafür, dass dieser seinen Schatz dem Feind auslieferte: Weil er gegen die Übermacht der Römer nicht bestehen konnte, sei er ihnen tributpflichtig geworden *(das er muest ir bezinster sein)*. Im weiteren Verlauf des Exempels finden sich wiederum viele wörtliche Zitate von Heinrich: Der König ließ *allen seinen schatz iegleichem* geben, *der es nemen wolt.* Doch *do die poten giengen in den gassen mit dem schatz,* da *versloss iederman sein tür als vor ainem versmachten tadel.*

In den ‚Pluemen' ist dieses das zweite Exemplum im ersten Kapitel *von der mässichait*. Es folgt damit unmittelbar auf die Geschichte des Lucius Cinncinnatus.[239]

238 An früherer Stelle in den ‚Pluemen', im Exemplum „Rom im Krieg gegen Pyrrhus" (s. Kapitel 2.7.2 der Arbeit) wird Pyrrhus ebenfalls als *chünig, der in Zipern was,* vorgestellt.
239 S. Kapitel 2.5.9 der Arbeit.

Im Gegensatz zur antiken Vorlage wird der Schatz des Königs hier nicht als Bestechungsgeld verstanden, sondern als Tribut, der den Römern zusteht. Der Verzicht auf diese Reichtümer ist dadurch umso nobler, wie Vintler am Ende des Exemplums in mehreren eigenen Versen ausführt: *wann es was der römisch adel / mit der tugent durchflossen so rain, / das si nicht achten gold noch gestain. [...] „secht an, wie ain mässichait / ist gewesen in der mueter aller welt, / das si nicht hat geachtet chainerlai gelt.“*

2.7.4 Der Römische Triumphzug

Pluemen der Tugent 5548-5595 (von der diemüetichait)

Von der diemüetichait so list man
in der historje von Rom,
welchen chaiser man aus sant,
und der do cham mit sighafter hant
wider in die römischen stat,
so was für sich da der senat
mit allem römischen gewalt,
si wären junc oder alt,
und erputen im dann drei grosse er,
und darnach drei schand oder mer.
die erste er, die was also,
er ward gesetzt auf ainen charren do
mit manigem jubel und gepärd
und het vor sein vier weisse pherd,
und aller povel, was des was,
der gieng dem charren nach an underlass
unz hin an das capitol.
da fuerten si in auf schon und wol.
die dritte er was gar lobleich,
das alle gevangen arm und reich,
die er in dem streit het gevangen,
die wurden gepunden mit stangen
hinden an dem wagen her.
also erpot man im drei er.
darnach erpot man im zehant
drei uner und grosse schant.
die erst uner die was die,
die im die Romer erputen hie,
si satzten zue im auf den charren
ainen ungeschaffen, pösen narren,
als si in indert vinden mochten.
da pei si in ain ebenpild erdachten,
das er und ain iegleicher man
möcht chomen zu ainer soleichen scham.
die ander uner was also,

das im der snöde narre do
gab manige pöse scheltwort,
das es das volk alles hort,
und sprach: „du solt nicht hochfart haben,
darumb das du verst auf disem wagen
und das man dir gross er legt zu;
ich bin als wol ain mensch sam du.
du möchtest noch werden geleich als ich.
davon lueg eben umbe dich!“
die dritte uner was wunderleich,
das in mocht schelten arm und reich
an dem tage, so er sas
auf dem wagen, der des siges was.

Fiore di Virtù (M), S.119-120 (Della umiltà appropiata all' agnello)

Della virtù della umiltà si legge nelle Storie Romane, che quando alcuno fosse mandato per lo imperadore in alcuna parte a combattere, egli sì gli facea tre onori con tre disonori. Il primo si era, che tutto il popolo di Roma gli andava incontro di fuori della città. Il secondo si è ch'egli si era messo in sur uno carro, ch'era menato da quattro cavalli bianchi, e tutto il popolo gli andava d'intorno al carro insino al Campidoglio, e ivi lo metteano. Il terzo e ultimo onore si era, che tutti gli prigionieri ch'egli avea conquistati, sì gli veniano alla coda del carro. E 'l primo disonore che' Romani faceano a costui, si era, che gli metteano in sul carro uno uomo della più vile condizione che poteano avere; e questo si era per dare esempio che ogni uomo potrebbe venire in simigliante istato facendo bene. Il secondo disonore si era, che quello vile uomo gli dava grandi gotate dicendo: Non insuperbire, perchè ti sia fatto onore; ch'io sono così uomo come tu; e però sta' umile, e fa' reverenza al popolo che ti fa onore. Il terzo e ultimo disonore si era, che ogni uomo gli potea dire ogni disonore e villania che volea in tutto quel dì.

H.v.M. 2. Buch, 3. Kapitel (Von dem ritterlichen recht)

¶ Obleuia p2elia·

Hie ſaget ḋ meÿſter ein andere gewonheit der Rô̊mer mer die ſÿ hielten bej dem recht des ſiges·vnd ſpricht wer da geſiget ʒů Rom dē warde empotē dreÿer handt ſach vnd ere·Von erſten můßten die gefangen vo2 in die ſtat geen mit punden henden·Die andȧ ere wʒ die/dʒ er enpfangen ward mit groſſen freüden vnd eren·Die drit das er ſaße auff eÿm reÿchen wagen gekrô̊nt in rechter wat·Nun ſecʒt der meiſter jm text·das die rô̊mer ſich beſo2gen daʒ ſi jcht würden betrogen·vnd die wirdikeite jcht geben dem der es nit hett verdient·wenn man raichet die würde niemant des ſiges er het denn ʒů dem mÿnnſten fünftauſend der veind

geſchlagen·darũbe erfundē Lucius Marcius vñ Marius catho die rõmiſchē tribun/wenn ein keyſer in die ſtat raÿt nach dē ſig dē man die würde geben ſolt vñ nũ auff dē wagen des ſiges ſiczen ſõlltt·das er ſchwern můßt wie vil der zal ḋ totten wår gefallen auf beÿder ſeÿttem·da ward jm nach dē aÿde die würdikeit gereÿchet·

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 2.8.1 (de iure triumphi)
Ob leuia proelia quidam imperatores triumphos sibi decerni desiderabant. quibus ut occurreretur, lege cautum est ne quis triumpharet nisi qui quinque milia hostium una acie cecidisset: non enim numero sed gloria triumphorum excelsius urbis nostrae futurum decus maiores existimabant. ceterum ne tam praeclara lex cupiditate laureae oblitteraretur, legis alterius adiutorio fulta est, quam L. Marius et M. Cato tribuni plebis tulerunt: poenam enim imperatoribus minatur qui aut hostium occisorum in proelio aut amissorum ciuium falsum numerum litteris senatui ausi essent referre, iubetque eos, cum primum urbem intrassent, apud quaestores urbanos iurare de utroque numero uere ab iis senatui esse scriptum.

Gewisse Feldherren wünschten, dass ihnen für unbedeutende Gefechte Triumphe zuerkannt würden. Um dem entgegenzutreten, wurde per Gesetz angeordnet, dass niemand triumphieren solle, der nicht fünftausend Mann des Feindes in einer einzigen Schlacht getötet hatte: Denn unsere Vorfahren glaubten, dass Ansehen unserer Stadt nicht durch die Anzahl, sondern den Ruhm der Triumphe erhöht werde. Doch damit ein so hervorragendes Gesetz nicht vor lauter Gier nach Lorbeer in Vergessenheit gerate, wurde es von einem weiteren Gesetz gestützt, das die Volkstribune Lucius Marius und Marcus Cato einbrachten: Denn es droht Feldherren, die es gewagt haben, dem Senat schriftlich eine falsche Zahl von im Kampf getöteten Feinden oder gefallenen Bürgern zu übermitteln, mit einer Strafe und befiehlt ihnen, sobald sie die Stadt betreten, bei den städtischen Quästoren zu schwören, beide Zahlen wahrheitsgemäß an den Senat geschrieben zu haben.

Dieses Exemplum hat Vintler aus dem ‚Fiore' übernommen. Es erzählt vom Ablauf des Triumphzuges, der siegreichen Feldherren im antiken Rom zuteil wurde. Im italienischen Text wird der Triumph vom Kaiser für denjenigen ausgerichtet, der in seinem Auftrag gekämpft hatte: *[…] quando alcuno fosse mandato per lo imperadore in alcuna parte a combattere, […].* In den ‚Pluemen' ist es dagegen der Kaiser selbst, der ihn nach einem Sieg vom Senat zuerkannt bekommt: *welchen chaiser man aus sant, / und der do cham mit sighafter hant […] so was für sich da der senat […] und erputen im dann drei grosse er, […].* Die Feierlichkeit wird von jeweils drei Ehrungen und drei Schmähungen begleitet.

Die Ehrungen sind:

- ein Wagen mit vier weißen Pferden:
  [...] era messo in sur uno carro, ch'era menato da quattro cavalli bianchi, [...]
  er ward gesetzt auf ainen charren do / mit manigem jubel und gepärd / und het vor sein vier weisse pherd […].
- das Volk, das ihn empfängt und zum Kapitol begleitet:
  [...] e tutto il popolo gli andava d'intorno al carro insino al Campidoglio,[...]
  und aller povel, was des was, / der gieng dem charren nach an underlass / unz hin an das capitol.
- die Prozession der Kriegsgefangenen hinter ihm:
  [...] tutti gli prigionieri ch'egli avea conquistati, sì gli veniano alla coda del carro.
  [...] alle gevangen arm und reich, / die er in dem streit het gevangen, / die wurden gepunden mit stangen / hinden an dem wagen her.

Die Schmähungen sind:

- ein elender Mann, der beim Sieger auf dem Triumphwagen sitzt:
  [...] gli metteano in sul carro uno uomo della più vile condizione che poteano avere; […].
  si satzten zue im auf den charren / ainen ungeschaffen, pösen narren, / als si in indert vinden mochten.
- die ständige Mahnung durch diesen Mann, nicht hochmütig zu werden:
  Non insuperbire, perchè ti sia fatto onore; ch'io sono così uomo come tu; e però sta' umile, e fa' reverenza al popolo che ti fa onore.
  „du solt nicht hochfart haben, / darumb das du verst auf disem wagen / und das man dir gross er legt zu; / ich bin als wol ain mensch sam du. / du möchtest noch werden geleich als ich. / davon lueg eben umbe dich!“
  Im ‚Fiore‘ bekommt der Triumphator außerdem noch Ohrfeigen von ihm:
  [...] quello vile uomo gli dava grandi gotate […].
- Beschimpfungen durch das Volk, welches an diesem Tag die Freiheit hatte, zu sagen, was es wollte:

[…] ogni uomo gli potea dire ogni disonore e villania che volea in tutto quel dì.
[…] in mocht schelten arm und reich / an dem tage, so er sas / auf dem wagen, der des siges was.

Wegen des Bestrebens, den gefeierten Triumphator nicht vergessen zu lassen, dass er nur ein Mensch ist, dient diese Erzählung als Beispiel für die Demut *(diemüetichait* bzw. *umiltà).*

Alle im Exemplum genannten Elemente des Römischen Triumphzuges haben einen historischen Kern, worüber zahlreiche antike Quellen Auskunft geben.[240] Ausgehend vom Marsfeld im Westen der Stadt bewegte sich der Umzug bis zum Kapitol, wo die Siegesfeier stattfand. Die mitgeführten Gefangenen wurden – zumindest nach strengem Brauch – am Ende des Zuges getötet. Der Wagen des Triumphators dürfte üblicherweise von einer Quadriga von Schimmeln gezogen worden sein.[241] Das Motiv des Spottes und der Erniedrigung geht auf zwei Bestandteile des Siegeszuges zurück. Der erste davon ist der Staatssklave, der hinter dem Triumphator auf dem Wagen stand, ihm eine schwere Goldkrone über das Haupt hielt und ihm die Worte *Respice post te, hominem te esse memento! - Sieh hinter dich und bedenke, dass du ein Mensch bist!* zuflüsterte.[242] Der andere Bestandteil sind die Spottlieder der Soldaten *(ioci militares)*, die hinter dem Triumphwagen gingen.[243] Alle diese seit der Antike überlieferten Details eines Römischen Triumphzuges finden wir im ‚Fiore' und somit auch in den ‚Pluemen' teilweise übertrieben dargestellt und einander als die gleiche Anzahl von Ehrungen und Schmähungen gegenübergestellt.

Von den uns vorliegenden italienischen Quellen ist dieses Exemplum nur im ‚Fiore' M enthalten. Dort werden wiederum die ‚Gesta Romanorum' als Quelle genannt. Tatsächlich entspricht das Kapitel 30. (29.) nach Oesterley dem ‚Fiore'-Exemplum sehr genau.[244] Im ‚Schachzabelbuch' des Konrad von Ammenhausen wird der Römische Triumphzug als Beispiel für die Bekämpfung der Hoffart angeführt. In jener Version des Exemplums sind ebenfalls alle Elemente, die wir aus dem ‚Fiore' und

240 Für eine vollständige Auflistung der Belegstellen s. Ehlers, Wilhelm: Triumphus. In: RE VII A,1 (1939), 493-511.
241 Vgl. u.a. Livius, ab urbe condita 5,23,5.
242 Vgl. u.a. Tertullian, Apologeticum 33,4.
243 Solch ein spöttisches Distichon auf Cäsar ist etwa in Sueton, Divus Iulius 51überliefert.
244 Vgl. Gesta Romanorum (Oesterley 1872), S.328-329.

den ‚Pluemen' kennen, verarbeitet.[245] Besonders bemerkenswert ist jedoch, dass die drei genannten Ehrungen auch einen Weg in die Valerius-Maximus-Bearbeitung des Heinrich von Mügeln gefunden haben. In einem Exemplum *von dem ritterlichen recht* heißt es: *Von erſten muoßten die gefangen vor in die ſtat geen mit punden henden·Die ander ere wz die/dz er enpfangen ward mit groſſen freüden vnd eren·Die drit das er ſaße auff eÿm reÿchen wagen gekroent in rechter wat.* Jener Abschnitt hat allerdings keine Entsprechung im lateinischen Text, der lediglich von den gesetzlichen Voraussetzungen für die Zuerkennung eines Triumphes handelt.[246] Dieses Exemplum gibt also eine im Mittelalter offenbar sehr weit verbreitete Vorstellung des Römischen Triumphzuges wieder, die sich aus diversen antiken Quellen speist.

245 Vgl. Konrad von Ammenhausen, Schachzabelbuch V.9584-9656.

246 Zu dieser Ergänzung könnte Heinrich der Kommentar des Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri angeregt haben, denn dort wären zusätzliche Erklärungen zum Römischen Triumphzug zu erwarten.

2.7.5 Die Römische Gesandtschaft in Tarent

Pluemen der Tugent 9283-9333 (aber von der mässichait)

Ain exemplum list man in der Romär tat,
das die edeln Romani
ir poten santen gen Tarenti,
und hiessen sei [sic!] da reden
mit gesatzten worten eben,
und das si auch nicht anders sagten.
und do si in die stat trabten,
do wurden die poten mit iren scharen
alle sampt begossen mit harem,
und wurden gehandelt gar smächleich.
do ritten die poten gar tugentleich
in ir herberg in der stat.
darnach giengen si in den rat
und wurben ir potschaft gar eben,
und hiessen in do ain antwurt geben,
und clagten auch nicht fürpas,
was in smachait widervaren was,
wann in was pei irem leben
nicht mer enpfolhen ze reden.
und do si wider gen Rom chomen,
do sagten si, als si dort hetten vernomen,
und sagten darnach von dem harem,
als in dort was widervaren.
do fragtens die Romär ze stetten,
ob si es dort geclaget hetten?
do sprachen die poten: „nain,
wann es was enpfolhen unser chaim,
das wir solten reden mer.“
und do die Romär die uner
sahen, die iren poten da was
widervaren auf der stras,
do fueren die Romär mit gemainem rat
für Tarentin und gewunnen die stat.
damit maint der maister her,
das niemant sol reden mer,

wann mit im sei geschaffen,
so darf in niemant darumb straffen.

H.v.M. 2. Buch, 1. Kapitel (Von den alten geſacʒen)

¶ Relatis Quinti Faꝫ

Hie ſaget der meiſter ein hÿſtoꝛj die auch eegerůrt iſtꝛvnnd ſprichtꝛtarentũ dÿe ſtat gelegē in Apullia wʒ freÿ vnnd vngebunden von allerlej hant dienſt vndſ o ſtåthafft vnd ſo groſſe das die rǒmer jr ſpeiß da hollen můßtenꝛEins tages ſandtē dye rǒmer jr poten vnd ließen ſÿ reden ein ſach mit geſacʒten woꝛtenꝛvnd anders nitꝛDo dÿe poten in die ſtat kamen wurden ſi begoſſen mit harnꝛvnd ſchmåchlich gehandletꝛda ritten die poten in jr herberg/giengē da in dē rat vnd wurben jr ſachꝛvn̄ klageten nit die ſchmacheit dÿe in wʒ widerfarn wenn in wʒ nicht mer beuolhen ʒů reden voꝛ dē rǒmernꝛdo ſi gen Rom kamēꝛvn̄ ſagten wie die von Tarent hetē geantwurt/do ſagtten ſÿ auch die ſchmachheit die in wʒ wÿḋfarenꝛDo fragten ſi die Rǒmer ob ſiß geklaget hetenꝛ Spꝛachē die poten nain es wʒ uns nit beuolhenꝛDo berannten ſÿ die rǒmerꝛvnd ʒwũgen vnd ſtǒꝛeten ſÿ/als auch ee iſt geſagetꝛdamit der meiſter maint das niemantt mer ſol ſprechen noch reden dañ jm empfolhen iſtꝛ

Valeri Maximi Facta et dicta memorabilia 2.2.5 (de institutis antiquis)

Relatis Q. Fabii laudibus, offerunt se mirificae constantiae uiri, qui legati a senatu Tarentum ad res repetendas missi, cum grauissimas ibi iniurias accepissent, unus etiam urina respersus esset, in theatrum, ut est consuetudo Graeciae, introducti, legationem quibus acceperant uerbis peregerunt, de iis quae passi erant questi non sunt, ne quid ultra ac mandatum esset loquerentur, insitusque pectoribus eorum antiqui moris respectus dolore, qui ex contumelia grauissimus sentitur, conuelli non potuit. finem profecto fruendarum opum, quibus ad inuidiam diu abundaueras, Tarentina ciuitas, quaesisti: nam dum horridae uirtutis in se ipsum connixum stabilimentum nitore fortunae praesentis inflata fastidiose aestimas, in praeualidum imperii nostri mucronem caeca et amens irruisti.

Nachdem von den Verdiensten des Quintus Fabius[247] berichtet wurde, stellen sich Männer von außerordentlicher Standhaftigkeit vor. Vom Senat als Gesandte nach Tarent geschickt, um Genugtuung zu fordern, mussten sie dort gröbste Beleidigungen hinnehmen, einer wurde sogar mit Urin bespritzt. Wie es in Griechenland Brauch ist, wurden sie ins Theater geführt, trugen ihren Auftrag in den Worten vor, die sie empfangen hatten und klagten nicht über das, was sie erduldet hatten, um nicht über ihre Weisung hinaus zu sprechen. Der in ihre Herzen eingepflanzte Respekt für die alte Sitte konnte nicht durch den furchtbaren Schmerz über Schmähung erschüttert werden. Gemeinde von Tarent, du begehrtest in der Tat, den Genuss der

247 Den Abschnitt zuvor widmet Valerius dem Feldherrn Q. Fabius Maximus Cunctator.

> Reichtümer zu beenden, die du lange Zeit zum Neid anderer zum Überfluss hattest: Denn während du übermütig vom Glanz des gegenwärtigen Glücks die sich selbst erhaltende Stütze der schlichten Tugend nur mit Widerwillen betrachtetest, ranntest du blind und kopflos ins mächtige Schwert unseres Reiches.

Der historische Kern dieses Exemplums ist der Beginn des Pyrrhischen Krieges, der Roms Ambition, zur Großmacht im Mittelmeer aufzusteigen, deutlich machte und als Vorbote der Punischen Kriege gilt. Im Jahr 282 v. Chr. waren entgegen vertraglicher Vereinbarung Schiffe der römischen Flotte im Hafen von Tarent gelandet, die von einer aufgebrachte Menge sogleich verbrannt wurden. Römischen Gesandte, die Wiedergutmachung fordern sollten, wurden aus der Stadt vertrieben, woraufhin Rom den Krieg erklärte. Tarent wurde von König Pyrrhus von Epirus unterstützt.[248]

Von eben jener römischen Gesandtschaft handelt das vorliegende Exemplum. Die Historiker Livius und Florus berichten, die Gesandten seien schweren Beleidigungen durch die Bevölkerung Tarents ausgesetzt gewesen.[249] Valerius Maximus führt das Verhalten der Gesandten als Beispiel für die Ehrung der althergebrachten Grundsätze an *(de institutis antiquis)*. Als sie ihrer Mission in Tarent nachgingen, seien sie geschmäht und mit Urin besudelt worden. Trotzdem hätten sie sich nicht beschwert, sondern gemäß ihrem Auftrag nur das Anliegen Roms vorgetragen. Die Hochachtung vor den alten Sitten habe ihnen mehr gegolten als die Empörung über die erlittene Schmach. Am Schluss des Exemplums richtet sich Valerius direkt an die Bürgerschaft von Tarent. Er wirft ihr vor, sich aus Kurzsichtigkeit und Übermut mit dem mächtigen und tugendhaften Römischen Reich gemessen zu haben und für ihr Schicksal selbst verantwortlich zu sein.

Anders als Valerius erläutert Heinrich von Mügeln zu Beginn die Bedeutung Tarents in der Antike: *tarentum dÿe ſtat gelegen in Apullia wz freÿ vnnd vngebunden von allerlej hant dienſt vndſ o ſtaethafft vnd ſo groſſe das die roemer jr ſpeiß da hollen muoßten.* Diese Einleitung legt abermals nahe, dass Heinrich den Kommentar des Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri benützt hat.[250] Den Grund für den Besuch der

248 Vgl. KÖNIG (2001), S.63-64.
249 Vgl. Livius, Periochae 12 u. Florus 1,13,5.
250 Zur Kommentarbenützung des Heinrich von Mügeln s. auch Kapitel 1.2.3 der Arbeit.

römischen Boten nennt Heinrich nicht, er meint lediglich, dass sie eine Botschaft wortgetreu überbringen sollten *(reden ein ſach mit geſaczten worten·vnd anders nit)*. Hier liegt offensichtlich eine falsche Interpretation der lateinischen Wendung *res repetere* vor: Sie hat die Bedeutung „Genugtuung fordern“ oder „auf Schadenersatz klagen“[251] und bezieht sich, wie ein zeitgenössischer Leser des Valerius Maximus zweifellos wusste, auf die Verbrennung der römischen Schiffe durch die Tarentiner. Aus der wörtlichen Übersetzung dieser Phrase entsteht bei Heinrich die Vorstellung, die Boten hätten „eine Sache wiederholen“, also nicht vom vorgegebenen Wortlaut abweichen dürfen.

Weiters berichtet Heinrich wie Valerius von den Schmähungen: *Do [...] wurden ſi begoſſen mit harn·vnd ſchmaechlich gehandlet.* Dass die Gesandten beritten sind und in einer Herberge Halt machen, sind für die Handlung unwichtige mittelalterliche Motive, die Heinrich einfließen lässt. Aus dem griechischen *theatrum,* wo die Boten ihre Nachricht ohne Beschwerden über die schändliche Behandlung vorgetragen haben, wird in der deutschen Bearbeitung der *rat*. Dann weicht diese wiederum von der lateinischen Vorlage ab. Valerius setzt das Wissen um den historischen Kontext des Exemplums bei seinem Publikum voraus und deutet die folgende Unterwerfung Tarents nur an. Heinrich kennt den Grund für die Entsendung von Boten wegen seines Übersetzungsfehlers nicht und erklärt daher den Angriff Roms allein mit dem schlechten Betragen der Tarentiner bei gleichzeitigem auftragsgemäßem Verhalten der eigenen Gesandten. Diese kehren zurück in die Heimat und berichten von den Geschehnissen in Tarent, worauf die Römer gegen die Stadt in den Krieg ziehen: *Do berannten ſy die rǒmer·vnd zwungen vnd ſtǒreten ſy.* Das Exemplum endet mit einer Moralisatio, die auf dem oben dargelegten Missverständnis beruht: *[...] damit der meiſter maint das niemantt mer ſol ſprechen noch reden dann jm empfolhen iſt.* Diese Deutung widerspricht der ursprünglichen Intention des Exemplums zwar nicht, spitzt sie jedoch von der Wahrung der alten Gebräuche *(von den alten gesaczen)* auf die Wahrung des exakten Wortlautes zu.

In diesem Sinne übernimmt Hans Vintler das Exemplum in das Kapitel *aber von der mässichait*. Diese Tugend greift Vintler in den ‚Pluemen‘ dreimal auf. Insgesamt

251 Vgl. u.a. Cicero, Pro Murena 3.

sind der *mässichait* über 4000 Verse und damit mehr als ein Drittel des gesamten Werkes gewidmet. In den ‚Pluemen der Tugent' steht die Historie von der römischen Gesandtschaft in Tarent für die Mäßigung beim Sprechen. Sie ist das letzte antike Exemplum und gleichzeitig der letzte Abschnitt des Werkes mit Erzählcharakter. Es folgen teils längere Zitate von antiken Autoritäten, aus der Bibel oder von Kirchenvätern, sowie eigene Gedanken Vintlers. Dieser Abschnitt entspricht dem Kapitel *Come si dee consigliare* aus dem ‚Fiore' M, in welchem erklärt wird, in welcher äußeren Form man einen Rat geben soll.[252] Dort findet sich auch das Cicero-Zitat, das Vintler nach dem Exemplum anführt: *E sopra ciò Tullio dice: In poche parole molti beni si contengono.*

Pluemen der Tugent 9362-9367 (aber von der mässichait)

[…] als Tulius der maister sprach:
„in wenig worten begreift man vil sach,
und was churz ist und ordenleich,
9365 das ist schön und lobleich,
und was lang ist, das ist verdrossen.
So hat das churze vil beslossen."

Vintler liefert keine Informationen zur Geschichte der Stadt Tarent, behält aber Heinrichs Aufbau des Exempels bei. Auch in den ‚Pluemen' ist der Inhalt der Botschaft irrelevant, es geht nur um die genauen Worte: *[...] hiessen sei [sic!] da reden / mit gesatzten worten eben, / und das si auch nicht anders sagten.* Es folgt wie bei Heinrich die Schmähung der Boten und deren Auftritt vor dem Rat. Sie überbringen die Nachricht ohne sich über die schlechte Behandlung zu beschweren und verlangen eine Antwort: *und hiessen in do ain antwurt geben.* Da sich eine Antwort auf die nicht näher bekannte Botschaft erübrigt und die Römer Tarent ohnehin erobern, ohne eine solche abzuwarten, wirkt dieser Zusatz Vintlers recht sinnlos. Auf den Bericht der Gesandten, der wie schon bei Heinrich in Dialogform ausgeführt ist, folgt der Entschluss zum Krieg und die Unterwerfung Tarents.

252 ‚Fiore di Virtù' (M), S.154-155.

Mit den Worten *die edeln Romani* und *die poten gar tugentleich* stilisiert Vintler die Römer noch mehr als Heinrich zu den unbestrittenen Vorbildern. Daran, dass sie nach ihrer Darstellung des Sachverhalts schon durch die Befolgung ihrer eigenen Regeln das moralische Recht erwerben, eine andere Stadt zu unterwerfen, scheint keiner der beiden Dichter Anstoß zu nehmen. Auch unabhängig von der mangelhaften Rechtfertigung eines Krieges wirkt das Exemplum in den ‚Pluemen' für den heutigen Leser nicht völlig schlüssig. Die Zurückhaltung der römischen Gesandten ist, abgesehen von diplomatischem Geschick, bei Vintler eher eine Not als eine Tugend. Die Gesandten mäßigen ihre Rede im eigenen Interesse, denn sollten sie sich über ihren Auftrag hinaus äußern, droht ihnen der Tod: *wann in was pei irem leben / nicht mer enpfolhen zu reden.* Dies wird in der Moralisatio wiederholt: *damit maint der maister her, / das niemant sol reden mer, / wann mit im sei geschaffen, / so darf in niemant darumb straffen.* Indem Hans Vintler hinzufügt, dass die Gesandten bei der kleinsten Kompetenzüberschreitung bestraft werden, mindert er deren Beispielhaftigkeit für die Tugend der Zurückhaltung.

3 Übergreifende Beobachtungen

3.1 Die Funktion der antiken Exempla im Gesamtwerk

23 der insgesamt 36 Kapitel der ‚Pluemen' enthalten zumindest ein antikes Exemplum. 16 Kapitel enden mit einem solchen, davon wiederum neun mit einem Exemplum aus dem Sondergut. Die 25 Exempla aus der deutschen Valerius-Maximus-Bearbeitung des Heinrich von Mügeln verlagern „das im ‚Fiore' festgestellte ausgeglichene Verhältnis zwischen antiken und geistlich-christlichen Historien bei Vintler ganz entschieden auf die Seite der antiken […]. Dabei ergibt sich für jedes einzelne Kapitel eine jeweils eigene, besondere Konstellation."[253]

Während zwar eine Häufung antiker Exempla in gewissen Kontexten auffällt – so enthalten die Kapitel *von der lieb karitas*, *von der parmherzikait*, *von der greuleichait* und *von der milt* nur solche Beispielgeschichten – lässt sich in den ‚Pluemen der Tugent' kein durchgängiges Muster zu ihrer Verwendung erkennen. Dienen die weltlich-antiken gleich wie die geistlich-christlichen Exempla zur Veranschaulichung der jeweiligen Tugenden und Laster, erweitert Hans Vintler mit den Historien aus dem Sondergut die einzelnen Kapitel nach Belieben. Dabei fällt sein Bemühen auf, vielfältige und abwechslungsreiche Geschichten zu den einzelnen Themen anzuführen. Weil die antiken Inhalte des Valerius Maximus im Mittelalter weniger geläufig waren als etwa Bibelgeschichten und Heiligenlegenden, erfordern die entsprechenden Exempla außerdem eine ausführlichere Erzählung des Geschehens.[254] Im Vergleich zum ‚Fiore di Virtù', wo die literarische Form der aneinandergereihten Sentenzen streng eingehalten wird, ist der erzählerische Anteil gegenüber den belehrenden und mahnenden Passagen in den ‚Pluemen der Tugent' damit gerade wegen der antiken Exempla deutlich größer.[255]

253 SCHWEITZER (1993), S.90. Franz-Josef Schweitzer zählt in den ‚Pluemen' einmal 24 und einmal 26 Historien aus der deutschen Valerius-Maximus-Bearbeitung des Heinrich von Mügeln (vgl. S.88 u. 90).

254 Vgl. AMANN, Klaus: Erzählungen und Anspielungen in Hans Vintlers „Die Blumen der Tugend" und in „Des Teufels Netz". In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S.36.

255 Vgl. REISINGER, Roman: „Fiori di virtù" - eine motivgeschichtliche philologische „Nahaufnahme".

3.2 Die Darstellung der Antike in den ‚Pluemen der Tugent'

3.2.1 Die Mediävalisierung der Antike

Die Darstellung antiker Inhalte in zeitgenössischen Worten und Bildern ist aus der mittelalterlichen Literatur, etwa aus dem ‚Eneasroman' des Heinrich von Veldeke, hinreichend bekannt. Dieses Phänomen, für das der heutige Leser wohl besonders sensibel ist,[256] tritt in Hans Vintlers Text vergleichsweise dezent und ohne Widersinnigkeiten zu Tage.[257] In den Exempla vorkommende und vorwiegend mit dem Mittelalter assoziierten Begriffe wie *lantherr, ritter, schuelmaister, fueschnecht, harnasch* und *purg* haben lateinische Entsprechungen und spiegeln antike Gegebenheiten treffend wider. Faktisch unrichtig ist lediglich die Bezeichnung *ritterschaft* im Exemplum des Lucius Sulla, da eine – ursprünglich gemeinte – Legion hauptsächlich aus Fußsoldaten besteht. Die vier Legionen bei Valerius Maximus werden von Heinrich als *vier fchar volcks* übersetzt von Vintler schließlich mit *vier [...] ritterschaft* als Gruppe von höherem Rang wiedergegeben.[258] Eine weitere mittelalterliche Vorstellung findet sich im Exemplum von Octavian und dem Lügner: Der Hochstapler, der sich Zugang zu kaiserlichen Familie verschaffen wollte, wird zur Strafe ans Kreuz geschmiedet anstatt zum Galeerendienst verurteilt. Dieses Motiv hat Vintler von Heinrich übernommen.[259] Weiters fällt auf, dass viele Männer in einer Machtposition, so etwa auch Hannibal, in den ‚Pluemen' als *chünig* bezeichnet werden. Nur im Zusammenhang mit Rom ist vom *chaiser*, vom *chaiserleich ampt*, von *chaiserleicher wird* und von *chaiserlicher majestat* die Rede.[260] Darin ist ein Zeitbezug zu sehen, denn das noch weit über Hans Vintlers Lebenszeit hinaus von einem Kaiser regierte Heilige Römische Reich galt als Fortsetzung des antiken Römischen Reiches.

In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S.297.

256 Man bedenke nur, dass noch im 19. Jahrhundert der Althistoriker Theodor Mommsen in seinem Werk über die römische Geschichte gern ‚Bürgermeister' für ‚Konsul' schrieb.

257 Zur Illustration einiger antiker Exempla in der älteren Wiener Handschrift vgl. SCHWEITZER (1993), S.202-203.

258 Vgl. Kapitel 2.5.1 der Arbeit.

259 Vgl. Kapitel 2.5.6 der Arbeit.

260 Im Exemplum des Camillus verwendet Vintler außerdem den im Mittelalter gebräuchlichen Terminus *der römische vogt* (s. Kapitel 2.5.4 der Arbeit).

3.2.2 Heidnische und christliche Elemente

Obwohl die ‚Pluemen der Tugent' zahlreiche moralisierende Erörterungen und teils hymnische Gebete enthalten, verzichtet Vintler in den antiken Exempla weitgehend auf religiöse, seien es heidnische oder christliche, Elemente.[261]

Im Exemplum des Horatius Cocles lässt Vintler die heidnischen Götter beispielsweise weg: Während Heinrich von Mügeln dort an einer Stelle schreibt, *des gaben jm die goeter gelück*, heißt es in den ‚Pluemen' nur: *doch half im das gelücke hin.*[262] Gleiches ist auch beim Exemplum des Simonides zu beobachten. Bei Heinrich ist dieser *den untoetlichen goeterē ſo genaem*, bei Vintler wird er im entsprechenden Kontext lediglich *als gar parmherzig* beschrieben.[263] Vintler erwähnt heidnische Götter nur dann, wenn sie aus der Handlung des Exemplums nicht herausgelöst werden können und somit für das Verständnis notwendig sind. Dies ist der Fall bei den Opferritualen, die jeweils den Ausgangspunkt des Geschehens bilden. Im Exemplum von Alexander und dem Kind heißt es gleich zu Beginn: *do opfert er den göttern an den stunden / in dem tempel nach dem alten sit.*[264] In der Geschichte von Hannibals Schwur wird über dessen Vater Hamilkar berichtet, er *opfert in do den göten sein*.[265] Auch im Exemplum des Lykurg, der sein Handeln mit der Befragung eines Orakels rechtfertigt, wird ein heidnischer Gott erwähnt. Der Staatsmann lässt sein Volk wissen: *[...] wann ich wil varn zu unserm got / und wil schawen, ob es sein gepot / sei also oder nicht, / und was dann der got her wider spricht, / das wil ich euch alles wissen lan.*"[266]

Nur ein einziges Mal wird in einem antiken Exemplum der christliche Gott explizit erwähnt. In der Geschichte vom Damoklesschwert soll Dionysius von Syrakus Gott für sein reiches Leben danken: *er het / got ze danken an aller stet, / das er im so vil guetes het getan.* Diesen Satz hat Vintler allerdings aus dem italienischen ‚Fiore' übernommen: *[...] egli avea molto da lodare Iddio che gli avea dato tanto bene.*[267]

261 Vgl. Schweitzer (1993), S. 98.
262 S. Kapitel 2.5.7 der Arbeit.
263 S. Kapitel 2.6.1 der Arbeit.
264 S. Kapitel 2.2.4 der Arbeit.
265 S. Kapitel 2.4.1 der Arbeit.
266 S. Kapitel 2.6.6 der Arbeit.
267 S. Kapitel 2.3.2 der Arbeit.

3.2.3 Große Namen der Antike

Die zweifellos prominenteste Persönlichkeit der Antike, die in den ‚Pluemen' vorkommt, ist Alexander der Große. Seine Figur wird über das gesamte Werk betrachtet weder eindeutig positiv noch eindeutig negativ dargestellt, sondern abhängig davon, welche Funktion das jeweilige Exemplum zu erfüllen hat.[268] Während er in den Trauerbekundungen der Philosophen als exemplum vanitatis dient,[269] ist er in anderen Historien der großzügige und gütige Herrscher.[270] Die Ambivalenz Alexanders in der Literatur wird bei der Betrachtung dieser kleinen Texteinheiten besonders deutlich: „Gerade in den Exempla-Sammlungen geht es nicht mehr um die historische Gestalt Alexanders des Großen, sondern allein um die Demonstration moralisch-religiöser Wahrheiten. Alexander […] fungiert als bloßes Medium."[271]

Ausschließlich negativ besetzte Persönlichkeiten der Antike sind der punische Feldherr Hannibal und Dionysius, der Tyrann von Syrakus. Letzterer verkörpert in den ‚Pluemen' den ungerechten Herrscher an sich, weshalb es kaum überrascht, dass ihm von Hans Vintler in einem der Alexander-Exempla auch der Geiz von dessen Nachfolger Antigonos, zugeschrieben wird.[272] Während der Name von manch weniger bekanntem Römer in den ‚Pluemen' nur in verballhornter Form zu lesen ist,[273] wirken große Namen bisweilen als „Magneten" für Taten und Tugenden von anderen, nicht so berühmten Männern: So macht Vintler an einer Stelle aus dem Philosophen Xenokrates kurzerhand Sokrates und schreibt dem Römer Marcus Regulus auch die Leistung eines Marcus Marcellus zu.[274]

---

268 Vgl. SCHNELL, Rüdiger: Der ‚Heide' Alexander im ‚christlichen' Mittelalter. In: Kontinuität und Transformation der Antike im Mittelalter. Hrsg. v. Willi Erzgräber. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1989, S.53.

269 S. Kapitel 2.2.1 der Arbeit.

270 S. Kapiel 2.2.2, 2.2.3 und 2.2.5.

271 SCHNELL (1989), S.50-51

272 S. Kapitel 2.2.3 der Arbeit.

273 Vgl. u.a. „Lucius Emptinatus" (Kapitel 2.5.7 der Arbeit) oder „Oracius Codext" (Kapitel 2.5.9).

274 S. Kapitel 2.5.10 und 2.6.4 der Arbeit. Dieses Phänomen ist auch aus der Antike bekannt. So wurde beispielsweise der Vater des späteren Scipio Africanus maior in einem Gefecht gegen Hannibal am Fluss Ticinus von einem Sklaven gerettet, diese Tat wurde aber später dem Sohn selbst zugeschrieben (vgl. Livius 21,46,10, Silius Italicus 4,445-479 u. Val. Max. 5,4,2). Noch weitaus häufiger ist die falsche Zuschreibung von Leistungen auf dem Gebiet der Literatur, man denke nur an die sogenannten ‚Dicta Catonis', die pseudociceronianische Schrift ‚Ad Herennium', die Appendix Vergiliana etc.

3.2.4 Die Römer als Garanten von Tugend und Gerechtigkeit

Die Römer werden in Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent' fast uneingeschränkt als Vorbilder wahrgenommen, entweder als Volk in seiner Gesamtheit, wie etwa in den Pyrrhus-Exempla,[275] oder repräsentiert durch einzelne große Männer. Lediglich drei der elf Exempla über Persönlichkeiten der römischen Geschichte erzählen von unmoralischem Verhalten.[276] Dementsprechend sind Handlungen, die sich gegen die Römer richten, besonders zu verurteilen, wie im Kapitel *von dem zorn* deutlich wird: Die ersten beiden Exempla handeln von König David, der Urias töten lässt, und Königin Semiramis, die einen Aufstand niederschlägt. Den Abschluss des Kapitels bildet das Exemplum von den Karthagern Hamilkar und Hannibal, die den Römern ewige Feindschaft bis zur Vernichtung einer der beiden Städte schwören. Diese Geste ist für sich betrachtet weit weniger verwerflich und brutal als die in den Exempla zuvor geschilderten Taten, hat mit dem Untergang Karthagos aber trotzdem die folgenschwersten Konsequenzen.

Die höchste moralische Instanz und größte Autorität in den antiken Exempla ist der römische Senat. Vintler fügt ihn gelegentlich auch dann ein, wenn er in der jeweiligen Vorlage gar nicht erwähnt wird.[277] Auch wenn ein Römer in einem Exemplum als *chaiser* bezeichnet wird, ist er ein Mitglied des Senats und diesem Rechenschaft schuldig.[278] Dort wird schließlich *mit gemainem rat* eine richtige, gerechte und tugendhafte Entscheidung getroffen. Die überwiegend positive Darstellung der Römer in den ‚Pluemen der Tugent' ist also nicht allein auf die „Vorauswahl" der Exempla aus propagandistischen Gründen durch Valerius Maximus zurückzuführen – er gibt in den Facta et dicta memorabilia zu jedem Thema sowohl römische als auch externe Beispiele an, die sich zum größten Teil auch in der Bearbeitung des Heinrich von Mügeln wiederfinden – sondern vor allem auf die Auswahl und literarische Gestaltung durch Hans Vintler.

275 S. die Kapitel 2.7.2, 2.7.3 u. 2.7.5 der Arbeit.
276 Diese sind die Exempla über Lucius Sulla (s. Kapitel 2.5.1 der Arbeit), Quintus Cassius (Kapitel 2.5.3) und Catilina (Kapitel 2.5.11).
277 Beispielsweise in den Exempla vom Schatz des Pyrrhus (s. Kapitel 2.7.3 der Arbeit), dem Römischen Triumphzug (Kapitel 2.7.4) und der Römischen Gesandtschaft nach Tarent (Kapitel2.7.5).
278 So in den Exempla von Camillus (s. Kapitel 2.5.4 der Arbeit) und Cincinnatus (2.5.9).

4 Zusammenfassung

Insgesamt ist zu beobachten, dass die Antike in Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent' weitgehend positiv bewertet wird. Während 23 der hier vorgestellten Exempla eine Tugend veranschaulichen, stehen nur 14 Beispielgeschichten für ein Laster. Dieses Übergewicht an Tugenden im antiken Erzählgut in den ‚Pluemen' ergibt sich vor allem aus den vielen Valerius-Maximus-Exempla, die von römischen Helden und Ehrenmännern handeln.

Durch das Sondergut wird nicht nur deutlich, dass sich Vintler für seine Sammlung mit mehreren verschiedenen Quellen beschäftigt hat. An den „zusätzlichen" Exempla zeigt sich außerdem ein gewisses Maß an Kreativität des Autors, etwa, wenn er sie erweitert oder in einem anderen Kontext erzählt als seine Vorgänger.[279] Größtenteils lehnt Vintler seine Versfassung jedoch sehr eng an die jeweilige Vorlage an, sei es der italienische ‚Fiore' oder der deutsche Heinrich von Mügeln. Obwohl einige übergreifende Beobachtungen an den antiken Exempla zu machen sind, zeichnen sie sich doch in erster Linie durch die Vielfalt ihrer Inhalte aus. Mit ihnen gestaltet Vintler die einzelnen Kapitel unterhaltsam und abwechslungsreich: *variatio delectat.*

Die ‚Pluemen der Tugent' sind zwar stark von christlichen Inhalten und Lehren geprägt, doch in den untersuchten Exempla vermeidet Vintler religiöse Andeutungen weitgehend. Sie beziehen ihre Autorität gerade aus der Tatsache, dass sie schon seit der Antike Gültigkeit haben und nicht noch durch ihre Übereinstimmung mit christlichen Vorstellungen legitimiert werden müssen. Daraus ergibt sich eine beachtliche Kontinuität in der Aussage der Exempla von der Antike bis ins späte Mittelalter.

Die Beschäftigung mit den antiken Exempla in Hans Vintlers ‚Pluemen der Tugent' und ihren Quellen eröffnen einen Einblick in die Verbreitung antiken Erzählguts in der Literatur des Mittelalters. Gleichzeitig bergen die einander hier gegenübergestellten Texte noch großes Forschungspotenzial, angefangen mit wissenschaftlichen Editionen.[280]

279 Vgl. dazu besonders die Exempla von Marcus Marcellus (Kapitel 2.5.10 der Arbeit) und Simonides (Kapitel 2.6.1).

280 Dies gilt für Hans Vintlers ‚Pluemen', die italienischen ‚Fiori', die ‚Gesta Romanorum', Heinrichs Bearbeitung des Valerius Maximus sowie den Kommentar des Dionysius (s. Kapitel 1.2 der Arbeit).

5 Literaturverzeichnis

5.1 Primärliteratur

Aurelius Augustinus: Der Gottesstaat. De civitate Dei. Erster Band Buch I-XIV. Hrsg. u. übers. v. Carl Johann Perl. Paderborn (u.a.): Ferdinand Schöningh 1979.

M. Tullius Cicero: De Oratore. Über den Redner. Hrsg. u. Übers. v. Theodor Nüßlein. Düsseldorf: Artemis & Winkler 2007.

M. Tullius Cicero: Tusculanae disputationes. Gespräche in Tusculum. Hrsg. u. Übers. v. Ernst Alfred Kirfel. Stuttgart: Reclam 2008.

Q. Curtius Rufus: Historiae Alexandri Magni. Hrsg. v. Carlo M. Lucarini. Berlin, New York: De Gruyter 2009 (=Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana 2001).

Dionysius de Burgo Sancti Sepulchri Commentarii in Valerium Maximum. [Strassburg: Adolf Rusch, nicht nach 1475] (GW 8411)

Fiore di virtù ridotto alla sua vera lezione. Edizione eseguita su quella di Padova 1751 migliorata da D. Gaetano Volpi con giunta dell' indice degli autori nominati nell' opera e da Bartolommeo Gamba citata nella serie die testi di lingua. Milano per Giovanni Silvestri 1842.

Nuovo Fior di Virtù. In Venezia MDCCLXXXI. Appresso Piero Marcuzzi con licenza de' superiori.

Gesta Romanorum, hrsg. v. Hermann Oesterley. Reprograf. Nachdr. d. Ausg. Berlin 1872. Hildesheim: Olms 1963.

Hartmann von Aue, Erec. Hrsg., übers. u. komm. v. Volker Mertens. Stuttgart: Reclam 2008.

Konrad von Ammenhausen: Das Schachzabelbuch Kunrats von Ammenhausen nebst den Schachbüchern des Jakob von Cessole und des Jakob Mennel. Hrsg. v. Ferdinand Vetter. Frauenfeld: Huber 1892.

Konrad von Ammenhausen: Schachzabelbuch. Übers. u. komm. v. Renate Hausner. Schaffhausen: Unionsdruckerei 2010.

Corpus Plutarchi moralium 18: L' eccessiva arrendevolezza. De vitioso pudore. introd., testo critico, trad. e commento a cura di Paola Volpe Cacciatore. Napoli: D'Auria 1994.

Plutarch's lives in eleven volumes. Vitae parallelae. With an English Translation by Bernadotte Perrin. 5: Agesilaus and Pompey, Pelopidas and Marcellus. Cambridge, Massachusetts (u.a.): Harvard University Press 2004. (=The Loeb Classical Library 87.)

M. Fabii Quintiliani institutionis libri XII. Hrsg. u. übers. v. Helmut Rahn. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1975.

C. Sallustius Crispus: De coniuratione Catilinae. Die Verschwörung des Catilina. Hrsg. u. Übers. v. Karl Büchner. Stuttgart: Reclam 2006.

Thomasin von Zirclaria: Der wälsche Gast. Hrsg. v. Heinrich Rückert. Berlin: Walter De Gruyter 1965.

Valerius Maximus: Facta et dicta memorabilia, deutsch. Übers. Heinrich von Mügeln. Augsburg: Anton Sorg, 1489. (GW M49197)

Valerius Maximus: Memorable deeds and sayings. Edited and translated by D. R. Shackleton Bailey. 2 Bde. Cambridge, Massachusetts (u.a.): Harvard University Press 2000 (=The Loeb Classical Library 492 u. 493.).

Vintler, Hans: Die Pluemen der tugent. Hrsg. v. Ignaz V. Zingerle. Innsbruck: Verlag der Wagnerschen Universitätsbuchhandlung 1874.

Walther von der Vogelweide: Werke. Band 1: Spruchlyrik. Hrsg., übers. u. komm. v. Günther Schweikle. Stuttgart: Reclam 2009[3].

Wernher von Elmendorf. Hrsg. v. Joachim Bumke. Tübingen: Max Niemeyer 1974 (=Altdeutsche Textbibliothek 77).

Wittenwiler, Heinrich: Der Ring. Text – Übersetzung – Kommentar. Nach der Münchener Handschrift hrsg., übers. u. erl. v. Werner Röcke. Berlin (u.a.): De Gruyter 2012.

5.2 Sekundärliteratur

AMANN, Klaus: Erzählungen und Anspielungen in Hans Vintlers „Die Blumen der Tugend“ und in „Des Teufels Netz“. In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S. 25-53.

BRUNNER, Karl: Kleine Kulturgeschichte des Mittelalters. München: Beck 2012.

DALLAPIAZZA, Michael: Regeln der Liebe und Mahnungen an Frauen im „Fiore di virtù“ und bei Hans Vintler. In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S.97-104.

DE FELIP-JAUD, Elisabeth: Hans Vintler als Übersetzer. In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S.105-119.

FRENZEL, Elisabeth: Stoffe der Weltliteratur. Stuttgart: Alfred Kröner 2005[10].

GLASSNER, Christine: Eine bisher unbeachtete Vintler-Handschrift im Benediktinerstift Melk. In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S.161-164.

HERRMANN-OTTO, Elisabeth: Konstantin der Große. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2007.

HILGERS, Heribert A.: Die Überlieferung der Valerius-Maximus-Auslegung Heinrichs von Mügeln. Vorstudien zu einer kritischen Ausgabe. Köln, Wien: Böhlau 1973.

Katechismus der Katholischen Kirche. Neuübersetzung aufgrund der Editio Typica Latina. München: Oldenbourg Verlag 2005.

KERN, Manfred u. Alfred Ebenbauer (Hrsg.): Lexikon der antiken Gestalten in den

deutschen Texten des Mittelalters. Berlin (u.a.): De Gruyter 2003.

KLIEM, Lucia: Das „Fiore di Virtù“ und „Die Pluemen der Tugent“. Eine kurze Gegenüberstellung. In: Cultura Atesina 8 (1954), S.95-103.

KÖNIG, Ingemar: Kleine römische Geschichte. Stuttgart: Reclam 2001.

MOSCHELLA, Maurizio: Dionigi da Borgo Sansepolcro. In: Dizionario Biografico degli Italiani. Hrsg. v. Mario Caravale (u.a.). Roma: Istituto della Enciclopedia Italiana. Band 40 (1991), 194–7.

MÜLLER, Jan-Dirk: Vintler, Hans. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters – Verfasserlexikon. Band 10. Berlin (u.a.): De Gruyter 1999^2, 354-359.

ORTH, Peter: Magnus in exemplo est. Alexander der Große in lateinischen Exempla-Sammlungen des Mittelalters. Vorgetragen anläßlich der Didagmata - Fachtagung für Lehrer der Alten Sprachen, Erlangen, 9. Februar 2007 und der Begegnung Schule - Universität am Institut für Altertumskunde (Klassische Philologie) der Universität zu Köln, 23. März 2007. Skriptum einsehbar auf http://www.mgh.de/~Poetae/Mitarbeiter/Skript_Alexander_Magnus.pdf (heruntergeladen am 4.3.2014).

Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Hrsg. v. August Pauly u. Georg Wissowa. Stuttgart: Metzler 1893-1978.

REISINGER, Roman: „Fiori di virtù“ - eine motivgeschichtliche philologische „Nahaufnahme“. In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015.

SCHNELL, Rüdiger: Der ‚Heide‘ Alexander im ‚christlichen‘ Mittelalter. In: Kontinuität und Transformation der Antike im Mittelalter. Hrsg. v. Willi Erzgräber. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1989.

SCHWEITZER, Franz Josef: Tugend und Laster in illustrierten didaktischen Dichtungen des späten Mittelalters. Studien zu Hans Vintlers „Blumen der Tugend“ und zu „Des Teufels Netz“. Hildesheim (u.a.): Olms-Weidmann 1993.

SILLER, Max: Die Standesqualität der Vintler von Bozen zu Beginn des 15. Jahrhunderts. In: Krieg, Wucher, Aberglaube. Hans Vintler und Schloss

Runkelstein. Herausgeber Stiftung Bozner Schlösser. Bozen: Athesia 2011 (=Runkelsteiner Schriften zur Kulturgeschichte Band 3), S.45-70.

SILLER, Max (Hrsg.): Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015.

SILLER, Max: Landespolitische Reflexe in Hans Vintlers ‚Die Blumen der Tugend'? In: Hans Vintler: Die Blumen der Tugend (1411). Symposium nach 600 Jahren, Bozen, 28.-30. September 2011. Aktenband hrsg. v. Max Siller. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2015, S.335-366.

THOMMEN, Lukas: Antike Körpergeschichte. Zürich: vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich 2007.

THURNHER, Eugen: Wort und Wesen in Südtirol. Die deutsche Dichtung Südtirols im Mittelalter. Innsbruck: Österreichische Verlagsanstalt 1947.

VIKOLER, Christina: Die „Pluemen der Tugent" und das Frauenbild bei Hans Vintler. Diplomarbeit, Wien 1995.

WEISKE, Brigitte: Gesta Romanorum. Tübingen: Max Niemeyer 1992. (= Fortuna Vitrea Bd. 3 u. 4).

Abstract

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den antiken Exempla in Hans Vintlers 1411 vollendeten ‚Die Pluemen der Tugent'. Die unmittelbaren Vorlagen für dieses Lehrgedicht sind das italienische Prosawerk ‚Fiore di Virtù' und die ‚Facta et dicta memorabilia' des Valerius Maximus in der deutschen Bearbeitung durch Heinrich von Mügeln. Zusammen mit anderen antiken, spätantiken und mittelalterlichen Quellen werden diese Texte zum Vergleich mit den ‚Pluemen' herangezogen, obwohl ihre derzeitige Editionssituation nicht wissenschaftlichen Maßstäben entspricht. Trotzdem soll so versucht werden, die Entwicklung der verschiedenen Exempla von der Antike bis ins Spätmittelalter mit sämtlichen Übereinstimmungen und Abweichungen nachzuzeichnen. Nach der Analyse der einzelnen Exempla wird auf deren Stellenwert im Gesamtwerk der ‚Pluemen' sowie die Darstellung und Bewertung der Antike im Text eingegangen.

This diploma thesis deals with the ancient exempla in Hans Vintler's ‚Die Pluemen der Tugent', which was completed in 1411. Vintler's didactic poem is the German adaptation of the Italian prose work ‚Fiore di Virtù', but also includes historical anecdotes from the German adaptation of Valerius Maximus' ‚Facta et dicta memorabilia' by Heinrich von Mügeln. Together with other sources from antiquity to medieval times, these texts are compared to the ‚Pluemen', although some of them have not been academically edited yet. The aim is nonetheless to investigate the development of the exempla with all congruences, variations and differences from antiquity until the Late Middle Ages. After analysing the exempla individually, their significance in Vintler's work and the resulting portrayal and assessment of antiquity in general will be outlined.

Lebenslauf der Verfasserin

1995-1999	Volksschule der Ursulinen Klagenfurt
1999-2007	Gymnasium St. Ursula Wien 23
2007-2015	Studium des Lehramtes Deutsch und Latein an der Universität Wien